Germ gen 438
(16

R

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſ. Königl. wirklichen Hofraths, Directors
des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und bey der
Büchercenſur-Commiſſion-Beyſizers

Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Fortgeſezt
von
Joſeph Milbiller,
der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalzbayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der churfürſtl. bayeriſchen Univerſität.

Eilfter Band.

Kaiſer Joſeph I. und Karl VI.
Vom Jahr 1709 bis 1715.

Ulm, in der Stettiniſchen Buchhandlung
und
Wien, bey Joſ. Cameſina und Comp.
1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nicht ganz mit Unrecht mag mancher Käufer dieſer Geſchichte etwas unzufrieden ſeyn, daß der vorhergehende fünfzehnte Band ſo klein ausfiel, und nicht einmal zwanzig gedrukte Bogen enthielt. Auch der gegenwärtige erſcheinet wieder ziemlich dünnleibig, und bei weitem nicht ſo Bogenreich, daß die Herrn Abnehmer ſich dadurch für entſchädiget halten könnten. Es würde aber ſehr unbillig ſeyn, wenn man die Schuld dem Verfaſſer, oder dem Verleger beimeſſen wollte. Beide würden ſich gern dazu verſtanden haben, jeden dieſer zwei Bände zu vergröſſern, wenn es nur möglich geweſen wäre. Der hiſtoriſche Schriftſteller, der eine Geſchichte dieſer Art liefert, kann nicht anfangen, oder aufhören, wann, oder wo er will, ſondern muß ſich nach dem Stoff richten, den er zu behandeln hat. Dieſer ſteket ihm ein unüberſchreitbares Ziel, und lehret ihn, wie weit er gehen darf,

oder

oder wo er ſtille ſtehen muß. Die Geſchichte der Friedenshandlungen zu Gertruydenberg, im Haag, zu Utrecht, Raſtadt und Baaden bis zu den Friedensſchlüſſen an den dreien leztern Orten giebt, oder ſoll wenigſt ein zuſammenhängendes Gemälde geben, das nicht getrennt werden darf. Eben ſo verhält es ſich mit den Begebenheiten, die ſich von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaiſers Karls VI ereigneten. In den gegenwärtigen Band konnte ich ſie nicht aufnehmen, ohne ihn gar zu unverhältnißmäſig groß zu machen; mitten in der Erzählung aber abzubrechen, ſo daß ein Theil dem gegenwärtigen Bande wäre einverleibt worden, und der andere in den folgenden eingerükt würde, erlaubte die Natur der Sache nicht. Ich war daher genöthiget, auch dieſen Band nicht ſtärker erſcheinen zu laſſen, als er hiemit wirklich an das Licht tritt.

Daß aber dieſer unangenehme Fall nicht auch bei dem künftigen Bande wieder eintreten werde, kann ich heilig verſichern; denn auſſerdem, daß die Geſchichte von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaiſers Karls VI wohl eine beträchtliche Zahl Bogen füllen wird, ſind noch viele Materialien von anderer Art vorräthig, die für dieſen Band verarbeitet werden müſſen. Von dem Zeitpunkt an, von welchem ich anfieng, dieſe Geſchichte fortzuſezen, bis zu dem gegenwärtigen, hatte ich noch niemals von dem, was man gewöhnlich den ſtatiſtiſchen Theil der Geſchichte, oder die Culturgeſchichte nennet, nämlich von dem Zuſtande der Landwirthſchaft, der Handwerke, der Künſte, des Handels, der Wiſſenſchaften, Religion,

Aufklärung und der politiſchen Verfaſſung eine ausführliche Nachricht ertheilet. Theils fehlte es bisher an Stoff; denn der Zuſtand einer Nation in Anſehung dieſer Dinge ändert ſich nicht alle Jahre, und es verſtreichet manchmal ſehr viele Zeit, ja es werden zuweilen Jahrhunderte erfodert, bis eine beträchtliche Aenderung ſichtbar wird; theils fand ich auch noch nie einen ſchicklichen Platz, dieſen Theil der Geſchichte einzurücken. Mit dem Tode Karls VI beginnet gewiſſermaſſen eine neue Epoche der deutſchen Geſchichte; ſeit ſeiner Zeit nimmt die Nation in Anſehung dieſer Dinge einen ganz neuen, kühnern Schwung; dieſer Zeitpunct iſt alſo vorzüglich dazu geeignet, zu einem Ruhepuncte zu dienen, wo der eine Theil der Culturgeſchichte aufhöret, und der andere anfängt.

Uebrigens muß ich bei dieſer Gelegenheit meinen verehrungswürdigſten Gönnern und Freunden für die gütige Mittheilung mehrerer, zum Theile ſehr ſeltener und wichtiger Schriften theils aus öffentlichen, theils aus ihren Privatbibliotheken hiemit meinen aufrichtigſten, verbindlichſten Dank ſagen. Durch ihre großmüthige Unterſtützung ſah ich mir weit mehr Quellen zu meinem Gebrauche geöffnet, als ich in dem gegenwärtigen Werke wirklich angeführt habe, zum Beiſpiele, um nur eine einzige unter vielen Schriften zu nennen, die Lettres & Memoires ſur la conduite de la preſente guerre & ſur les Negociations de Paix juſqu'à la fin des Conferences de Gertruydenbergh. A la Haye 1711 in gr. 8. Nur zwei in engliſcher Sprache geſchriebene Werke, nämlich The Hiſtory of the four laſt years of the

Queen

Queen Anne by J. Swift. London 1758; und die Letters written by J. Swift and his Friends. London 1766. konnte ich aller angewandten Mühe ungeachtet nicht erhalten, wie dann engliſche Bücher überhaupt in den Bibliotheken des ſüdlichen Deutſchlands ſelten angetroffen werden, auch durch den Buchhandel ſchwer zu erlangen ſind. Ich mußte mich alſo, was die erſtere Schrift, nämlich die Geſchichte der vier lezten Jahre der Königin Anna betrift, mit der von mir angeführten deutſchen Ueberſezung begnügen; auf beſondere Anekdoten aber, die ſich etwa in der andern Schrift finden möchten, ganz und gar Verzicht thun.

Jun-

Innhalt
des
Eilften Bandes
der Neueren Geſchichte.

Zwölftes Buch.
Friedens-Unterhandlungen.

Erſtes Kapitel. Trauriger Zuſtand des Königreichs Frankreich. Verſuch des Königes, den Frieden einzuleiten. Harte Forderungen der Holländer. Friedensanträge Philipps von Anjou. Groſſe Anerbietungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Verſuch des Königes in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Forderung der Alliirten. Ludwig XIV verwirft die Präliminarien. Berathſchlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeſchäfte. Beſondere, aber fruchtloſe Unterhandlungen des Kurfürſten in Bayern. Seite 1.

Zweites Kapitel. Schläfrige Anſtalten von Seite des Reichs zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marſchalls von Harcourt und des Kurfürſten von Hannover über dieſen Fluß. Mißlungenes Vorhaben deſſelben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutſchen bey Neuenburg. Groſſe Noth unter der franzöſiſchen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Alliirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien bei Mons. Treffen daſelbſt. Einnahme dieſer Feſtung. S. 42.

Drittes Kapitel. Erneuerung der Friedensunterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeſchlagenen Präliminarartikel bis auf den vierten und ſieben und dreißigſten an. Neue und zum Theil unnatürliche Forderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien. Einnahme von Lens und Douay. Fortſezung der Unterhandlungen und Ende derſelben. Guter Fortgang der Waffen der Alliirten in Spanien und den Niederlanden. S. 49.

Viertes Kapitel. Glüklicher Fortgang der Bourbo-

ni-

niſchen Waffen in Spanien. Aenderung der Geſinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordiſchen Kriegs. Haager Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaiſers Joſeph. S. 66.

Dreyzehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Raſtatt und Baaden.

Erſtes Kapitel. Vergebliche Bemühung der Reichsvikare, den Reichstag in ihrem Namen fortzuſezen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeiten zwiſchen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürſten von Schwarzburg-Arnſtadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Geſandten wegen der beſtändigen Wahlkapitulation. S. 84.

Zweites Kapitel. Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III von Spanien die Kaiſerwürde zu verſchaffen. Beſorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Anſehung dieſes Gegenſtandes. Unbeſcheidenes Betragen des päbſtlichen Legaten bei dem Wahlconvent. Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutſchen. Wahl des Kaiſers Karl VI. S. 96.

Drittes Kapitel. Der Herzog von Savoyen erſcheinet wieder im Felde und erobert ſeine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringt in die franzöſiſchen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten. S. 107.

Viertes Kapitel. Folgen von dem Tode des Dauphin und des Kaiſers Joſeph in Hinſicht auf den Gang des Friedensgeſchäfts. Die Friedensunterhandlungen beginnen zu London. Engelland theilet die franzöſiſchen Präliminarien den Holländern mit. Verſuch derſelben, heimlich ſelbſt in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des franzöſiſchen Miniſters. Berichtigung der Präliminarien. S. 115.

Fünftes Kapitel. Verſuch des Hofes zu London, die vereinigten Niederlande zur Mitwirkung an dem Friedensgeſchäft zu bewegen. Bemühung der Alliirten, daſſelbe zu

hintertreiben. Nähere Anträge der Krone Frankreich. Einwilligung der Niederländer in die Friedenshandlungen. S. 135

Sechstes Kapitel. Anfang der Friedensunterhandlungen zu Utrecht. Neue Bemühungen, ſie zu hintertreiben. Unthätigkeit der Engelländer in dem Feldzuge von 1712. Eroberung der Feſtung Quesnoy durch die Alliirten. Waffenſtillſtand zwiſchen Engelland und Frankreich. Niederlage der Alliirten bei Denain. Eroberung der Feſtungen Douay, Quesnoy und Bouchain durch die Franzoſen. Bemühung der Engelländer, den König Philipp zur Verzichtleiſtung auf die Krone Frankreich zu bewegen. Nachgiebigkeit der Franzoſen in Betref einer Genugthuung für den Herzog von Savoyen. S. 153

Siebentes Kapitel. Unterbrechung der Unterhandlungen einer unvermutheten Ereigniß wegen, und Fortſezung derſelben. Neuer Barrieretractat Engellands mit den Niederländern. Frankreich thut auch dem Kaiſer Vorſchläge zu einem Frieden. Unterhandlungen wegen der Neutralität Italiens, und Vertrag deswegen, wie auch wegen der Evacuation von Catalonien. Neue Schwierigkeiten noch am Ende der Unterhandlungen. Friede zu Utrecht. S. 187

Achtes Kapitel. Mißlungene Unterhandlungen der kaiſerlichen Geſandten zu Utrecht. Einleitung des Kaiſers beim Reiche zur Fortſezung des Krieges gegen Frankreich. Neue Vorbereitung des nordiſchen Krieges nach Deutſchland. Eroberung des ganzen Herzogthums Bremen durch den König von Dänemark. Sieg des ſchwediſchen Generals Steinbock über die Dänen. Einäſcherung der Stadt Altona. Beſezung des Holſtein-Gottorpiſchen Landes, und des Bisthums Lübek durch den König von Dänemark. Vergeblicher Verſuch des Kaiſers, die Ruhe im Norden herzuſtellen. Schlechte Anſtalten von Seite des Reiches zur Fortſezung des Krieges am Rhein. Starke Fortſchritte der Franzoſen. S. 208

Neuntes Kapitel. Neue Vorſchläge zu Friedens-Unterhandlungen. Anfang derſelben zu Raſtadt. Groſſe Schwierigkeiten wegen Landau und der verlangten Entſchädigung des Kurfürſten aus Bayern; beſonders aber wegen der Privilegien der Catalonier. Nachgiebigkeit ſowohl der kaiſerlichen, als der franzöſiſchen Geſandten

in

in Betref einiger Punkte. Neue Forderungen des Königs von Frankreich. Eugens Abreiſe aus Raſtadt. Wiederholte Fortſezung der Unterhandlungen. Unterzeichnung des Friedens zu Raſtatt zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Frankreich. S. 224

Zehntes Kapitel. Anſtalten zu einem neuen Congreß zu Baden. Aufforderung von Seite des Kaiſers an das Reich, Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen. Bevollmächtigung des Kaiſers, den Frieden im Nahmen des Reiches zu unterzeichnen. Ausſchlieſſung der cöllniſchen und bayerſchen, wie auch anderer Geſandten von den Friedensunterhandlungen. Anfang der Conferenzen. Neuer vergeblicher Verſuch des Kaiſers, den Cataloniern die Beſtätigung ihrer Privilegien zu verſchaffen. Fruchtloſes Beſtreben der evangeliſchen Reichsſtände, die Aufhebung der ryswikiſchen Friedensclauſel zu bewirken. Unterzeichnung des Friedens zu Baden. S. 238

Eilftes Kapitel. Verwahrung des Kurfürſten von der Pfalz gegen den Frieden zu Baden wegen der Oberpfalz und dem Kurrange. Votum der Evangeliſchen, vermög deſſen ſie diejenigen Punkte des Badenſchen Friedens, die dem weſtphäliſchen entgegen ſind, nicht annahmen. Ratification des Badenſchen Friedens durch das Reich, und Weigerung der Katholiſchen, die Proteſtation der Evangeliſchen dem Reichsgutachten beizulegen. Fruchtloſes Beſtreben des Hauſes Lamberg, Siz und Stimme im Fürſtenrath wegen Leuchtenberg beizubehalten. Friede zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Utrecht; ingleichem zwiſchen Spanien und Portugal. Barriere Traktat des Kaiſers mit der Republik der vereinigten Niederlande. S. 252

Zwölftes Kapitel. Beunruhigende Ausſichten im Norden. Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar zwiſchen Preuſſen und Holſtein-Gottorp. Weigerung des ſchwediſchen Commandanten Mayerfeldt, Stettin zu räumen. Einnahme dieſer Feſtung durch die Ruſſen. Neuer Sequeſtrationsvertrag des Königs von Preuſſen mit den nordiſchen Alliirten über ganz Vorpommern. Mißhelligkeiten deswegen zwiſchen Schweden und Preuſſen. Kriegserklärung der leztern Macht gegen Schweden. S. 262

Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Zwölftes Buch.

Friedens-Unterhandlungen.

Erſtes Capitel.

Trauriger Zuſtand des Königreichs Frankreich. Verſuch des Königs, den Frieden einzuleiten. Harte Foderungen der Holländer. Friedensanträge Philipps von Anjou. Groſſe Anerbietungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Verſuch des Königs in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Foderungen der Alliirten. Ludwig XIV verwirft die Prälimtnarien. Berathſchlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeſchäfte. Beſondere, aber fruchtloſe Unterhandlungen des Kurfürſten in Bayern.

Das Unglük, welches ſeit dem Jahre 1704 fortgefahren war, den König Ludwig XIV von Frankreich beinahe ununterbrochen auf das grauſamſte

zu verfolgen, hatte eben ſo ſehr ihn ſelbſt, als ſein Königreich in den Zuſtand eines faſt unüberſehbaren Jammers geſtürzt. Der Krieg hatte bereits Millionen aufgefreſſen, hatte tauſenden und tauſenden ſeiner Unterthanen das Leben gekoſtet; und die Frucht einer ſo groſſen Anſtrengung, der Lohn für ſo ungeheure Summen, welche aufgewendet, für ſo groſſe Opfer, welche gebracht wurden, waren keine andern, als — faſt gänzlicher Untergang ſeiner Land- und Seemacht, Verfall des franzöſiſchen Handels, der vornehmſten Quelle ſeiner Einkünfte, öde, entvölkerte Provinzen, erarmte, unglükliche Unterthanen, ſchrekliche Zerrüttung der Finanzen, und gänzliche Entkräftung des Staats. So entſezlich war die ſo überwiegende Macht eines Monarchen herabgeſunken, welchem ehedem alles gehorcht, vor dem alles gezittert, und welcher, durch die unaufhörlichen Gunſtbezeigungen des verführeriſchen Glükes begeiſtert, ſich gewöhnt hatte, beinahe allen Mächten Europens Geſeze vorzuſchreiben!

Wie ſehr das einen bisher immer nach Vergröſſerung raſtlos ſtrebenden Fürſten kränken mußte, ſich von der höchſten Stuffe ſeines Glükes noch in den lezten Tagen ſeines Lebens in einen ſo tiefen Abgrund des Elendes herabgeſtürzt zu ſehen, iſt leicht zu begreifen. Wenn ſchwächlichen Greiſen gemeiniglich auch ſchon bei minder groſſen Unfällen der Muth ſinket, weil Mißtrauen und Furcht die gewöhnlichen Gefährten eines hohen Alters ſind; wie ſehr mußte eine Reihe wirklich ſchreklicher Unglüksfälle, die ſeit vier Jahren ohne Unterlaß Schlag auf Schlag über ihn herſtürzten, ihn niederſchlagen? Beſonders wenn er ſich zugleich die Unmöglichkeit vorſtellte, bei einer ſo groſſen Erſchöpfung aller Hülfsquellen den Krieg

noch

noch länger zu führen, und den ungeheuern Verluſt, den er bisher erlitten hatte, in einer Reihe künftiger Feldzüge zu erſezen. Nur durch augenblikliche Herſtellung des Friedens glaubte er dem gänzlichen Untergange noch entrinnen zu können, und nur durch auſſerordentliche Aufopferungen hofte er zu dieſem Ziele zu gelangen.

Den erſten ernſtlichen Verſuch, den Schmerzen der tiefen Wunde, welche ſeine Leidenſchaft dem Staate geſchlagen hatte, auf dieſe Art wenigſt zu lindern, wagte er ſchon im Jahre 1705; dießmal zwar nur durch geheime Kunſtgriffe. Ein gewiſſer Arzt von Paris, Namens Helvetius, Sohn eines Arztes im Haag mußte ſich ganz im Stillen nach dieſem Orte begeben, und ohne ſich merken zu laſſen, daß er von höhern Orten geſandt ſey, auszuforſchen ſuchen, ob man wohl vom Frieden gern würde ſprechen hören; und wenn dieſes der Fall wäre, ſollte er in Hinſicht auf ein ſolches Geſchäft ſeine Dienſte anbieten. Oeffentlich gab er vor, die Abſicht ſeiner Reiſe nach dem Haag ſey geweſen, ſeinen ſchon ſehr alten Vater zu beſuchen, und bei dieſer Gelegenheit einige mediciniſche Werke druken zu laſſen. Dieſer leztere Vorwand gab eine ſcheinbare Urſache, ſeinen Aufenthalt in Holland zu verlängern. Die im Haag verſammelten, ſcharfſichtigen Miniſter fremder Mächte hatten aber bald entdekt, daß dieſer junge Arzt den Rathspenſionär Heinſius mehrmalen verſtolener Weiſe geſprochen habe, und ſie zweifelten nun keinen Augenblik mehr, daß Friedensanträge auf dem Tapet ſeyen; beſonders da man erfuhr, daß ſich nebſt dem Arzt noch ein Fremder im Haag befinde, der ſich, um unerkannt zu bleiben, den ganzen Tag in ſeinem Zimmer verſchloſſen halte, beſtändig ſchreibe, und ſich

auch ſchon einmal des Abends um neun Uhr heimlich zu dem Rathspenſionär begeben habe. Es entſtand ſogar die Muthmaſſung, daß dieſer der Präſident Rouillé ſeyn dürfte.

Wirklich hatte man ſich in dieſer Meinung nicht betrogen, und die Unruhe, in welche beſonders die Geſandten der übrigen Alliirten verſezt wurden, vermehrte ſich gleichſam mit jedem Tage, indem ſie befürchteten, daß es von ſo geheimen Unterhandlungen zulezt wohl noch zu einem einſeitigen Frieden kommen dürfte. Der kaiſerliche Miniſter inſonderheit ſprach in ſehr ſtarken Ausdrüken von dieſen Leuten, und fragte, warum man ſie dann nicht zurükweiſe? Der Herzog von Marlborough äuſſerte ſich gleichfalls, es ſey noch nicht Zeit, an den Frieden zu denken; das ſicherſte Mittel, einen guten Frieden zu erhalten, ſey, ſich recht ſtark zur Fortſezung des Krieges zu rüſten. Ja, er gieng ſo weit, daß er ſich darüber ungehalten bezeigte, daß man dieſe gefährlichen Emiſſärs in den Niederlanden gedulde. Ein anderer Miniſter der alliirten Fürſten rieth ſogar dem kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Göz, ein verzweifeltes Mittel zu ergreifen, um, wenn je ein der gemeinſamen Sache gefährlicher Anſchlag im Werk wäre, ſelbigen, ſo, wie jedes Geheimniß, zu entdeken. Seinem Rath zu Folge ſollte man einmal in der Nacht ein Duzend verlarvter und verkleideter Menſchen in dasjenige Haus ſchiken, wo die geheimen Friedensunterhändler wohnten; dieſe ſollten mit Gewalt eindringen, ſollten jeden, der ſich darin verbergen halten wollte, zwingen, ſein Geſicht zu zeigen, alle Papiere derſelben durchſuchen, und diejenigen, welche ihnen wichtig ſchienen, und woraus man abnehmen könnte, wie weit es mit den Unterhandlungen

ſchon gediehen ſey, mit ſich wegnehmen a). Allein die Generalſtaaten, die dieſen Anſchlag, ſo ſehr man ihn auch geheim hielt, erfuhren, dachten zu edel, um nicht die Ausführung deſſelben zu hintertreiben. Den Fremdlingen die Vortheile eines Paſſes nicht weiter genieſſen laſſen, den ſie ihnen ſelbſt ausgeſtellet hatten, und der ihnen den Aufenthalt in den Niederlanden bis zum 8ten November geſtattete, hies ihrer Meinung nach unredlich ſein Wort brechen; und ſie urtheilten hierin richtig.

Dieſen Beweis von Redlichkeit ſahen jedoch mehrere Miniſter als ein neues Zeichen an, daß die Holländer wirklich geneigt ſeyen, geheime Unterhandlungen mit dieſen Fremdlingen anzuſpinnen, oder daß dieſes wohl gar ſchon geſchehen ſey. Denn wenn ihnen, ſagte einer aus den Miniſtern der Alliirten, der Aufenthalt dieſer Leute in den Niederlanden näher am Herzen liegt, als der Verdacht und die Klagen der Miniſter, was kann man anders daraus ſchlieſſen, als daß irgend ein Geheimniß hinter der Deke liege? b). Es iſt auch gewiß, daß einige vorläufige Friedensvorſchläge durch ſie wirklich ſchon gemacht worden, welche, wie man erfuhr, im Ganzen auf das hinausgiengen, daß man dem Haus Oeſtreich alles, was durch den Theilungstraktat für das Bourboniſche Haus war beſtimmt worden, abtreten, und zu dieſem noch Catalonien hinzufügen wollte. Zur Sicherheit für die Republik der vereinigten Niederlande ſollte eine Conföderation der übrigen zehn Provinzen von Flandern, Brabant ꝛc. auf den Fuß der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, ſo, daß

a) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p.* 553.
b) *Ibid. p.* 554.

daß alle zuſammen nur einen einzigen Staatskörper ausmachen ſollten, errichtet werden. In der That eine Anerbietung, welche ſo unbedeutend nicht war, um ſogleich mit Stolz verworfen zu werden, oder um nicht die Hoffnung, daß man wohl auch noch beſſere Bedingniſſe erhalten würde, übrig zu laſſen! Soviel iſt aber auch auf der andern Seite deſſen ungeachtet richtig, daß die Republik ſich in Anſehung dieſes Gegenſtandes in keine nähere Unterhandlung einließ, weil die Anerbietungen noch zur Zeit nur in unbeſtimmten und ſchwankenden Ausdrüken geſchahen c). Helvetius und ſeine Begleiter reiſten daher unverrichteter Dinge vom Haag wieder ab.

Das Bedürfniß des Friedens wurde in dem folgenden Jahre für den König Ludwig noch dringender, da ſein Unglük im Felde ſich noch vergröſſerte. Bald nach dem verderblichen Treffen bei Ramillirs, welches die franzöſiſche Macht in den Niederlanden faſt gänzlich vernichtete, trat der Graf von Berghes, ein Niederländer und Intendant des Königs Philipp V in den ſpaniſchen Niederlanden, einem von Ludwig erhaltenen Auftrage zu Folge, als Unterhändler auf. Dießmal gieng man offenherziger zu Werk, als das erſtemal: Berghes erklärte dem Penſionär von der Duſſen ohne Zurükhaltung, daß der König aufrichtig entſchloſſen ſey, Frieden zu machen. Bald hernach wurde dieſe Verſicherung durch den Kurfürſten von Bayern wiederholet, welcher deswegen unterm 21 Oktober ſowohl an die Deputirten ihrer Hochmögenden, als auch an den Herzog von Marlborough ſchrieb d).

Dieß-

c) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p.* 551. *ſeq.*

d) *Lamberty* Memoires. *T. IV. p.* 302. und 305.

Dieſsmal wandte man ſich alſo nicht mehr, wie im verfloſſenen Jahre heimlich an die Holländer; ſondern vermittelſt des gedachten Herzoges brachte man die Sache zugleich auch zur Kenntniſs der Krone Engelland. Ludwig, welcher zuvor die Generalſtaaten durch Anerbietung ganz beſonders ſchimmernder Handelsvortheile, und einer ſichern Vormauer für ihre Provinzen an ſich zu ziehen, und ſo, ſeinem alten Cabinetsſyſtem gemäſs, von den übrigen Alliirten zu trennen gehoffet hatte, ſah nämlich zu ſeiner groſſen Kränkung, daſs dieſelben ſeine Abſicht bemerkt hatten, und daſs man ſogar an der Aufrichtigkeit ſeiner friedlichen Geſinnungen zweifle. Ein ſchärferer Blik in den Gang der Dinge hatte ihn auch wohl überzeugen müſſen, daſs es nicht einmal in der Macht der Generalſtaaten ſtand, der Krone Frankreich einen Separatfrieden zu geben, oder daſs etwas ſolches wenigſt in der damaligen Lage nicht zu erwarten war; denn der Herzog von Marlborough hatte ſie ſo ſehr für die gemeine Sache zu begeiſtern, und zu feſſeln gewuſst, daſs ſie beinahe ganz von ihm abhiengen, und ſich einzig von ihm nach ſeiner Willkühr und ſeinen Abſichten muſsten ſtimmen laſſen.

Marlborough antwortete dem Kurfürſten im Namen der Königin, daſs ſie mit Vergnügen von der Neigung des Königs von Frankreich, zu einem gründlichen und dauerhaften Frieden mit den Alliirten die Hände zu bieten, vernommen habe, und den Krieg mit Einverſtändniſs aller übrigen Bundsgenoſſen, und auf Bedingniſſe, wodurch ſie für alle Zukunft vor der Nothwendigkeit, die Waffen neuerdings zu ergreifen, ſicher geſtellet werden könne, ſehr gern endigen werde; zugleich aber auch entſchloſſen ſey, ſich ohne Theilnahme der gedachten Alliirten in keine Unter-

terhandlung einzulaſſen. Uebrigens ſcheine es, daß, wenn der König nicht nähere Aufklärung gebe, die vorgeſchlagenen Conferenzen das Mittel nicht ſeyen, einen wirklich gründlichen und dauerhaften Frieden herbeizuführen e). In demſelben Tone war auch die Antwort, welche die Deputirten im Namen der Generalſtaaten ertheilten, abgefaßt.

Durch dieſe ziemlich kaltſinnige Aeuſſerung ließ ſich jedoch der König von Frankreich, dem es wirklich im ganzen Ernſt um den Frieden zu thun war, nicht abſchreken. Da die Einleitung zu den Unterhandlungen nun einmal getroffen war, ſo ließ er ſie in Geheim unverdroſſen weiter vorbereiten. Auch ein Miniſter des Kurfürſten in Bayern, ward beigezogen, und ſollte das Seinige beitragen, um den gewünſchten Zwek erreichen zu helfen. Da man wußte, daß Hennequin, ein Rathsglied der Stadt Rotterdam, ſehr für den Frieden geſtimmt ſey, ſo beſchloß man, ihm von allen Unterredungen, welche in Hinſicht auf dieſen Gegenſtand zwiſchen ihnen vorfielen, Nachricht zu ertheilen, und ihn zu erſuchen, daß er die Vorſchläge von Seite der Krone Frankreich, welche die Grundlage des Friedens ausmachen ſollten, dem Rathspenſionär Heinſius bekannt mache. Hiemit war man aber noch nicht zufrieden. Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen mußte dem Penſionär von Holland einen Handelsentwurf mittheilen, der, wie alle angeſehenen Glieder der Regierung geſtanden, wenn er in Erfüllung gekommen wäre, der Republik ſowohl, als der Krone Engelland augenſcheinlich groſſe Vortheile gebracht haben würde, ohne darum den Kronen Frankreich und Spanien nachtheilig zu ſeyn.

So

e) *Lamberty, Tom. cit. p. 306.*

So ſehr man ſich ſonſt bei den Seemächten, beſonders bei den Holländern durch das Verſprechen groſſer Handelsvortheile einſchmeicheln konnte, ſo behauptete doch der nur nach Vermehrung ſeines kriegeriſchen Ruhmes und ſeiner Reichthümer ſtrebende Herzog von Marlborough zu viel Macht ſowohl über ſeinen Hof, als über ihre Hochmögenden, als daß man ſich auf der einen, oder der andern Seite von dieſen und andern reizenden Ausſichten hätte rühren laſſen. Nachdem die Unterhandlungen in dieſem und im folgenden Jahre in Geheim fortgeſezt, und franzöſiſcher Seits verſchiedene Verſuche gemacht worden, Gehör und Eingang zu finden; erhielten endlich die Unterhändler von den Gewalthabern in den vereinigten Niederlanden die Antwort: die Republik, welche in feſter Vereinigung mit ihren Allirten zu bleiben gedenke, verlange als Präliminarartikel, und als Grundlage des künftigen Friedens, daß Spanien und alle zu dieſer Monarchie gehörigen, ſowohl in der alten, als neuen Welt gelegenen Länder dem Hauſe Oeſterreich abgetreten werden ſollten: daß ferners die bisher durch die franzöſiſchen Entwürfe ſchon ſo oft beunruhigte Republik der vereinigten Niederlande in den ſogenannten ſpaniſchen Niederlanden zu ihrer Sicherheit eine hinlängliche Barriere erhalte; daß endlich der Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich geſichert, und denſelben noch gröſſere Vortheile, als im Frieden zu Ryswick geſchehen ſey, zugeſtanden werden f).

Wer hätte glauben ſollen, daß Ludwig ſo harte Punkte, als beſonders der erſte war, wodurch der ganze Zwek dieſes ſo koſtſpieligen Krieges für ihn vernich-

f) Memoires de Mr. *de Torcy Tom. I. p. 113.*

nichtet wurde, eingehen würde? Und doch ſah er ſich in die Nothwendigkeit verſezt, nicht nur dieſe zu bewilligen, ſondern in der Folge, wie wir hernach ſehen werden, wohl noch mehrere und härtere ſelbſt anzubieten.

Auch der Feldzug des Jahres 1708 war auf franzöſiſcher Seite, beſonders in den Niederlanden äuſſerſt unglüklich ausgefallen. Piemont war bereits ſeit längerer Zeit wieder in den Händen ſeines ehemaligen Beſizers, ohne daß es ihm ſeither konnte entriſſen werden; die Lombardei war den Kaiſerlichen durch einen Vertrag eingeräumt; Neapel war von eben dieſen; Exilles und Feneſtrelles von dem Herzoge von Savoyen erobert; von Spanien beſaß Philipp nur einen Theil, und auch hier hatte er noch keinen feſten Fuß; in den Niederlanden aber hatte ſich Ludwigs äuſſerſt unglükliche Lage im Jahre 1708 durch die bei Oudenaarde erlittene Niederlage, und durch den Verluſt von Gent und Brügge noch weit mehr verſchlimmert. Selbſt ſein eigenes Gebiet, die franzöſiſchen Niederlande fühlten bereits die Stärke des feindlichen Arms; ihre Hauptfeſtung Ryſſel war gefallen; das Land rings umher ſeufzte unter den Drangſalen des verheerenden Krieges. Und was das Traurigſte war: der König ſah ſich auſſer Stand, dem Uebel abzuhelfen. Seine ſchöne, ihrer Zahl, Rüſtung und Tapferkeit wegen ehedem ſo ſehr bewunderte Armee war aufgerieben; die Magazine konnten wegen des elenden Zuſtandes ſeiner erarmten Provinzen nicht genugſam gefüllt werden; für den künftigen Feldzug inſonderheit gab der äuſſerſt ſtrenge Winter von dem Jahre 1708 auf das Jahr 1709, in welchem das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft erfroren, die Weinſtöke und Fruchtbäume in

Menge

Menge zu Grunde giengen, und die Feldfrüchte ungemein viel litten, eine klägliche Ausſicht; der Zuſtand der franzöſiſchen Finanzen war zu ſchlecht, die Noth des Staates zu groß, als daß derſelbe einen ſo groſſen Aufwand, als die Fortſezung des Krieges erfoderte, länger aushalten konnte. Kurz; Ludwig ſah mit Entſezen ſein Königreich am Rande des Verderbens; nichts konnte ſeiner Meinung nach es retten, als ein ſchneller Friede. Dieſer ſollte erkauft werden, er möchte koſten, was er wollte.

Die Rolle eines Unterhändlers übernahm jezt der Herr von Pettekum, Reſident des Herzoges von Holſtein-Gottorp in dem Haag. Dieſer Edelmann ſtand bereits ſeit einiger Zeit in einem geheimen Briefwechſel mit dem franzöſiſchen Staatsminiſter, Marquis von Torcy. Auf ihn ſezte dieſer Miniſter, und mit ihm der König ſelbſt ein groſſes Vertrauen. Oefters gieng derſelbe ſeitdem bald vom Haag nach Verſailles, bald von Verſailles nach dem Haag, und brachte jederzeit entweder Vorſchläge, oder Antworten mit ſich. Der Graf von Berghes, der ſich zu Mons aufhielt, hatte zu gleicher Zeit eine Vollmacht vom Könige Philipp, in deſſen Namen der Republik der vereinigten Niederlande Friedensanträge zu thun. Philipp war entſchloſſen, alle Bedingniſſe einzugehen, welche ſie, als ihrem Handel zuträglich, von ihm verlangen würde; nur im Beſize von Spanien und Indien und von dem ſpaniſchen Königstitel ſollte ſie ihn laſſen. Der Graf gerieth aber bald darauf in keine geringe Beſtürzung, da er von dem Penſionär von Gouda, Herrn von der Duſſen, durch welchen er ſeinen Antrag zu dem Penſionär Heinſius hatte gelangen laſſen, die ſtolze Antwort zurükerhielt: wenn er nicht bevollmächtigt ſey, Spanien, Indien,

Mai-

Mailand und die Niederlande nebſt dem, was noch ferner dürfte verlanget werden, abzutreten, und in einen vortheilhaften Handelstraktat zu willigen, ſo ſolle er ſich keine Hofnung machen, daß man ſich über andere Präliminarpunkte in eine Unterredung mit ihm einlaſſen werde.

Wenn ſelbſt der Herr von Pettekum in ſeinen Unterhandlungen nicht glüklicher war; ſo darf man ſich über dieſe harte Antwort, welche der Graf von Berghes erhielt, um ſo weniger wundern. Erſterer hatte, weil es dem Könige dringend um den Frieden zu thun war, dem Rathspenſionär Heinſius ohne Zurükhaltung eröffnet, der König ſey entſchloſſen, die ſpaniſche Monarchie an Oeſterreich abzutreten, der Republik zu ihrer Sicherheit eine anſehnliche Barriere zu verſchaffen, und einen ihr vortheilhaften Handelstraktat einzugehen g). Man war alſo, wie hieraus erhellet, franzöſiſcher Seits entſchloſſen, der Republik das einzugeſtehen, was ſie ſelbſt als Grundlage des künftigen Friedens verlangt hatte. Stärker konnte wohl die Annäherung nicht ſeyn, um gewiß zu einem baldigen Frieden zu gelangen. Dennoch war auch dieſer Schritt nicht hinreichend, zu dem gewünſchten Ziele zu kommen. Heinſius beſprach ſich darüber mit dem Herzoge von Marlborough; dieſer mit dem kaiſerlichen Geſandten; von beiden wurde der Antrag verworfen; und Heinſius hieng zu ſehr von beiden, oder wenigſt von den erſtern ab, um ihnen nicht beizuſtimmen. Zum Vorwande gab man vor, auch dieſer Friedensantrag, den der Herr von Pettekum gethan hatte, ſey noch zu allgemein und unbeſtimmt; Pettekum habe auch keine ordentli-

che

g) Memoires *de* Torcy T. I. p. 113 & 117. ſq.

che Vollmacht, zu unterhandeln, aufgewieſen. Wäre der franzöſiſche Hof aufrichtig geſonnen, den Krieg zu endigen, ſo ſollte er eine hinlänglich bevollmächtigte Perſon ſenden, und durch dieſelbe öffentlich, nicht, wie bisher, gleichſam nur verſtohlener Weiſe, Friedensvorſchläge thun laſſen h).

Ludwig ſäumte nicht, auch hierin das Verlangen der Alliirten zu erfüllen, und ſchikte den Präſidenten des groſſen Raths des Parlements von Paris, Herrn von Rouillé, ſobald er den Reiſepaß für denſelben erhalten hatte, mit hinlänglicher Vollmacht nach den Niederlanden, damit er dort die Unterhandlungen von Neuem anfange. Von den Generalſtaaten wurde der Penſionär van der Duſſen von Gouda, und der Penſionär Buys von Amſterdam zu dieſem Geſchäft abgeordnet. Die erſte Conferenz erfolgte am 17ten May 1709 zu Streydenſas am Moerdyk; die zweite nach vierzehn Tagen bei Woerden in einer Yacht; beide noch zur Zeit in Geheim, und ohne, daß man den Miniſtern der Alliirten Fürſten eine Nachricht davon mittheilte.

Rouillé hatte den Auftrag, den Entſchluß des Königs, auf Spanien, Indien, Mailand und die Niederlande, allenfalls auch auf Sardinien Verzicht zu thun, wofern man ſeinem Enkel nur Neapel und Sicilien gönnen würde, zu wiederholen. Damit er um ſo leichter zum Zwek käme, ſollte er ſich bemühen, ſo viel er könnte, den Saamen der Zwietracht unter den Alliirten auszuſtreuen, und ſie zu trennen. Er ſollte ferners unabbringlich auf die vollkommene Wiederherſtellung der Kurfürſten von Cölln und Bayern

h) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p.* 264.

Bayern dringen, und, — was ein voller Beweis von der Aufrichtigkeit ſeiner Neigung zum Frieden war, der Präſident hatte die Weiſung, darüber wegzuſehen, wenn etwa in den Vollmachten der holländiſchen Abgeordneten irgend eine herkömmliche Formalität fehlen ſollte i).

Und in der That war dieſe Vorſicht nicht überflüſſig. Ohne ſie würde man die Unterhandlungen gar nie haben anfangen können; denn als es, nachdem der Präſident den Abgeordneten der Republik ſeine Vollmacht vorgewieſen hatte, darauf ankam, daß auch ſie die Ihrige vorlegen ſollten, waren ſie auſſer Stand, dieſes zu thun; man hatte ihnen keine hinlängliche Vollmacht ausgeſtellet: gewiß ein redender Beweis, wie wenig es den Holländern Ernſt war, einen Frieden zu ſchlieſſen! Sie entſchuldigten ſich indeſſen damit, daß dieſe Unterhandlung, wie bekannt, noch zur Zeit ein Geheimniß bleiben müſſe, und daß eine ordentliche Vollmacht nicht hätte können ausgefertiget werden, ohne dieſes Geheimniß den geſammten Abgeordneten der ſieben Provinzen zu entdeken. Rouillé, welcher den Auftrag hatte, jedem Zwiſt, welcher den Gang des Friedensgeſchäftes hemmen könnte, ſorgfältig auszuweichen, ließ es bei dieſer Verſicherung bewenden, und fuhr ungehindert fort, ſeine Friedensanträge zu thun.

Nichts war übrigens natürlicher, als daß manchem ſcharfſinnigen Staatsmanne, wenn er dieſe franzöſiſchen Vorſchläge anhörte, die Bedenklichkeit aufſtieg, ob Philipp von Anjou wohl auch zu bereden ſeyn werde, die minder anſehnliche Krone Neapels gegen

i) Memoires *de Torcy Tom. I. p. 122.*

gegen die glänzende ſpaniſche zu vertauſchen? Auch um dieſe Bedenklichkeit zu heben, that der König von Frankreich das Aeuſſerſte. Er ſchlug vor, daß die Holländer Spanien indeſſen als ein anvertrautes Gut, und als ein Unterpfand des Verſprechens in Beſiz nehmen ſollten. Eine holländiſch-engliſche Eſcadre ſollte alsdann den König Philipp entweder zu Neapel, oder in Sicilien an das Land ſezen. Würde derſelbe ſich weigern, oder zögern, die einmal feſtgeſezten Friedensbedingniſſe anzunehmen, ſo wolle Ludwig auf der Stelle alle franzöſiſche Truppen aus Spanien abrufen. Und damit auch die ſpaniſche Nation aus Anhänglichkeit an Philipp der Ausführung dieſes Vorſchlages kein Hinderniß in den Weg lege, ſo ſollte Philipp den Groſſen und Ständen dieſes Königreiches die Verſicherung thun, daß ſeine Anhänger für immer volle Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Eigenthums genieſſen, und in ihren Gerechtſamen, Würden und Vorzügen werden geſchüzt werden; und ein beſonderer Friedensartikel ſollte es dem Könige Karl zur Pflicht machen, ſie in ihren Vorzügen und ertheilten Gnaden jederzeit zu handhaben. Im Verfolge der Unterhandlungen zeigte ſich aber zum groſſen Erſtaunen der franzöſiſchen Bevollmächtigten, daß man von Seite des Hauſes Oeſterreich und der Krone Engelland gar nicht geſonnen ſey, dem Könige Philipp je nur den geringſten Theil der ſpaniſchen Monarchie zu laſſen. Er ſollte gar nichts erhalten, und ſoviel Geld und Menſchenblut ſollte alſo von Bourboniſcher Seite ganz umſonſt aufgewendet ſeyn! Indeſſen verſprachen die holländiſchen Deputirten wenigſt, daß ihre Prinzipalen ſich dieſer Sache wegen bei Oeſterreich und Engelland verwenden würden k).

Eben

k) Memoires *de Torcy Tom. cit. p.* 149.

Eben dieſes ſagten ſie in Anſehung der beiden Kurfürſten von Cölln und Bayern zu, doch mit der Einſchränkung, daß Maximilian Emanuel ſeinen Rang im kurfürſtlichen Kollegium, ingleichen die Oberpfalz nebſt der Grafſchaft Cham an Kurpfalz für beſtändig überlaſſe, gleichwie der Kurfürſt von der Pfalz vom Kaiſer und Reich in dieſelben bereits eingeſezt worden. Mindelheim müſſe dem Herzoge von Marlborough bleiben.

Was die Genugthuung für Kaiſer und Reich betrifft, ſo äuſſerten ſich zwar die niederländiſchen Abgeordneten, daß dieſer Gegenſtand ſie nicht angienge, daß ſie in Betreff derſelben keinen Auftrag hätten; ſo viel ſey ihnen aber bekannt, daß von dem Ryswicker Frieden, der nach Frankreichs Vorſchlage in den Frieden mit dem Kaiſer und Reiche zum Grunde gelegt werden ſollte, die Rede gar nicht seyn könne, ſondern daß man wohl den Frieden zu Münſter, und zwar nicht nach dem Sinne, den das franzöſiſche Cabinet ihm beizulegen für gut fände, als Grundlage werde annehmen müſſen l). Dieſer Foderung zu Folge hätte alſo Frankreich alles, was es ſeit dieſem Frieden im Elſaß, und an andern Orten an ſich gebracht hatte, zurükgeben müſſen.

Um Großbritanien zu befriedigen, hatte Frankreich ſich bereits erboten, die Königin Anna als rechtmäßige Königin zu erkennen, die durch das Parlament feſtgeſezte proteſtantiſche Thronfolge als ein Reichsgeſez unangefochten gelten zu laſſen, und den Prätendenten, falls deſſen Aufenthalt in Frankreich dem Hofe zu London anſtößig ſeyn ſollte, aus demſel-

l) *Torcy ibid. p. 150.*

ſelben zu entfernen. Die Abgeordneten waren aber mit dieſen Anerbietungen noch nicht zufrieden, ſondern äuſſerten ſich, daß dieſe Krone wohl auch auf die Zurükgabe alles deſſen, was Frankreich in Amerika erobert habe, und auf die Abtretung Dünkirchens dringen dürfte; und der König von Frankreich werde es als keinen geringen Dienſt betrachten, und der Republik wohl ſeine Erkenntlichkeit bezeigen müſſen, wenn ſie es dahin bringe, daß dieſe Feſtung vor ihrer Abtretung dürfe geſchleifet werden. Zugleich brachten ſie auch zur Sprache, was Portugal, Savoyen und Preuſſen allenfalls zu fodern hätten. Erſterer Krone, meinten ſie, ſollte Frankreich vor allem dasjenige zugeſtehen, was ihr durch die groſſe Allianz, und durch eine beſondere Uebereinkunft mit dem Kaiſer ohnehin beſtimmt worden. Dem Herzoge von Savoyen ſoll nicht nur die Grafſchaft Nizza zurükgegeben werden, ſondern auch Exilles und Feneſtrelles, und was er immer in der Provence und in Dauphiné erobert hatte, ſollten ihm verbleiben. Den König von Preuſſen ſollte Frankreich künftig als König erkennen, und nicht in dem Beſize der Fürſtenthümer Neuenburg und Valengin ſtören. Dem Hauſe Braunſchweig-Hannover ſolle es gleichfalls die Anerkennung der Kurwürde deſſelben nicht weiter verweigern m).

Man kann ſich wohl vorſtellen, daß die Holländer, da ſie ſo pünktlich beſtimmten, was dieſer und was jener Macht zu Theil werden ſollte, am allerwenigſten ſich ſelbſt werden vergeſſen haben. Beſonders anſehnliche Erweiterung ihres Handels, und eine hin-

m) *Torcy* ibid. *p.* 150. *ſqq.*

hinlängliche Sicherheit vor fremder Gewalt durch eine beträchtliche Barriere waren die beiden Hauptpunkte, worauf ſie alle ihre Foderungen gründeten. In Hinſicht auf den erſten Punkt verlangten ſie, daß Frankreich nicht nur den bei den Friedensunterhandlungen zu Ryswik geſchloſſenen Handelstraktat erneuere, ſondern auch den Tarif vom Jahre 1664 wieder herſtelle, und alle demſelben entgegen laufende Tarifs abſchaffe. Dieſe Bedingniſſe waren für die vereinigten Niederlande ſo vortheilhaft, daß die beiden Rathspenſionärs von Duyrenvorden, und van der Duſſen ſich ſelbſt heimlich geſtehen mußten, ihr Handel ſey dadurch noch mehr begünſtiget, als der franzöſiſche. Rouillé und ſein Mitunterhändler in dieſem Punkt, Herr von Menager, machten auch ihrer Inſtruktion gemäß wenig Schwierigkeiten, den Wunſch der Generalſtaaten in Anſehung dieſer Sache zu befriedigen. Als aber ihre Abgeordneten ſahen, daß ſie mit ihrem Geſuche ſo leicht durchdrangen, giengen ſie noch weiter, und foderten auch, daß in Frankreich die königliche Verordnung aufgehoben werde, vermöge welcher bisher daſelbſt die Einfuhre von zwölf Gattungen holländiſcher Manufakturprodukte verboten war. Die Wiedereinführung dieſer Artikel geſtatten, hieß in der That nichts anders, als einen der bisher wichtigſten Zweige der inländiſchen Induſtrie, des Handels und der Schiffarth zum unerſezlichen Schaden des Königreiches zernichten. Dennoch willigte zulezt der franzöſiſche Bevollmächtigte, nachdem er zuvor bei dem Könige über dieſe und mehr andere Foderungen Verhaltungsbefehle nachgeſucht hatte, auch in dieſe verderbliche Bedingniß ein; ſo ungeduldig war die Sehnſucht des Hofes nach dem Frieden.

Was den andern Punkt, nämlich die Herſtellung ei-

einer anſehnlichen Barriere betrift, ſo wollten ſich die Abgeordneten der Republik darüber nie recht deutlich herauslaſſen, ſondern ſprachen davon meiſt nur in allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrüken. Soviel konnte man indeſſen doch abnehmen, daß die Republik in Anſehung der ſpaniſchen Niederlande eine doppelte Abſicht habe; einmal unter dem Vorwande eines Erſazes für aufgewendete Kriegskoſten das ſpaniſche Geldern an ſich zu bringen, und dann ſich den Beſiz der Feſtungen Ypern, Menin, Tournay, Condé und Maubeuge als eine Barriere zu verſchaffen. In der That ein hoher Preiß für die Zurükgabe der Feſtung Ryſſel! Rouillé, dem dieſe Foderung mit Recht zu hart ſchien, ſuchte ſie anfänglich abzulehnen. Da ſein Sträuben fruchtlos war, erbot er ſich zulezt, Ypern und Menin abzutreten, wenn man dafür Ryſſel nebſt den übrigen Feſtungen zurükgeben würde. Allein dieſe Anerbietung fanden die Abgeordneten bei weitem nicht hinreichend. Man hatte ſich einmal vorgenommen, nicht nur jeden Vorſchlag zu verwerfen, ſondern immer wieder neue und mehrere Foderungen zu thun.

Bereits waren vier Konferenzen bei Woerden gehalten worden; von Konferenz zu Konferenz hatten die Franzoſen immer mehr nachgegeben; und doch waren ſie um keinen Schritt weiter zum Ziele gelangt. Eben der Umſtand, daß ſie gegen alle Erwartung ſo auſſerordentlich viele und harte Bedingniſſe eingiengen, verrieth deutlich genug, wie äuſſerſt nothwendig ihnen der Friede ſey, und daß ſie kein Opfer für zu groß hielten, wodurch ſie ihn erkaufen zu können glaubten. Dieß ſpornte die Niederländer an, ihre Foderungen immer höher zu ſpannen. Sie wußten, daß Frankreich ſich im Zuſtande der äuſſerſten

Ohnmacht befinde; in dieſer Lage, dachten ſie, müſſe es ſich alles gefallen laſſen. Auf der andern Seite brachte aber die unerhörte Nachgiebigkeit des franzöſiſchen Hofes gerade die entgegengeſezte Wirkung hervor. Man hielt ſie für Verſtellung, für ein Mittel, Zeit zu neuen Rüſtungen zu gewinnen, und Uneinigkeit unter den Alliirten anzuzetteln n).

Dieſen Gedanken benüzten inſonderheit alle diejenigen, welche entweder aus eigenem Intereſſe, oder aus Anhänglichkeit an den Herzog von Marlborough, und den Prinzen Eugen die Fortſezung des Krieges wünſchten. Dieſe beiden Feldherrn waren bisher gegen den Frieden geſtimmt geweſen: jener um ſeines eigenen Wohles willen, weil er nur bei der Fortſezung des Krieges ſeinen Durſt nach Ehre und Reichthümern zu ſtillen, nur durch weitere Führung ſeines Kommando, und durch Erwerbung neuer Lorbeere ſich gegen die bereits an ſeinem Hofe gegen ihn angelegten Kabalen zu erhalten hofte; und dieſer aus aufrichtigem Eifer für das Beſte des Kaiſers, und, weil er, geblendet durch ſein bisheriges Kriegsglük, die beſtändige Fortdauer deſſelben unrichtig vorausſezte, und ſich an die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Verhältniſſe nicht erinnerte. Die Ankunft dieſer beiden Feldherrn im Haag, des kaiſerlichen am 8ten April, und des engliſchen am folgenden Tage ſezte auch den Friedensunterhandlungen ſogleich ein Ziel. Marlborough, der doch ſelbſt ſeine Einwilligung zu den Zuſammenkünften zu Woerden gegeben hatte, erklärte den Generalſtaaten mit trokenen Worten: daß man Unterhandlungen angefangen, habe ſeinem Hofe äuſſerſt mißfallen; er habe Befehl, die General-

n) *Lamberty Tom. V. p. 264.*

ralſtaaten zu erſuchen, daß ſie, wenn der franzöſiſche Hof dem Kaiſer und der Krone Engelland nicht gleiche Vortheile mit ihnen zu bewilligen entſchloſſen ſey, ſelbige abbrechen, und den Präſidenten Rouillé verabſchieden. Dieſer Erklärung fügte der Prinz Eugen eine ähnliche bei: Der Kaiſer beharre ſtandhaft darauf, daß ſeinem Hauſe nicht das geringſte Stük der ehemaligen ſpaniſchen Niederlande entzogen werde. Wenn Frankreich nicht die ganze ſpaniſche Monarchie zurükgebe, und den Münſteriſchen Frieden ohne alle Einſchränkung herſtelle, ſo ſey an einen Frieden gar nicht zu denken o).

Obwohl die Unterhandlungen hiemit ſo gut, als abgebrochen waren; ſo entſagte der Präſident doch noch nicht aller Hoffnung, ſondern blieb zu Bodegrave, um ſie, wenn es möglich wäre, von Neuem anzuſpinnen. Nachdem er hiezu neue Inſtruktionen von dem König erhalten hatte, brachte er wirklich noch eine Zuſammenkunft zu Bodegrave am 21ſten April zu Stand. Der Präſident hatte nun die Erlaubniß, den Niederländern in Anſehung der Barriere etwas mehr zuzugeben. Die Deputirten beobachteten aber auch dießmal ihre alte Gewohnheit. Je mehr er ihnen zugab, deſto mehr foderten ſie. Zulezt legten ſie alle ihre angenommene Freundlichkeit ab, und erklärten ihm in einem hohen, gebieteriſchen Tone: Philipp von Anjou ſolle ſich ja keine Rechnung machen, daß er jemals das geringſte Stük der ſpaniſchen Monarchie entweder als Entſchädigung, oder als Erbſchaft, oder durch Tauſch erlangen werde. Daß Ryſſel jemals werde herausgegeben werden, davon ſoll man ſich ja keinen Gedanken machen. Von der

o) Memoires *de Torcy T. I. p. 182.*

der Angelegenheit der beiden Kurfürſten zu Cölln und Bayern könne man erſt im Verfolge der allgemeinen Friedensunterhandlung ſprechen. Würde man ihnen bei dieſer Gelegenheit den Beſiz ihrer Staaten, jedoch mit Ausnahme vieler Stüke, wieder zugeſtehen, ſo würden ſie dieſes einzig und allein der Unterſtüzung von Seite der Republik und der Krone Engelland zu danken haben. Was die übrigen Friedensbedingniſſe betreffe, ſo müſſe erſt das Kriegsglük darüber entſcheiden p). Der Präſident erinnerte hierauf die Abgeordneten an ihr eigenes Verſprechen, daß ſie ihre guten Dienſte anwenden wollten, um dem Könige Philipp Neapel und Sicilien zu verſchaffen. Sie mußten nun zwar ſelbſt eingeſtehen, daß ſie dieſes verſprochen hatten; ſie läugneten aber, daß ſie ſich durch dieſes Verſprechen eine Verpflichtung zugezogen hätten, welche auch in Erfüllung gebracht werden müßte. Die Republik nehme ſich nicht heraus, über das Eigenthum ihrer Bundesgenoſſen abzuſprechen. Der wahre Sinn ihres Verſprechens ſey nur geweſen, daß ſie ſich bemühen wollten, es dahin zu bringen, daß dem Herzoge Philipp von Anjou der königliche Titel bleibe.

Dieſe offenbare Verdrehung ihrer eigenen Worte war in der That zu unedel, als daß ſich nicht der franzöſiſche Bevollmächtigte dadurch auf das höchſte hätte beleidiget finden ſollen. Mit einem Groll, welchen man kaum jemals nach dem Ende fruchtloſer Unterhandlungen in einem ſo hohen Grade geſehen haben mag, verließ Rouillé Bodegrave, und gieng nach Paris zurük.

Die

p) *Ibid. p. 196. ſqq.* und *p. 200. ſq.*

Die Zurükkunft des Präſidenten ohne den Frieden, und ſeine niederſchlagende Ausſage, daß nicht einmal eine gegründete Hofnung zu demſelben vorhanden ſey, wenn man ſich auch zu noch gröſſern Opfern verſtände, verſezte den König und den ganzen Hof in die äuſſerſte Beſtürzung. Noch vor Kurzem hatte Europa vor Ludwigs ſiegreichen Waffen gezittert; alles hatte ſeinem Winke gehorchen, alles vor ihm gleichſam die Kniee beugen müſſen; und nun ſah er ſeine Macht gänzlich zernichtet, ſein Anſehen geſunken, und ſich genöthiget, um den Frieden zu bitten! Hätte auch nur ein Strahl von Hoffnung auf ihn herabgeblikt, daß er ihn noch vor dem Anfange des folgenden Feldzuges (1709) erlangen werde, oder hätte ſich ihm je nur eine geringe Ausſicht gezeigt, daß er wenigſt den Krieg mit Nachdruk und Glük werde fortſezen können, ſo würde er ſich noch glüklich geprieſen haben. Allein weder zu dem einen, noch zu dem andern war eine Hoffnung vorhanden. Inſonderheit bewies der Finanzminiſter, Herzog von Beauvilliers, die Unmöglichkeit des leztern Punkts mit überzeugenden Gründen. Seiner Schilderung nach, die er von dem Zuſtande der Finanzen machte, konnte man die Summen, welche zur Fortſezung des Krieges nothwendig erfordert wurden, ſchlechterdings nicht aufbringen. Der Generalcontroleur der Finanzen, Herr von des Marets, und der Kriegsminiſter Chamillard, welche durch den Kanzler Pontchartram bei ihrer dem Könige ſchuldigen Treue aufgefodert wurden, eine aufrichtige Anzeige in Anſehung dieſes Gegenſtandes zu thun, betheuerten gleichfalls, daß es unmöglich ſey, nur noch einen einzigen Feldzug aus innerm Vermögen auszuhalten q). Man ſah ſich alſo wohl

q) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 213. ſq.*

wohl genöthigt, den Frieden noch einmal zu ſuchen, ſo wenig Hoffnung man auch hatte, ihn zu erlangen.

Der Präſident Rouillé ſollte nun noch einmal nach den Niederlanden abgehen, und den gewünſchten Zwek durch Anbietung noch gröſſerer Opfer zu erreichen ſuchen. Die für die Erhaltung einer hinlänglichen Barriere ſo ſehr beſorgten Niederländer ſollten nicht nur Maubeuge und Tournay haben, ſondern auch die Feſtung Ryſſel wollte Ludwig abtreten, wenn man ſich dafür mit der Schleifung der Feſtungswerke und der Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen nicht begnügen würde. Zur Befriedigung des deutſchen Reiches ſollte der weſtphäliſche Friede zur Baſis genommen, und folglich auch Straßburg in dem Zuſtande, in welchem Frankreich bei deſſen Einnahme es gefunden hatte, zurükgegeben werden. Für ſeinen Enkel Philipp verlangte er nur noch das Königreich Neapel ohne Sicilien. Was man in Betref der Kurfürſten von Cölln und Bayern verfügen möchte, wollte er bis zur allgemeinen Friedensunterhandlung ausgeſezt laſſen. In die Entfernung des engliſchen Prätendenten aus Frankreich willigte er ein. Hingegen verlangte er die Zurükgabe der Eroberungen, welche der Herzog von Savoyen in Dauphiné gemacht hatte r).

Die Vollmacht nach dem eben angeführten Inhalt war für den Präſidenten Rouillé bereits unterzeichnet, als der König ſich entſchloß, den Staatsminiſter, Marquis von Torcy ſelbſt nach den Niederlanden als Unterhändler zu ſenden. Torcy hatte ihm ſelbſt dieſen Vorſchlag gethan. Als ein aus Beruf von

r) *Torcy p. 215. ſq.* und *221. ſqq.*

von dieſem ganzen Geſchäfte vollkommen unterrichteter Miniſter, der überdieß die Geſinnungen des Königs beſſer, als jeder andere kannte, glaubte er am beſten zu wiſſen, was er zugeben dürfe, und was er verwerfen müſſe, ohne daß er erſt nöthig hätte, jederzeit um neue Verhaltungsbefehle nach Verſailles zu ſchreiben, und den Alliirten dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, während der Gang dieſes Geſchäftes unterbrochen wäre, den Feldzug, den man ſorgfältig vermeiden wollte, zu eröffnen.

Man ſtelle ſich das Erſtaunen vor, welches den Rathspenſionär Heinſius befiel, da ein Fremder, welchen der Kaufmann Sincerf von Rotterdam am 6ten May im Haag bei ihm aufführte, ihm endlich entdekte, daß er der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Torcy ſey, und ihm zugleich die königliche Vollmacht, das Friedensgeſchäft mit ihm zu berichtigen, überreichte. Die Abſendung des erſten Staatsminiſters in der Abſicht, daß er ſelbſt die lezten Friedensanträge vorlege, und mit den Bevollmächtigten der andern Parthei darüber unterhandle, war ein auſſerordentlicher, bisher noch nie erhörter Fall; und Heinſius war in dem erſten Augenblike dieſer unerwarteten Erſcheinung ſo ſehr betroffen, daß er beinahe nicht wußte, was er ihm antworten, oder wie er ſich gegen ihn benehmen ſollte. Die Verlegenheit, in der ſich dieſer groſſe Staatsmann befand, gieng aber bald auf den Marquis über, da er ihn verſicherte, daß er zur Unterhandlung über den Frieden nicht bevollmächtiget ſey. Auf die Geradheit und Uneigennüzigkeit des Penſionärs Heinſius, ſo, wie auf deſſen Friedensliebe hatte Torcy ſein ganzes Vertrauen geſezt; hingegen von den Penſionärs Buys und van der Duſſen, an die

ihn

ihn Heinſius, als an die einzig Bevollmächtigten, wies, erwartete er nicht viel gutes, indem unter deren Leitung die Friedenshandlungen leider erſt vor wenigen Wochen geſcheitert waren. Indeſſen mußte er, weil kein anderer Ausweg übrig war, ſich wohl bequemen, ſich an ſie zu wenden. Dafür hatte ſich aber Heinſius geäuſſert, daß von Seite Frankreichs auch der Präſident Rouillé zu den Unterhandlungen gezogen werden könne, welches auch wirklich geſchah.

Der Marquis ſezte nach den untrüglichen Erfahrungen, welche ſich im menſchlichen Leben tauſendmal anbieten, ganz richtig voraus, daß den Holländern ihr eigenes Wohl, und ihr Privatvortheil vor allem am Herzen liege, obwohl ſie öffentlich ſich äuſſerten, ſie ſeyen für die Befriedigung ihrer Alliirten nicht minder beſorgt, als für ihre eigene. In dieſer Ueberzeugung machte er die Frage, welche Barriere die Republik der vereinigten Niederlande zu ihrer Sicherheit erhalten ſollte, ſogleich zum Gegenſtande der Berathſchlagung in der allererſten Conferenz. Er that ihnen den Antrag, ihnen nebſtdem, was der Präſident von Rouillé ſchon zuvor angeboten hatte, die Feſtung Maubeuge zu überlaſſen. Da ſie zu erkennen gaben, daß ſie dadurch ihre Sicherheit bei weitem noch nicht vollkommen hergeſtellt glaubten, brachte er Tournay in Vorſchlag, mit der Einſchränkung nämlich, daß, wenn dieſe Feſtung abgetreten werde, der Krone Frankreich Maubeuge, oder Condé verbleibe. Tournay war ein Plaz, nach deſſen Beſiz die Generalſtaaten ſich ſchon längſt mit Ungeduld geſehnet hatten. Dieſes Angebot ſchien wirklich einen ſehr vortheilhaften Eindruk auf die Abgeordneten gemacht zu haben. Es entdekte ſich aber bald, daß ſie ſich auch hiemit nicht hinlänglich befriediget

kan-

fanden: ſie verlangten noch Ryſſel, die ſtärkſte Feſtung, und den wichtigſten Plaz in den ganzen franzöſiſchen Niederlanden; und Torcy, welcher die Unterhandlungen nicht in die Länge ziehen wollte, um die Sache, wo möglich, noch vor Eröfnung des Feldzuges ins Reine zu bringen, fand ſich bewogen, ihnen auch dieſen Ort noch in derſelben Conferenz zuzuſagen s).

Durch ein ſo groſſes, und den Niederländern ſo werthes Opfer hofte der Marquis ſie zum voraus ſo ſehr zu gewinnen, daß ſeiner Meinung nach ihre Zufriedenheit auch auf den Herzog von Marlborough, welchen man damals in den Niederlanden täglich erwartete, einen ihm günſtigen Einfluß haben würde. Allein er machte ſehr bald die traurige Bemerkung, wie ſehr er ſich betrogen habe. Man verlangte franzöſiſcher Seits für den König Philipp anfänglich Neapel und Sicilien; hierauf aber, da dieſer Vorſchlag verworfen wurde, nur Neapel allein; und auch dieſes geringe Stük der ſpaniſchen Monarchie ward ihm verweigert. Die Republik hatte ſich einmal vorgenommen, auf den Foderungen eines jeden ihrer Alliirten eben ſo eigenſinnig zu beharren, als auf ihren eigenen; alle zuſammen hatten den Vorſaz, das Bourboniſche Haus jezt, da der günſtige Zeitpunkt zur Ausführung eines ſolchen Planes vorhanden ſey, recht zu demüthigen, und ganz zu entkräften; der Herzog von Anjou ſollte nicht einen Fußbreit Landes von der ſpaniſchen Monarchie erhalten. Da Torcy darauf beſtand, daß man ſich mit Philipp von Anjou wenigſt durch die Abtretung von Neapel abfin-

s) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 10. ſq.* und *p. 23. ſq.*

abfinden ſollte, fragten ihn die Deputirten, ob er wohl eine Verſicherung von ſeinem Könige aufweiſen könne, daß Philipp Spanien wirklich verlaſſen werde, wenn man ihm Neapel einräumen würde? Dieſes konnte nun der Marquis freilich nicht thun, indem es ihm an einer ſolchen ſchriftlichen Verſicherung fehlte. Dafür ſchlug er vor, daß man dem Könige Philipp drei Monate Bedenkzeit geſtatten ſollte. Würde er während dieſer Friſt keinen feſten Entſchluß faſſen, ſo ſollte er alles weitern Anſpruches auf irgend eine Entſchädigung gänzlich verluſtig ſeyn. Allein die ſchlauen Unterhändler bemerkten ſogleich, was der franzöſiſche Miniſter durch dieſen Vorſchlag zu bezweken ſuche. Die Zeit würde, wenn ſie eingewilliget hätten, unnüz verſtreichen, die Eröfnung des Feldzuges würde nach dem Wunſche des franzöſiſchen Hofes dadurch verzögert worden ſeyn, und dieſer würde während dieſer Pauſe Zeit gewonnen haben, andere Maasregeln zu ergreifen.

Zulezt äuſſerten ſich die Abgeordneten der Republik, daß es ihnen auch um der Krone Engelland, und um des Kaiſers willen nicht möglich ſey, den franzöſiſchen Hof wegen der Entſchädigung des Königs Philipp auf die verlangte Art zu befriedigen. Daß ein Prinz aus dem Hauſe Bourbon Neapel erhalte, könne, ſagten ſie, Engelland wegen ſeines Handels nach der Levante, welcher dadurch leiden dürfte, nicht zugeben; und der Kaiſer könne dieſes darum nicht geſtatten, weil Neapel eine Barriere für das Herzogthum Mailand und für ſeine Grafſchaft Tyrol ſey. Und wenn die Krone Frankreich, ſezte endlich van der Duſſen hinzu, nicht in allen Stüken dem Verlangen der Alliirten nachgebe, das iſt, nicht nebſt der Republik auch den Kaiſer, die Krone Engelland,

das Haus Savoyen, und alle Theilnehmer an der Allianz durch pünktliche Erfüllung aller ihrer Foderungen vollkommen befriedige, und dadurch die Eröfnung des Feldzuges abwende, ſo werde ſich die Republik genöthiget ſehen, zum Erſaz der aufgewendeten Koſten für dieſen Feldzug nebſt der bereits angebotenen Barriere auch noch auf die Herausgabe der Feſtungen Valenciennes und Cambray zu dringen.

Während der Marquis und die Deputirten der Republik auf dieſe Art unterhandelten, und ſich ſtritten, kam der Herzog von Marlborough am 18ten May im Haag an, und brachte den Lord Townshend als großbritanniſchen Geſandten mit ſich. Kurz vorher war auch der Prinz Eugen angekommen, und mit ihm der Graf von Sinzendorf in der Eigenſchaft eines kaiſerlichen Geſandten. Durch dieſe Herrn ſollte nun das Schikſal Frankreichs entſchieden werden!

Torcy, welcher dafür hielt, die Krone Engelland werde nach ſo groſſen Anerbietungen, welche Frankreich bereits gethan hatte, wenigſt als Präliminarartikel nichts weiter fodern, überzeugte ſich gleich bei dem erſten Beſuche, den er dem Herzoge abſtattete, von dem Gegentheile. Dieſer erklärte ihm auf der Stelle, daß vermöge eines Auftrages von ſeinem Hofe auch die Zurükgabe von Terreneuve in Amerika vorläufig verſprochen werden müſſe. Der franzöſiſche Miniſter, welcher hiezu nicht hinlänglich bevollmächtiget war, ſchlug dafür die Abtretung anderer Länder, oder Feſtungen vor; was aber der Herzog verwarf. Da Marlborough überdieß auf die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich drang, ohne daß er ſich darauf einlaſſen wollte, einen hinlänglichen Unterhalt für denſelben zu beſtimmen, ſo

war

war es um ſo ſchwerer, zu einem Schluſſe der Friedenspräliminarien zu kommen.

Aber auch dieſe beiden Punkte machten noch nicht die größte Schwierigkeit aus. Izt kam es erſt darauf an, daß auch die Foderungen der übrigen Alliirten mit Einverſtändniß der Krone Engelland vollkommen berichtiget werden ſollten. Marlborough erklärte dem Marquis geradezu, ſeine Königin werde niemals die Hände zum Frieden bieten, wenn nicht Frankreich die ganze ſpaniſche Monarchie herausgebe, und ſich zur Herſtelluug einer anſehnlichen Barriere ſowohl für die Republik der vereinigten Niederlande, als für das deutſche Reich, und für den Herzog von Savoyen verſtehe t).

Da alle Hofnung, daß die Alliirten dem Könige Philipp je die geringſte Entſchädigung zugeſtehen werden, gänzlich verſchwunden zu ſeyn ſchien, ſo entſchloß ſich Torcy, von ſeiner neuen Vollmacht endlich Gebrauch zu machen, und in die Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie, ohne Ausnahme, zu willigen. Dadurch hofte er die Gemüther endlich zu beruhigen, und den Gang des Friedensgeſchäftes zu beſchleunigen. Er that dieſe Erklärung zuerſt gegen den Herzog von Marlborough, der ſeine Freude laut darüber zu äuſſern ſich nicht enthalten konnte. Nun zeigte ſich aber eine neue Bedenklichkeit, nämlich über die Art, auf welche dem Könige Karl der ruhige Beſiz der ganzen ſpaniſchen Monarchie verſichert werden könne? Den Vorſchlag, welchen Heinſius that, daß Frankreich an die Republik drei Feſtungen in Spanien, und drei in den Niederlanden als Pfänder auf ſo lange

Zeit

t) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p.* 274.

Zeit übergeben ſollte, bis Karl III zum ruhigen Beſize aller Länder der ſpaniſchen Monarchie wirklich gelangt ſeyn würde, verwarf der Marquis von Torcy mit ſichtbaren Zeichen des Unwillens. Die Alliirten zogen aber hieraus den Schluß, daß es Frankreich in Anſehung der Abtretung der ſpaniſchen Monarchie nicht aufrichtig meine; ein Verdacht, welcher dem Marquis die gerechte Sorge einflößte, daß er dem Fortgange der Unterhandlung nicht wenig ſchaden dürfte.

Eine andere Schwierigkeit verurſachte die Frage, auf welche Art das Haus Savoyen, der Kaiſer und das deutſche Reich befriediget werden ſollten? An keine der alliirten Mächte gab Frankreich irgend ein Opfer mit gröſſerm Widerwillen hin, als an den Herzog von Savoyen. Dieſer ehedem mit dem Hauſe Bourbon ſo enge verbundene Fürſt hatte ſeine Freundſchaft demſelben treulos entzogen, und ſich mit deſſen Feinden vereiniget. Ihm ſchrieb man nicht ganz ohne Grund die Zerſtörung der ſchönſten Ausſichten, welche Frankreich hatte, ihm den Verfall der bourboniſchen Macht in Italien zu; und dieſen verhaßten Fürſten ſollte man nun durch Abtretungen vergröſſern; und was noch am meiſten ſchmerzte, die Alliirten wollten ſich jezt nicht einmal mehr mit dem begnügen, was ſie bei den erſtern mit dem Präſidenten Rouillé gepflogenen Unterhandlungen gefodert hatten. Frankreich ſollte nicht nur Exilles und Feneſtrelles, ſondern auch Chaumont, Pragelles und alles Gebiet bis an den Mont Genever, welcher künftig zur Gränze beſtimmet wurde, an ihn abtreten. Derjenige Fürſt, welcher ſich bereits als einen erklärten Feind der Krone Frankreich bewieſen, und ihm durch ſeinen Abfall einen ſo empfindlichen Schaden zugefügt hatte, ſollte

alſo

alſo von ihrem eigenen Gut noch mächtiger gemacht, von ihr für ſeine Treuloſigkeit auf ſolche Art noch belohnt werden! Und doch war die unvermeidliche Nothwendigkeit zugegen, den Foderungen der Alliirten auch in dieſem Punkte nachzugeben, wofern nicht alle bisherige Unterhandlungen gänzlich fruchtlos ſich zerſchlagen, und die Feindſeligkeiten zum unwiederbringlichen Verderben des Königreiches, wie man wenigſt am franzöſiſchen Hofe glaubte, fortgeſezt werden ſollten.

In Betref der Befriedigung des Kaiſers und deutſchen Reiches hatte der franzöſiſche Miniſter einen nicht weniger harten Kampf. Hatten die franzöſiſchen Unterhändler bisher reichlichen Stoff zu gerechten Beſchwerden über die Holländer und Engelländer gehabt, welche Foderungen auf Foderungen häuften; ſo bekamen ſie jezt nicht weniger gerechte Urſache, über den Prinzen Eugen zu klagen, welcher den Conferenzen im Namen des Kaiſers beiwohnte. Auf dieſen Herrn ſchienen der beſtändige Umgang mit Soldaten, als ſeinen Untergebenen, der beim Militär durchgehends herrſchende Geiſt der Unnachgiebigkeit, und die unerbittliche Strenge, welche augenbliklichen, blinden Gehorſam fodert, auch zur Zeit, da er den Unterhändler machen wollte, ihren Einfluß behauptet zu haben. Der Kaiſer, ſagte er, müſſe in doppelter Rükſicht betrachtet werden: als Oberhaupt des Hauſes Oeſterreich, und als Oberhaupt des deutſchen Reiches. In der erſtern Eigenſchaft möge er ſich mit der Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie begnügen; als Kaiſer aber müſſe er zugleich auf die Sicherheit des ganzen Reiches bedacht ſeyn. Frankreich müſſe daher nicht nur Straßburg, ſondern auch ganz Elſaß zurükgeben. Was unter Elſaß zu verſtehen ſey, und in welchem Umfang

fang er dieſes Wort genommen wiſſen wolle, wußte er zwar eigentlich nicht zu ſagen; er widerſprach ſich vielmehr über dieſen Punkt mehrmalen im Verfolge der Unterredung. Indeſſen beharrte er doch feſt auf dieſer Foderung, und der militäriſche Ungeſtümm, welcher ſtets nur den geraden Weg zu gehen gewohnt iſt, und keinen Umſchweif, keine Zurükhaltung kennt, riß ihn ſo weit hin, daß er ſogar das Geheimniß entdekt haben ſoll, daß man durch Elſaß den Herzog von Lothringen wegen ſeines Anſpruches an Montferrat zu entſchädigen ſuche u). So widerſinnig es war, die Macht des Hauſes Oeſterreich übermäßig zu vergröſſern, um die franzöſiſche ganz zu ſchwächen, ſo wurde dieſe Foderung des Prinzen Eugen doch von Marlborough und Heinſius ſo nachdrüklich unterſtüzt, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten ſich endlich genöthiget ſahen, auch gegen ihre Vollmacht zwar nicht die Abtretung des ganzen Elſaſſes; aber doch die Zurükgabe der Stadt Straßburg zu verſprechen v).

Da der Marquis von Torcy bisher durch den geraden Weg der Unterhandlungen ſeinen Zwek nicht hatte erreichen können, ſo wagte er endlich, ſeiner geheimen Weiſung zu Folge, einen Verſuch, durch einen Nebenweg zu ſeinem Ziele zu gelangen. Ludwig hatte dieſen ſeinen Miniſter heimlich bevollmächtiget, den Herzog von Marlborough, wenn es möglich wäre, durch ein Mittel, welches zu allen Zeiten die gröſten Veränderungen hervorgebracht, und beinahe unmögliche Dinge möglich gemacht hat, nämlich durch Geld zu gewinnen. Wenn Marlborough durch

u) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 80.*
v) *Torcy ibid. p. 74. ſq.*

durch ſeine Verwendung dem Könige Philipp wenigſt den Beſiz von Neapel verſchaffen würde, ſo ſollten ihm zur Erkenntlichkeit zwei Millionen Livres ausbezahlt werden. Eben ſoviel ſollte er bekommen, wenn er zwar nicht Neapel dem Könige Philipp, dafür aber entweder Dünkirchen nebſt dem Hafen und den Feſtungswerken, oder gegen die Schleifung der Feſtung Dünkirchen, und gegen die Abtretung der Feſtung Kehl an das Reich, die Stadt Straßburg in ihrem gegenwärtigen Zuſtande der Krone Frankreich würde retten können. Sollte es ihm aber möglich ſeyn, nicht nur Neapel für den König Philipp, ſondern auch Dünkirchen, oder Straßburg und Landau für den König von Frankreich gegen Ueberlaſſung der Feſtungen Kehl und Breyſach an das Reich zu erhalten, ſo ſollten ihm zur Erkenntlichkeit drei Millionen, und, wenn Philipp nebſt Neapel auch Sicilien, und Ludwig nebſt Dünkirchen auch Straßburg und Landau behalten dürfte, vier Millionen zu Theil werden x). In Wahrheit, eine anziehende Lokſpeiſe für einen Herrn, deſſen Streben nach Reichthümern bekannt genug war!

Torcy fand Gelegenheit, bei einer Privatunterredung zwiſchen ihm und dem Herzoge dieſe Mine ſpringen zu laſſen. Da lezterer ſich gegen ihn äuſſerte, welche ausnehmende Hochachtung er gegen den König hege, und wie ſehr er wünſche, nach dem Ende des Krieges deſſelben Gunſt und Schuz zu verdienen; erwiederte derſelbe: daß der Herzog auf die Gunſt deſſelben ſich wenig Rechnung werde machen können, indem er ſich ja gar nicht im geringſten gefällig gegen ihn bezeige; daß aber der König im entgegengeſezten Falle

x) *Ibid. p. 62. ſq.* und *p. 159. ſq.*

Falle gewiß nicht ermangeln würde, ihm für jeden erſprießlichen Dienſt ſeine beſondere, perſönliche Erkenntlichkeit zu bezeigen. Marlborough, der, wie die an ſeinem Geſichte aufſteigende Röthe verrieth, dieſen Wink verſtand, lenkte das Geſpräch ſogleich auf einen andern Gegenſtand, und nun fand auch Torcy nicht mehr für räthlich weiter in ihn zu dringen y).

Die Unterhandlungen hatten hierauf noch bis gegen das Ende des Monats May ihren Fortgang; jedoch mit ſo wenig Anſchein einer für die Krone Frankreich annehmlichen Beendigung, daß der Marquis mehrmalen von den Generalſtaaten den zur Rükreiſe nöthigen Paßport verlangte, in der feſten Abſicht, die Unterhandlungen abzubrechen, und ſich nach Hauſe zu begeben. Nur der Penſionär Heinſius, der ſelbſt den Frieden aufrichtig wünſchte, vermochte ihn noch, zu bleiben, und das Geſchäft fortzuſezen. Torcy war nicht wenig mißmuthig über die Unerſättlichkeit, oder Unredlichkeit der Alliirten, die, wenn man ihnen einen Punkt zugegeben hatte, immer wieder neue Foderungen machten; mit denen man alſo nie zu Ende kommen konnte. Am meiſten ärgerte es ihn, da er durch den Herrn von Pettekum erfuhr, daß der Graf von Sinzendorf ganz andere Aufträge von ſeinem Hofe habe, als der Prinz Eugen, und daß der Kaiſer nebſt dem, was der Prinz gefodert hatte, nun auch die Franche-Comté und Bourgogne verlange z).

 Da

y) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 66.ſq.* und *p. 79.*

z) *Torcy Tom. cit. p. 107.* Soviel iſt auch richtig, daß der Preußiſche Miniſter dieſes Geſuch unter-

Da man ſich bisher in den mündlichen Conferenzen gar nicht hatte vereinigen können, ſo ſchlug der Marquis den Weg ſchriftlicher Unterhandlungen vor. Die Miniſter der Alliirten ſollten alle ihre Foderungen in einem ſchriftlichen Aufſaz bringen; er und der Präſident Rouillé wollten alsdann ihre Anmerkungen beiſezen. Dadurch glaubte Torcy den Alliirten die Gelegenheit abzuſchneiden, immer mit neuen Foderungen aufzutreten. Dieſer Gedanke fand Beifall, und der Penſionär Heinſius machte ſich anheiſchig, den Aufſaz gemeinſchaftlich mit dem Herzoge von Marlborough, dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Sinzendorf zu verfaſſen. Er beſtand, ſo wie er aus deſſen Feder floß, aus 40 Artikeln. Er war aber nicht ſo gelinde ausgefallen, daß nicht die franzöſiſchen Bevollmächtigten, beſonders Torcy, gerechte Urſache zur Unzufriedenheit darinn gefunden hätten. Obwohl ſie der Verabredung gemäß ihre Bemerkungen darüber machten, und ſelbige den Bevollmächtigten der Alliirten zuſtellten, ſo blieben die Artikel im weſentlichen doch dieſelben, und erhielten nur hier und da in einem minder wichtigen Punkte eine kleine Veränderung. Es iſt daher dem Marquis wohl nicht übel zu nehmen, daß er dem Beiſpiele der von Seite des Kaiſers, der Krone Engelland, und der Generalſtaaten abgeordneten Unterhändler, welche dieſe Präliminarartikel zum Zeichen, daß nun nichts weiter daran dürfe geändert werden, bereits unterzeichnet hatten, nicht folgte. Er gieng vielmehr am 28ſten May, nachdem er erklärt hatte, er ſey zur Unterzeichnung dieſer Artikel nicht hinlänglich bevollmäch-

terſtüzte, und den Generalſtaaten ein langes Memoire deswegen übergab. S. *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 277. ſq.*

mächtiget, ſondern müſſe es erſt auf den Ausſpruch des Königs ankommen laſſen, nach Rotterdam, mit dem feſten Vorſaze, nicht wieder zu kommen. Vielmehr rieth er ſeinem Könige, dem er von Rotterdam aus die Artikel zum voraus zuſchikte, aufrichtig, dieſen Präliminarfrieden nicht anzunehmen, ſondern die Unterhandlungen ohne weiters abzubrechen.

In der That hatte auch Ludwig volle Urſache, dieſe Präliminarpunkte mit Unwillen zu verwerfen. Man mag immer behaupten, daß die Alliirten nur das Wiedervergeltungsrecht an ihm ausübten; ſo muß man doch auch auf der andern Seite geſtehen, daß derjenige edler handelt, der es nicht ausübet, als derjenige, welcher ſich deſſelben in vollem Maaſſe bedienet. Man mag immer die harte Foderung, daß nebſt der Zurükgabe von Straßburg auch die Feſtungen Hünningen, Neubreyſach und Fort-Louis zum Beſten des deutſchen Reiches geſchleifet werden ſollen, und ferners das, was die Alliirten wegen Herſtellung einer Barriere zwiſchen Frankreich und Savoyen verlangten, eine billige Maaßregel nennen, Frankreichs Macht zu ſchwächen, was ſie ſich, wie Torcy richtig bemerkte, zum Grundſaze gemacht hatten a), ſo iſt doch das nicht ſchön, daß ſie zugleich wenigſt ſtillſchweigend verlangten, der König von Frankreich ſollte das Intereſſe ſeines getreueſten Bundesgenoſſen, des Kurfürſten von Bayern, der ſoviel Geld und Blut ſeiner Unterthanen, und das Wohl ſeines ganzen Landes ihm aufgeopfert hatte, aus den Augen ſezen. Wenn alles dieſes den König mit Recht empfindlich kränkte; ſo war der vierte Artikel dieſes Präliminarfriedens völlig empörend. Vermöge deſſelben

a) Memoires *de Torcy T. II. p. 104.*

ſelben ſollte dem Könige Karl III das Königreich Si- cilien innerhalb zweien Monaten eingeräumt werden, und Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou ſollte mit ſeiner Familie Spanien räumen; im Falle aber, daß dieſer ſich weigern würde, dieſen Artikel zu vollzie- hen, ſollten der König von Frankreich und die Alliir- ten gemeinſchaftlich zwekmäßige Maaßregeln ergrei- fen, um ihn zum Abtritte zu zwingen b). Ein von königlichem Stamm entſproſſener Prinz, dem ein Teſtament Spaniens Krone verliehen hatte, und den der gröſte Theil der Nation als ihren rechtmäßigen König erkannte, ſollte alles verlieren, und in den unbedeutenden Stand eines Privatmannes treten! Und Ludwig ſollte, wenn Philipp dieſes nicht gutwil- lig thun würde, alles Gefühl der Blutsfreundſchaft unmenſchlich unterdrüken, und gegen ſeinen Enkel, ſo wie gegen die ſchuldloſe ſpaniſche Nation, wenn ſie ihm noch ferners getreu anhängen würde, die Waffen ergreifen! denn auf das lief die Foderung der Alliirten eigentlich hinaus, wenn ſie auch noch zur Zeit Bedenken trugen, es laut herauszuſagen. Wenn das Widernatürliche dieſes Verlangens Menſchen, welche davon hören, ſelbſt noch nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts, wo alle Theilnahme aus Pri- vatrükſichten bereits aufgehört hat, mit Unwillen er- füllet; wie ſehr mußte es dem König Ludwig, den es ſo nahe angieng, empören?

Noch ſonderbarer iſt, daß zulezt der kaiſerliche Hof ſich mit dieſen Präliminarien, die jeder Unbe- fangene zu widernatürlich hart fand, nicht einmal begnügen, ſondern ſie noch weiter ausgedehnt wiſſen wollte. Man habe, ſagten die kaiſerlichen Miniſter, zu

b) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p.* 289.

zu wenig Rükſicht darauf genommen, daß das Reich eine hinreichende Barriere bekomme; eben ſo wenig ſey man auf die Wiederherſtellung des Herzoges von Lothringen bedacht geweſen; die Anerkennung der neunten Kurwürde ſeze im Stillen die Wiederherſtellung des Kurfürſten von Bayern voraus; es kämen in den Präliminarien Artikel vor, welche nicht die Krone Frankreich, ſondern die Alliirten betreffen, wodurch leicht Irrungen und Eiferſucht unter ihnen entſtehen könnten; ferners andere, welche nur den König Karl, und den Herzog von Anjou angiengen, die doch keine kontrahirende Theile ſeyen; dieſer leztere behalte vermöge dieſer Präliminarien die Freiheit, die Alliirten anzugreifen, wobei dann auch Frankreich ſeine gewöhnliche Rolle ſpielen werde, und dergleichen mehr c).

Ludwig überhob den Kaiſer ſeiner Sorge, daß die Präliminarien zu gelinde ſeyn dürften. Torcy hatte ſchon im Verlaufe der Unterhandlungen mehrmalen erklärt, daß er, wenn dieſelben ſich fruchtlos zerſchlagen würden, an keine ſeiner Zuſagen weiter gebunden ſeyn wolle. Mit der nemlichen Aeuſſerung verwarf auch der König, nachdem der Marquis von Torcy nach ſeiner Zurükkunft aus den Niederlanden ihn noch näher von der Sache unterrichtet hatte, die Präliminarien in einer nach dem Haag abgeſchikten Depeſche. Der Präſident Rouillé, welcher indeſſen daſelbſt noch zurükgeblieben war, machte den Miniſtern der Alliirten am 5ten Junius die officielle Eröfnung von dieſem Entſchluſſe ſeines Königs, mit dem Beiſaze, daß er alle bisherige Anerbietungen hiemit widerrufe, und reißte hierauf am folgenden Tage nach Frankreich zurük.

Eine

c) *Lamberty T. V. p. 301.*

Eine auffallende, aber nicht ungewöhnliche Erſcheinung war, daß das deutſche Reich faſt eben zur Zeit, da die Friedensunterhandlungen in dem Haag aufhörten, erſt anfieng, ſich zu berathſchlagen, auf welche Art es an denſelben Theil nehmen, und was man zur Entſchädigung von der feindlichen Parthei fodern wolle. Der Kurfürſt von Maynz brachte dieſen Gegenſtand zuerſt zur Sprache, indem er auf den Antrag des oberrheiniſchen Kreiſes im May eine Verſammlung der vier Kreiſe zu Heilbronn veranſtaltete. Man beſchloß in dieſer Zuſammenkunft, daß man auf die Zurükgabe derjenigen Stüke Landes, welche Frankreich von Deutſchland, ſowohl vor, als nach dem weſtphäliſchen Frieden abgeriſſen hatte, mit allem Eifer dringen, und ſowohl den Kaiſer, als die Seemächte nebſt dem weſtphäliſchen Kreiſe um Unterſtüzungen erſuchen wolle, welches auch von Seite der Kreiſe geſchah. Bei der Reichsverſammlung hingegen blieb dieſer Gegenſtand noch immer unerörtert. Die Schuld lag aber nicht ſo ſehr an den Reichsſtänden, oder ihren Geſandten, als vielmehr an dem kaiſerlichen Hofe. Dieſer würde vielleicht ſeine gethane Zuſage, dem Reiche den Inhalt der Unterhandlungen mitzutheilen, noch nicht erfüllet haben, wenn nicht das fürſtliche Kollegium, des längern Wartens müde, endlich ernſtlich in ihn gedrungen wäre. Es war aber damals ſchon zu ſpät, indem die Unterhandlungen ſich bereits zerſchlagen hatten. Man mußte ſich daher, weil nun einmal die Gelegenheit an den Unterhandlungen über die Präliminarien Theil zu nehmen, entwiſcht war, damit begnügen, daß man beſchloß, dieſen Mangel wenigſt bei den Unterhandlungen über einen Definitivfrieden zu erſezen, und zu dem Kongreß eine ordentliche Reichsdeputation abzuſenden d).

Zu

d) Theatrum Europ. *ad ann.* 1709. S. 39.

Zu gleicher Zeit, da es dem Könige von Frankreich ſo angelegentlich darum zu thun war, den Frieden zu erlangen, hatte ſich auch der Kurfürſt von Bayern in derſelben Abſicht durch eine vertraute Perſon an den kaiſerlichen Miniſter, Grafen von Sinzendorf gewendet. Maximilian Emanuel, welcher mit Schmerzen bemerkt hatte, wie wenig Ludwig im Stande ſey, ſeinem Enkel je das geringſte Stükchen Landes zu retten, hatte mit Grund befürchtet, daß es ihm am Ende wohl eben ſo ſchlimm, wo nicht noch ſchlimmer gehen dürfte. Um noch zu rechter Zeit dem Untergange zu entrinnen, verſprach er, wenn man ihm ſein Land, oder wenigſt ein Aequivalent wieder geben würde, nicht nur ſeine Truppen mit jenen der Alliirten zu vereinigen, ſondern ihnen auch einige von den niederländiſchen Feſtungen, die er noch im Beſize hatte zu übergeben. Als Sinzendorf ſich äuſſerte, ohne eingeholten Rath der übrigen Alliirten könne man ſich in nichts einlaſſen, entdekte ihm der Vertraute als ein Geheimniß, daß Marlborough wohl nicht entgegen ſeyn würde, wenn man Bayern gegen die Niederlande, oder gegen Mantua, oder Sardinien vertauſchte. Allein die Generalſtaaten dachten anders, als Marlborough und Sinzendorf; ſie wollten keinen minder mächtigen Herrn zum Nachbar haben. Auch der Kaiſer befürchtete einen zu lauten Widerſpruch von Seite der Agnaten. Das ganze Projekt des Ländertauſches zerſchlug ſich daher, ſo wie die Friedensunterhandlung ſelbſt, und der Abgeordnete mußte Haag verlaſſen, ohne daß er eine weitere Antwort erhielt e).

e) *Wagner* Histor. Josephi *I. p. 284.*

Zwei-

Zweites Capitel.

Schläfrige Anſtalten von Seite des Reiches zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marſchalls von Harcourt und des Kurfürſten von Hannover über dieſen Fluß. Mißlungenes Vorhaben deſſelben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutſchen bei Neuenburg. Groſſe Noth unter der franzöſiſchen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Alliirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien bei Mons. Treffen daſelbſt. Einnahme dieſer Feſtung.

Vergeblich war alſo die ſo allgemeine Sehnſucht nach dem Frieden geweſen; vergebens hatten in denjenigen Gegenden, welche bisher der Schauplaz der Feindſeligkeiten und der Verwüſtung geweſen waren, die Seufzer der gekränkten Menſchheit ertönet: der unſelige Krieg hatte leider ſeinen Fortgang.

In Deutſchland war der Feldzug des Jahres 1709, wie es ſeit einigen Jahren mehrere geweſen waren, ziemlich unbedeutend; aber auch die Zurüſtungen zu demſelben waren, wie gewöhnlich, ziemlich ſchläfrig betrieben worden. Wenn die Reichsſtände gemeiniglich ſelbſt durch die dringende Gefahr ſich nicht in Thätigkeit bringen lieſſen; ſelbſt zur Zeit der Noth, da die feindliche Macht ihnen beinahe ſchon auf dem Naken war, noch zauderten, die nöthigen Anſtalten zu treffen, ſo kann man daraus wohl ſchlieſſen, wie wenig Eifer ſie jezt werden bezeigt haben, da ihnen die Hoffnung des Friedens, an wel-

welchem im Haag eben gearbeitet wurde, die Gefahr viel entfernter vorbildete. Es mußte, um die Deutſchen aufzuweken, erſt die Nachricht eintreffen, daß 45,000 Mann Franzoſen im Anzuge ſeyen; aber ſelbſt auf dieſe Nachricht kam bis gegen die Mitte des Junius noch nichts weiter zu Stand, als ein Reichsſchluß auf dem Papier, wodurch die ältern Reichsſchlüſſe in Betreff der Kriegsanſtalten erneuert wurden, und es rükte der Monat Auguſt heran, bis endlich die Reichsarmee auf 30,000 Mann angewachſen, und einige Kriegsbedürfniſſe herbeigeſchaft waren.

Indeſſen war der franzöſiſche Marſchall von Harcourt ſchon im Julius über den Rhein gegangen, ohne daß die Deutſchen in ihren Linien bei Ettlingen die geringſte Anſtalt getroffen hatten, ihn zu hindern f). Das ganze Kinzinger Thal wurde nun geplündert, faſt aller in dieſer Gegend befindliche Vorrath von Getreid und Futter den Einwohnern entriſſen, und die noch auf dem Felde ſtehende unreife Frucht abgemäht. Harcourt blieb im Kinzinger Thal bis zum 8ten Auguſt ſtehen, an welchem der Kurfürſt von Hannover bei der Reichsarmee ankam. Erſterer gieng nun über den Rhein zurük; lezterer aber gieng mit ſeiner Armee gleichfalls hinüber, und zog ſich von Langenkandel in die Gegend von Lauterburg. Sein Plan war, dort die franzöſiſchen Linien zu erſteigen, und dann den Krieg in die Grafſchaft Burgund zu ſpielen. Zum Unglüke vereitelte aber die unüberlegte Hize des Grafen von Mercy, welchen der Kurfürſt bei Rheinfelden mit einem Theile der Reiterei über den Rhein ſezen, und bei Neuenburg eine Brüke ſchlagen, und ſich bis zur Ueberwälti-
gung

f) *Wagner* Hist. Josephi. *p. 288 ſq.*

gung der Linien verſchanzen hieß, das ganze Vorhaben. Er erreichte zwar Neuenburg, und ſchlug die Brüke; da aber auf Befehl des Marſchalls von Harcourt der Graf du Bourg mit 12,000 Mann ihm entgegen kam, um weitere Fortſchritte zu hemmen, ließ er ſich beikommen, den Grafen, ohne daß er deſſen Stärke kannte, mit 6000 Mann anzugreifen, und mußte dieſen unbedachtſamen Schritt theuer bezahlen. Das Gefecht dauerte kaum eine halbe Stunde, ſo war Mercy ſchon gänzlich geſchlagen, und zwar mit einem Verluſt von 1200 Todten, und 1500 Gefangenen g).

Mit dieſem unglüklichen Vorfalle fieng der Feldzug an, und mit eben demſelben endigte er ſich. Der Kurfürſt, der nun ſeinen Plan nicht mehr ausführen konnte, kehrte wieder in ſeine Linien zurük, und obwohl er im September neuerdings über den Rhein gieng, weil Harcourt bis Langenkandel vorgerükt war, und im Pfälziſchen Kontributionen eintrieb; ſo konnte er doch auſſer verſchiedenen Märſchen und Wendungen nichts weiter von Bedeutung unternehmen.

Die Niederlage des Grafen von Mercy hatte indeſſen auch dieſe Folge gehabt, daß der Graf Daun, welcher, nachdem er in Savoyen eingedrungen, bei Montiers in Tarentaiſe die franzöſiſche Verſchanzungen überwältiget, und die Städte Montiers, Conflans und Annecy in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und ſich in der Grafſchaft Burgund mit dem Grafen Mercy zu

g) *Wagner p. 290. ſq.* Nach *Lamberty p. 381* waren nur 400 getödtet und 1800 gefangen.

zu vereinigen, nicht ausführen konnte. Er war jezt, da dieſer Graf geſchlagen war, vielmehr genöthiget, um ſeiner Sicherheit willen ſeine Eroberungen zu verlaſſen, und ſich nach Piemont zurükzuziehen.

Weit thatenreicher, und ſeiner Folgen wegen ungleich wichtiger war der dießjährige Feldzug in den Niederlanden. Die Alliirten hatten hier, um den König von Frankreich ganz niederzudrüken, und zur Einwilligung in alle ihre Forderungen zu zwingen, zwei Armeen aufgeſtellt: die eine von sechs und sechzig Bataillons, und hundert acht Schwadronen unter der Anführung des Prinzen Eugen; die andere von hundert vier Bataillons und hundert drei und ſechzig Schwadronen. Beide Armeen zuſammen betrugen 120.000 Mann. Dazu kam in der Folge noch ein beſonderes Korps von zehn Bataillons, und zwölf Schwadronen. Die Franzoſen hatten es zwar mit groſſer Anſtrengung auch auf hundert fünfzig Bataillons und dreihundert Schwadronen, zuſammen auf 110,000 Mann gebracht, und, was das wichtigſte war, ſie hatten dießmal einen eben ſo geſchikten, als beliebten Anführer, auf den ſie ihr ganzes Vertrauen ſezten: den Marſchall Villars. Aber was nothwendig einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf ſie haben mußte: die Erinnerung an ihre vorigen Unfälle, und die Muthloſigkeit war in ihnen noch nicht vertilgt; überdieß fühlten ſie einen äuſſerſt drükenden Mangel faſt an allen Bedürfniſſen; nicht ſelten bekamen die Soldaten nur die Hälfte, zuweilen nur gar den vierten Theil ihrer Brodportionen; die Noth war ſo groß, daß ſie ihre Monturen verkauften, um ſich von dem für dieſelben erhaltenen Gelde Lebensmittel zu verſchaffen.

In dieſer Lage befand ſich die franzöſiſche Armee, als die Alliirten, weil ſie nicht wagten, den Marſchall in ſeinem ſehr feſten Lager zwiſchen Lens und Beſſer anzugreifen, auf Tournay losgiengen, um dieſen Ort zu belagern. Villars hatte aus den Bewegungen derſelben geſchloſſen, ihre Abſicht ſey auf Ypern gerichtet, und hatte darum einen beträchtlichen Theil der Truppen aus Tournay gezogen, um die Beſazung des erſten Plazes mit derſelben zu verſtärken. Plözlich wandten ſich aber jene nach Tournay, und fiengen an, dieſen Ort zu belagern. Die Belagerung ſelbſt leitete der Herzog von Marlborough; der Prinz Eugen dekte ſie durch ſeine Stellung von Pont-Treſſin, bis St. Amand. Zum Unglüke für die Franzoſen beſtand jezt die ganze Beſazung nur aus ſechs tauſend Mann. Ein Entſaz war nicht zu hoffen; Villars getraute ſich nicht, es mit dem übermächtigen Feinde aufzunehmen. So waren dann der Stadt ihre treflichen Feſtungswerke, und die zahlreiche Artillerie, womit ſie beſezt waren, unnüz, weil es ihr nicht nur an Menſchen zur Vertheidigung, ſondern dieſen ſogar an hinlänglichen Lebensmitteln fehlte; und die bis auf viertauſend Mann herabgeſchmolzene Beſazung ſah ſich ſchon nach dreien Wochen genöthiget, ſich in die Citadelle zu ziehen, und den Alliirten die Stadt zu überlaſſen. Nach fünf Wochen, nämlich am 3ten September mußten ſie aber auch die Citadelle übergeben, da die Feſtungswerke bereits einen ungemein groſſen Schaden gelitten hatten h).

Nachdem Tournay nebſt dem Schloſſe in der Gewalt der Alliirten war, richteten ſie ihr Augenmerk auf

h) *Lamberty Tom. V. p. 334. ſq.* und *336. ſq.*

auf die Feſtung Mons. In dieſer Abſicht erhielt der Erbprinz von Heſſen-Caſſel den Auftrag, die franzöſiſchen Linien in dieſer Gegend zu überrumpeln, welches er auch am 5ten September glüklich bewerkſtelligte. So wie er hier einen Weg geöfnet hatte, rükten Eugen und Marlborough ſogleich mit der ganzen Armee nach; ſie mußten aber den Marſchall Villars, der ſich ihnen, um die Ausführung ihres Vorhabens zu hindern, bei Malplaquet auf eine ſehr vortheilhafte Art entgegengeſtellet hatte, erſt in einem entſcheidenden Treffen zurükſchlagen, ehe es ihnen gelingen konnte, Mons zu erobern. Auch hierinn wurden ſie von dem Glüke begünſtiget. Das Treffen begann am 11ten September um 8 Uhr Morgens, und endigte ſich gegen 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile fochten anhaltend mit unbeſchreiblicher Hize; beide hatten eine gleiche Macht einander entgegengeſtellet; die Truppenzahl der Alliirten betrug 120,000 Mann, die der Franzoſen eben ſo viele; aber gegen 120 Kanonen der Alliirten konnten die Franzoſen nur 80 auf dem Schlachtfelde aufführen. Dem Prinzen Eugen ſowohl als den Engelländern gelang es nach einem äuſſerſt hartnäkigen Gefechte zuerſt, durch den Wald bis zu den Verſchanzungen, welche die Franzoſen in ihrem Centrum aufgeworfen hatten, zu dringen, und ſie zu ſchlagen. Am meiſten Mühe und Blut aber koſtete die Ueberwältigung des rechten feindlichen Flügels, gegen welchen die Holländer unter Anführung des Prinzen von Naſſau anrükten. Hier ſchüzten ſich die Feinde durch eine dreifache Verſchanzung, und durch ein entſezliches Kartätſchenfeuer, welches gleich beim erſten Angriff eine Menge Soldaten hinſtrekte. Deſſen ungeachtet hatten ſie bereits zwei Verſchanzungen überſtiegen, als nicht nur ein fortgeſeztes heftiges Kanonen- und Musketenfeuer, ſon-

ſondern auch ein Verhak nebſt Gräben und Gebüſchen ſie hinderte, weiter zu dringen. Nun unternahmen die Franzoſen ſogar einen Ausfall aus ihren Werken, und giengen mit dem Bajonet auf die Holländer los. Dieſes that eine ſo gute Wirkung, daß dieſelben die beiden bereits eroberten Schanzen wieder verlaſſen mußten. Der Prinz von Naſſau führte aber ſeine Leute aufs Neue in das Treffen zurük, und nun ſahen die Holländer ihre Tapferkeit durch beſſere Früchte belohnet. Dadurch, daß die Alliirten den linken Flügel der Franzoſen zum Weichen gebracht, und das Centrum durchbrochen hatten, war nun der rechte derſelben ganz den feindlichen Angriffen blos geſtellet, und ſich ſelbſt überlaſſen. Den Holländern gelang es daher nicht nur, ſich der beiden Verſchanzungen neuerdings zu bemächtigen, ſondern, da der Erbprinz von Heſſen ihnen in die Flanke fiel, auch die dritte zu erobern. Und hiemit endigte ſich dann dieſes überaus blutige Treffen, welches beiden Theilen zuſammen 33,000 Menſchen gekoſtet hatte, gleichfalls wieder, wie ſo viele Unternehmungen in den vorigen Feldzügen, zum Vortheile der Alliirten, wenn gleich der Verluſt dieſer leztern um 3000 Mann ſtärker war, als jener der Feinde i).

Dieſe leztern nahmen ihren Rükzug nach Valenciennes und Guesnoy. Die Alliirten waren alſo durch nichts weiter gehindert, die Belagerung von Mons zu unternehmen. Die Beſazung dieſer Feſtung beſtand nur aus 4000 Mann; dennoch hielt ſie ſich ſechs und zwanzig Tage bis zum 20ſten Oktober, da ſie endlich ſelbige auf Kapitulation übergab.

i) *Ibid. p. 360. ſqq.*

Drit-

Drittes Capitel.

Erneuerung der Friedensunterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeſchlagenen Präliminarartikel bis auf den vierten und ſieben und dreißigſten an. Neue und zum Theil unnatürliche Foderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien. Einnahme von Lens und Douay. Fortſezung der Unterhandlungen, und Ende derſelben. Guter Fortgang der Waffen der Alliirten in Spanien und den Niederlanden.

War die Lage des Königs Ludwig und ſeines Reiches ſchon vor dieſem Feldzuge traurig genug geweſen, ſo war ſie es jezt, da derſelbe ſo unglüklich ausgefallen war, noch mehr. Die Summen, welche er gekoſtet, und deren Herbeiſchaffung die franzöſiſche Nation ſo ſchmerzlich empfunden hatte, waren verloren; ein Drittel der mit ſo vieler Anſtrengung aufgebrachten, und unterhaltenen Armee war aufgerieben; der übrigen hatte ſich eine nicht zu vertilgende Muthloſigkeit bemächtiget. Auf des Königs Zureden hatte die franzöſiſche Nation ihre lezten Kräfte aufgeboten, um den Krieg noch in dieſem Feldzuge mit Nachdruk führen zu können. Die Vorſtellung von dem unerträglichen Hochmuth, und der widernatürlichen Härte der Alliirten bei den Friedensunterhandlungen hatte ſie mit Unmuth erfüllet, und ihren Eifer gewekt, das Aeuſſerſte zu thun k). Allein

k) Memoires *de Torcy T. II. p. 171. ſq.*

lein das unglükliche Treffen bei Malplaquet, und der Verluſt zweier wichtiger Feſtungen ſchlugen ihren Muth aufs Neue zu Boden; es gieng ihr, wie einem Menſchen, deſſen Zuſtand, wenn er nach der Wiedergeneſung zum zweitenmale in dieſelbe Krankheit verfällt, ſchlimmer wird, als er zuvor geweſen war. Man bereute es nun, daß man ſich zu neuen Abgaben und Aufopferungen hatte bereden laſſen; man murrte laut, daß der König nicht lieber in alle, auch noch ſo harte Bedingniſſe gewilliget, und dadurch das gänzliche Verderben von dem Königreiche abgewendet habe. Ludwig hielt es daher für dringende Nothwendigkeit, die abgebrochenen Unterhandlungen, wenn es je möglich wäre, von Neuem anzuknüpfen.

In dieſer Lage war es dem Könige von Frankreich gewiß ſehr erwünſcht, daß, während er mit dieſen Gedanken umgieng, der Herr von Pettekum im November 1709 unvermuthet zu Verſailles erſchien, und von dem Frieden zu ſprechen anfieng. Der Rathspenſionär Heinſius hatte ihm ſelbſt den Wink gegeben, eine Reiſe dahin vorzunehmen, und die Geſinnungen des Hofes in Anſehung des Friedens zu erforſchen, doch ſo, daß es das Anſehen habe, er unternehme dieſes nur aus eigenem Antriebe. Ludwig, dem dieſer Antrag willkommen war, äuſſerte ſogleich ſeine aufrichtige Neigung zum Frieden; nur erklärte er auch zugleich, daß er in den 37ſten Artikel der von der Gegenparthei entworfenen Präliminarien ſchlechterdings nicht willigen könne, indem es nicht in ſeiner Macht ſtehe, denſelben zu vollziehen. Wofern man aber den Präliminarien hier und da eine andere Form geben wollte, ſo ſey er bereit, die Unterhandlungen wieder anzufangen, und an den Ort,

wel-

welchen man zum Kongreß beſtimmen würde, Bevollmächtigte abzuſenden l)

Heinſius, dem der Herr von Pettekum dieſe Antwort überbrachte, faßte nun wirklich einige Hofnung, daß ein Friedensſchluß noch zu Stand kommen dürfte; er glaubte, der Umſtand, daß die Lage des Königs in dieſem Feldzuge ſich noch verſchlimmert habe, werde die gegenſeitige Annäherung befördern. Die Generalſtaaten, welchen ſeine Antwort mitgetheilet worden, verriethen aber ſogleich, daß ihnen der Friede weniger am Herzen lag, als dem Penſionär; denn ſie erklärten: „Man könne von den Präliminarien ſchlechterdings nicht abgehen; höchſtens könne man dem 37ſten Artikel eine andere Modifikation geben; einen Vorſchlag hiezu habe man aber von dem Könige ſelbſt erwartet. Der Umſtand, daß er alle Präliminarien ohne Ausnahme verwerfe, gebe übrigens genugſam zu erkennen, daß er nicht aufrichtig den Frieden wünſche, ſondern nur Mißtrauen und Eiferſucht unter den Alliirten auszuſtreuen ſuche. Deswegen erfodere die Nothwendigkeit, daß man den Krieg mit allem Nachdruk, und mit der bisher gewohnten Eintracht und Standhaftigkeit fortſeze m).“

Aus dieſer Erklärung ſah der König deutlich genug, daß er, wenn er je zu dem gewünſchten Ziele gelangen wollte, nothwendig einen andern Ton anſtimmen müſſe. Torey mußte daher dem Herrn von Pettekum einen andern Entwurf zuſchiken. Da aber auch dieſer als unzulänglich und verdächtig verworfen wur-

l) Actes et Memoires et autres pieces authentiques concernant la Paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 70. ſq.*

m) *Ibid. p. 72.*

wurde, ſo ſah ſich Ludwig endlich auf das Aeuſſerſte getrieben, und genöthiget, die Präliminarien, ſo, wie ſie entworfen worden, anzunehmen, nur mit Ausnahme des 37ſten Artikels; in Betreff dieſes leztern ſchlug er, um zu einem Auskunftsmittel zu gelangen, den Weg der Unterhandlung vor n).

Dieſe Erklärung hatte endlich das Glük, den Beifall der Generalſtaaten zu erlangen. Die Unterhandlungen nahmen daher, nachdem zuvor alle nöthige Anſtalten getroffen worden, im Monate März 1710 ihren Anfang.

Franzöſiſcher Seits ſah man wohl voraus, oder befürchtete wenigſt, daß die Abgeordneten der Republik vielleicht vor allem auf die Unterzeichnung der bei der vorigen Unterhandlung den franzöſiſchen Bevollmächtigten vorgelegten und von ihnen genehmigten Artikel dringen dürften, ehe es noch mit den übrigen Bedingniſſen zur Richtigkeit gekommen wäre: eine Foderung, welche nicht wenig Gefahr bringen konnte; denn wären nur einmal dieſe Artikel unterzeichnet geweſen; ſo hätte die Republik ſogleich verlangen können, daß ſie auch auf der Stelle vollzogen, und zur Sicherheit die Feſtungen ihr übergeben werden ſollten. Und wer konnte Bürge ſtehen, daß ſie nicht im Einverſtändniſſe mit den übrigen Alliirten, wenn ſie nur dieſe Feſtungen einmal in ihren Händen hätten, irgend einen Vorwand zum neuen Bruche herforſuchen, und den Krieg gegen den König aufs neue fortſezen würden? o). In der That mußten es die Niederländer ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn man ihnen

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 9.*

o) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 187.*

nen eine ſolche Unredlichkeit zutraute; das Betragen, welches ſie in den vorigen Unterhandlungen beobachtet hatten, war allerdings von der Art, daß es Anlaß zu einem ſolchen Verdacht geben konnte. Gewiß würde daher Ludwig ſeinem Bevollmächtigten, dem Marſchalle von Huxelles, und dem Abbé Polignac die vorläufige Unterzeichnung der bereits bewilligten Bedingniſſe ſchlechterdings unterſagt haben, wenn nur nicht ſeine traurige Lage es ihm gewiſſermaſſen zum Geſeze gemacht hätte, beinahe in alles zu willigen, was die Alliirten im Gefühl ihrer Uebermacht von ihm verlangten. Da er ſich aber in die Nothwendigkeit verſezt ſah, ſich faſt alles gefallen zu laſſen, ſo erhielten ſie zwar von ihm die Erlaubniß, die vorläufigen Artikel mit Ausnahme des vierten und ſieben und dreißigſten zu unterzeichnen, doch nur auf den Fall, wenn ſie von den Unterhändlern dazu würden genöthiget werden; und für dieſen Fall hatten ſie zugleich die Weiſung, dahin zu arbeiten, daß die Abgeordneten der Republik gleichfalls einen geheimen Artikel unterzeichnen mögen, vermöge deſſen die weitern Auslegungen, welche die Alliirten etwa von den Präliminarien erſt nach der Unterzeichnung derſelben machen dürften, keine Urſache werden ſollten, aufs Neue zu den Waffen zu greifen p). Um übrigens die Alliirten zu überzeugen, daß der König von Frankreich ſeinem Enkel Philipp, wenn derſelbe die Abtretung der ſpaniſchen Monarchie verweigern würde, keinen Beiſtand leiſten werde, ſollten ſeine Bevollmächtigten den Niederländern zur Verſicherung vier Feſtungen im franzöſiſchen Flandern anbieten; und wenn jedes bisherige Angebot ſollte verworfen werden, ſo ſollten ſie endlich denſelben als das allerlezte

Mit-

p) *Torcy loc. cit. p. 187. ſq.*

Mittel vorſchlagen, daß man dem Könige Philipp zur Entſchädigung wenigſt das ſpaniſche Navarra zugeſtehen möchte.

Zwei Umſtände ſchienen den franzöſiſchen Bevollmächtigten gleich am Anfange nicht viel gutes zu verkündigen: einmal, daß man nicht nach ihrem Wunſche den Haag, ſondern den Moerdyk, und in der Folge Gertruydenberg zum Orte der Zuſammenkünfte und Unterredungen beſtimmt hatte; und dann, daß von den Generalſtaaten wieder die Herrn Buys und van der Duſſen zu dieſem Geſchäfte waren abgeordnet worden. Wäre Haag zum Plaze, an welchem die Unterhandlungen vor ſich gehen ſollten, beſtimmt worden; ſo hätten dieſelben wohl durch den Einfluß des Penſionär Heinſius eine für Frankreich günſtigere Wendung nehmen können, als man bei ſeiner Entfernung von dem Kongreßort erwarten konnte. Man glaubte wenigſt, daß ſeine perſönliche Gegenwart manche Chikane würde zurükgeſchrekt haben. Die Holländer hingegen hatten einen von Haag weiter entlegenen Ort darum vorgezogen, weil dadurch die franzöſiſchen Bevollmächtigten auſſer der Gemeinſchaft mit der niederländiſchen Obrigkeit und dem Volke; und folglich auſſer Stand geſezt wurden, durch geheime Kunſtgriffe einen ihnen vortheilhaften Entſchluß zu bewirken q). Die Penſionärs Buys und van der Duſſen hatten ſich ſchon bei den im verfloſſenen Jahre gepflogenen Unterhandlungen auf eine Art benommen, welche eben nicht geeignet war, den franzöſiſchen Bevollmächtigten Zutrauen zu ihnen einzuflöſſen. Beſonders hatte ſich der

q) Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande. Th. *VII.* S. 354.

der erſtere als einen Mann bewieſen, der durch Anhäufung von Schwierigkeiten und Chikanen den Frieden vielmehr zu hintertreiben, als zu befördern ſuche. Es befremdete daher die franzöſiſchen Unterhändler nicht wenig, da ſie ſich in Anſehung ihres Geſchäftes an dieſe beiden Herren angewieſen ſahen.

Der Erfolg rechtfertigte auch ihre Beſorgniß in kurzer Zeit. Gleich in der erſten Conferenz, welche am Moerdyk in einer Yacht gehalten wurde, fanden die franzöſiſchen Geſchäftsträger an den beiden niederländiſchen Abgeordneten dieſelben unbeweglich auf ihren Foderungen beſtehenden, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufenden Menſchen, die ſie ehedem an ihnen gefunden hatten. Was man bei den Unterhandlungen des verfloſſenen Jahres mit trokenen Worten zu fodern ſich noch nicht getrauet, ſondern noch zur Zeit in allgemeine und mildernde Ausdrüke zu hüllen für nöthig erachtet hatte, ſagte man jezt ohne allen Umſchweif gerade heraus, daß nämlich Ludwig, wenn Philipp von Anjou nicht gutwillig vom ſpaniſchen Throne herabſteigen würde, die Waffen gegen dieſen ſeinen ſo nahen Blutsfreund ergreifen, und ihn gemeinſchaftlich mit den Alliirten dazu zwingen ſollte r). Vergeblich widerſezten ſich die Franzoſen dieſem Antrage, welchen ſelbſt der Prinz Eugen im verfloſſenen Jahre für widernatürlich erkläret hatte; vergebens trugen ſie den Generalſtaaten zum Unterpfande, daß der König ſeinen Enkel aufrichtig zur Abtretung der ſpaniſchen Monarchie zu bewegen ſuchen, und, wenn dieſe nicht erfolgte ihm ſeine Hülfe entziehen werde, vier Feſtungen in den franzöſiſchen Niederlanden an; vergebens betheuerten ſie,

r) Memoires *de Torcy T. II. p. 192.* und *199.*

ſie, daß Frankreich ſeine Truppen ſogleich aus Spanien zurükrufen werde. Durch den Beſiz der Feſtungen, ſagte Buys, erlange man noch keine Sicherheit, daß Philipp Spanien wirklich abtreten werde; die Zurükrufung der franzöſiſchen Armee ſey gleichfalls kein hinlänglich beruhigendes Mittel; der Krieg werde dadurch ſein Ende doch nicht erreichen; Philipp werde deſſen ungeachtet immer im Stande bleiben, ihn auch ohne franzöſiſche Truppen aus eigener Macht fortzuſezen. An eine neuerdings vorgeſchlagene Theilung der ſpaniſchen Monarchie, wodurch Philipp könnte entſchädiget werden, ſey gar nicht zu denken; aus allem ſehe man wohl, daß Frankreich keine andere Abſicht habe, als Mißtrauen unter den Alliirten zu erregen, und zulezt ſie alle zu hintergehen s). Zulezt erklärte er wohl gar das, was die Republik bisher gefodert habe, ſeyen nur vorläufige Bedingniſſe; ihre weitern Foderungen würde ſie erſt noch bekannt machen t).

Mit dieſen Erklärungen endigte ſich die erſte Unterredung. Die beiden Abgeordneten der Republik begaben ſich nach dem Haag, und ſtatteten den Generalſtaaten einen Bericht von dem Erfolge der Unterhandlungen ab. Da um eben dieſe Zeit der Graf von Sinzendorf dem Herzoge von Marlborough, und dem Penſionär Heinſius eine Schrift übergab, worinn er weitläufig zu beweiſen ſuchte, mit welchen Schwierigkeiten verknüpft, und wie unbillig es wäre, wenn man dem Herzoge Philipp von Anjou Neapel und Sicilien einräumte; ſo wurde der gröſte Theil derjenigen, welche am Staatsruder ſaſſen, in der Meinung,

s) *Ibid. p.* 195 und 197.

t) *Ibid. p.* 197. *ſq.*

nung, daß die ſpaniſche Monarchie ungetheilt bleiben, und man folglich den auf eine Theilung gehenden Vorſchlag der Krone Frankreich verwerfen müſſe, beſtärkt u).

Die zweite Konferenz wurde erſt nach eilf Tagen, und zwar nicht mehr in einer Yacht, ſondern nach einer ſchon zuvor getroffenen Verabredung auf dem feſten Lande zu Gertruydenberg gehalten. Auch in dieſer Unterredung ſtritt man ſich heiſer über die Entſchädigung Philipps von Anjou; das Reſultat war aber immer dieſes, daß die niederländiſchen Abgeordneten alle weitern Vorſchläge der franzöſiſchen Bevollmächtigten verwarfen, und auf ihren Behauptungen und Foderungen beſtanden. Da ſie immer die alte Einwendung aufwärmten, man habe keine Gewisheit, daß Philipp die ſpaniſchen Staaten räumen werde, wenn man ihm auch eine Entſchädigung ausſezen würde; ſo erklärten die franzöſiſchen Unterhändler, daß ihr König ſich, um dem Könige Philipp alle Ausſicht auf eine Unterſtüzung zu entziehen, verpflichten wolle, allen ſeinen Unterthanen, ſie möchten Officiers, oder Gemeine ſeyn, bei der ſtrengſten Strafe zu verbieten, in den Dienſt Philipps zu treten. Sollte er aber deſſen ungeachtet einige franzöſiſche Unterthanen in ſeinen Dienſt ziehen, ſo wolle man dieſes von Seite Frankreichs für einen förmlichen Friedensbruch anſehen x).

Da ſie wahrnahmen, daß man ſich auch hiemit noch nicht begnügte; ſo erboten ſie ſich zu mehrerer Ver-

u) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 17. ſq.* und *p. 37. ſqq.*

x) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 204. ſq.*

Verſicherung noch weiter, vier befeſtigte Pläze in den Niederlanden der Republik zu übergeben, doch mit der Bedingniß, daß die Beſtimmung derſelben dem Könige zukomme. Dieſe vier Feſtungen ſollten gleichſam als ein Pfand bis zum Ende des Krieges in Spanien in den Händen der Generalſtaaten bleiben. Ueberdieß erklärten ſie, daß der König ſich verbindlich mache, der Republik, ſobald die Präliminarien allerſeits unterzeichnet ſeyn würden, diejenigen Feſtungen, welche ihre Barriere ausmachen ſollten, zu übergeben. Auch verſprachen ſie in ſeinem Namen, daß er ſich zur Schleifung der Werke von Dünkirchen, und der Feſtungen in dem Elſaß ohne Anſtand verſtehen werde. Die Antwort der niederländiſchen Abgeordneten fiel ſo aus, wie man wohl vermuthen konnte. „Die Benennung der vier Feſtungen in den Niederlanden ſollte nicht dem Könige frei ſtehen; dieſelbe hätten die Alliirten ſich vorbehalten. Ein ſolches Pfand möge wohl eine Bürgſchaft für die Aufrichtigkeit der königlichen Zuſage ſeyn; man erhalte aber dadurch noch keine Gewißheit, daß die verſprochene Räumung des Königreiches von Seite Philipps wirklich erfolgen werde. Durch die Abrufung der franzöſiſchen Truppen aus Spanien werde der Krieg ſein Ende noch nicht erreichen; Philipp werde ihn wohl aus den Hülfsquellen, die ihm Spanien darbietet, noch fortſezen können. Anſtatt der ihm entzogenen Unterſtüzung aus Frankreich werde er leicht Truppen aus Irland, Helvetien und Deutſchland an ſich ziehen können. Durch dieſe und andere Mittel würde er für die Erhaltung der ſpaniſchen Krone ſo lange fechten, bis die Alliirten entkräftet ſeyn würden. Während dann dieſe ſich in Spanien aufrieben, würde Frankreich den Frieden genieſſen, und ruhig zuſehen.“

Da die Alliirten auf einen Frieden, welchen dieſe Unterhandlungen erzeugen ſollten, nie eine Rechnung gemacht, ſondern, wie ihr ganzes Betragen bewies, vielmehr die Abſicht hatten, den Krieg mit allem Nachdruk fortzuſezen, und dadurch Frankreich gänzlich ohnmächtig zu machen; ſo hatten ſie ihre Kriegsrüſtungen ſchon eine geraume Zeit mit dem gröſten Eifer betrieben, und rükten bereits am 20ſten April 1710 ins Feld, mit dem Entſchluſſe, die franzöſiſchen Linien zwiſchen der Scarpe und Deule zu überfallen. Schon am folgenden Tage griff die erſte Kolonne unter der Anführung des Prinzen Eugen die Linien bei Pont = a Vendin ſo unerwartet ſchnell, und mit ſolcher Heftigkeit an, daß die Franzoſen eilfertig die Flucht ergriffen. In kurzer Zeit überwältigten die übrigen drei Kolonnen auch die Linien bei Conrieres in der Nähe von Douay, ſo daß dieſe Eroberung, und der dadurch erzeugte Schreken der ſich ſchnell zurükziehenden Feinde den Prinzen ſowohl, als den Herzog von Marlborough in den Stand ſezte, in die Ebene von Lens vorzudringen, und dieſe Stadt ohne einen einzigen Kanonenſchuß einzunehmen y). Als hierauf die Alliirten gegen die Feinde, die ſich bei Urras und Vitry gelagert hatten, anrükten, verlieſſen dieſelben auch dieſe Gegend, und nun hatten jene den freien Uebergang über die Scarpe. Jezt fanden daher die Alliirten keine Schwierigkeiten mehr, die feſte Stadt Douay von allen Seiten einzuſchlieſſen. Die Laufgräben wurden am 3ten May eröffnet, und hierauf die Stadt von zweien Seiten zugleich angegriffen. Die Franzoſen verſuchten zwar verſchiedene Mittel, ſie zu entſezen. Um den Alliirten die Schiffahrt auf der Scarpe, und die Herbeiſchaf-

y) Theatrum Europ: *ad ann 1710.* S. 196. ff.

ſchaffung von Lebensmitteln, und Kriegsbedürfniſſen unmöglich zu machen, verſenkten ſie am 13ten May zwei mit Steinen beladene Schiffe in der Nachbarſchaft von Mortagne in dieſen Fluß. Villars gieng am 23ſten deſſelben Monats über die Schelde, und rükte bis Cambray vor; und endlich, nachdem die Alliirten gleichfalls eine ſeiner Stellung angemeſſene Bewegung gemacht hatten, links hin nach Arras. Obwohl nun beide Partheien ſich im Angeſicht ſtanden, ſo hielt Villars doch für zu gefährlich, die Alliirten anzugreifen, und blieb ruhig in ſeiner Verſchanzung. Dadurch wurden dieſe in den Stand geſezt, mit der Belagerung der Feſtung ununterbrochen fortzufahren, und ſie brachten dieſelbe wirklich ſo ſehr in das Gedränge, daß der Kommandant endlich ſich genöthiget ſah, ſie am 25ſten Junius zu übergeben z).

Inzwiſchen waren, während die Partheien im Felde fochten, auch die Friedensunterhandlungen im Haag fortgeſezt worden; jedoch mit ſo wenig Anſchein eines guten Erfolges, als zuvor. Das Glük, welches die Alliirten gleich am Anfange dieſes Feldzuges begünſtigte, hatte vielmehr ſichtbar einen den Franzoſen ſehr nachtheiligen Einfluß, indem die niederländiſchen Abgeordneten jezt noch weniger zur Nachgiebigkeit geſtimmt waren. Im Grunde war es im Haag ſchon zum Voraus beſchloſſen, daß ſich die Unterhandlungen fruchtlos zerſchlagen ſollten. Buys und van der Duſſen betheuerten ſtandhaft, daß alle Erbietungen von Seite des Königs von Frankreich fruchtlos ſeyn werden, und daß man ſie nicht einmal anhören werde, ſo lange er nicht die allerbeſtimmteſte Er-

z) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 94. ſq.*

Erklärung thue, daß er ſeinen Enkel mit Gewalt zwingen wolle, ſich mit dem, was die Alliirten ihm ausſezen würden, zu begnügen.

Da die franzöſiſchen Bevollmächtigten dieſen Punkt ſchlechterdings nicht eingehen, auch in mehr andern Stüken ſich mit den niederländiſchen Abgeordneten nicht vereinigen konnten, ſo zerfielen ſie darüber mit ihnen ſo ſehr, daß es bereits das Anſehen hatte, die Unterhandlungen würden hiemit ihr Ende erreicht haben. Wirklich brachten es der Graf Sinzendorf und der Lord Townſond dahin, daß der Rathspenſionär Heinſius den Herrn von Pettekum erſuchte, den franzöſiſchen Geſchäftsträgern zu eröfnen: man halte für überflüßig, die niederländiſchen Abgeordneten (die ſich nach der Konferenz wieder im Haag eingefunden hatten) zur Erneuerung der Unterhandlungen noch einmal nach Gertrundenberg abzuſchiken. Zugleich wurden auch die nöthigen Paßporte zur Rükreiſe für die erſtern beigelegt. Alle weitern Unterhandlungen würden auch ohne allen Zweifel unterblieben ſeyn, wenn nicht eine ſchriftliche Erklärung, welche die franzöſiſchen Bevollmächtigten dem Penſionär Heinſius zuſchikten, eine beſondere Aufmerkſamkeit in ihm, und in den übrigen Staatsmännern der Niederlande erregt hätte. In derſelben wurde Heinſius erinnert, daß es die Niederländer, nicht die Franzoſen ſeyen, welche die Unterhandlungen aufheben. Vor aller Welt würde nun der Vorwurf, daß der Friede hintertrieben worden, auf die Republik zurükgefallen ſeyn; einen ſolchen Vorwurf wollte man nicht auf ſich kommen laſſen; man beſchloß daher, die Abgeordneten der Republik noch einmal nach Gertrundenberg zu ſenden.

In

In dieſer neuen Konferenz glaubten die franzöſiſchen Unterhändler endlich einen ſchiklichen Zeitpunkt gefunden zu haben, da ſie von einer neuerdings erhaltenen geheimen Anweiſung, die Holländer bei ihrer ſchwachen Seite anzugreifen, Gebrauch machen konnten. Da man holländiſcher Seits die Mittel, welche Frankreich bisher vorgeſchlagen hatte, um den König Philipp zur wirklichen Abtretung der ſpaniſchen Staaten gegen eine kleine Entſchädigung zu bewegen, noch immer nicht hinlänglich fand; ſo verſprachen Hurelles und Polignac, daß ihr König im Falle der Nothwendigkeit den Alliirten Subſidien bezahlen wolle, mit denen ſie ein Heer unterhalten könnten, um den König Philipp zum Verzicht auf die ſpaniſche Monarchie zu zwingen aa). Dieſer Antrag machte endlich Eindruk. Auf einmal verſchwand nun der düſtere Ernſt aus den Mienen der Deputirten; ihre Geſichter heiterten ſich plözlich auf; und unmöglich konnten ſie bei dieſer Gelegenheit verleugnen, daß ſie Kaufleute ſeyen, und ihre Republik ein handelnder Staat. Wie hoch dann die Summe, die der König monatlich bezahlen wollte, ſich belaufen, und welche Sicherheit er für die richtige Auszahlung derſelben ertheilen würde? war die erſte Frage, die ſie ſogleich mit einer Art von ungedultiger Erwartung thaten. Auf den erſtern Punkt gaben die Bevollmächtigten noch zur Zeit keine beſtimmte Antwort. Sie entſchuldigten ſich damit, daß ſie darüber keinen Auftrag von ihrem Hofe hätten, daß der Vorſchlag nur ihr Privateinfall ſey. In der Folge lieſſen ſie ſich aber doch ſo nahe heran, daß ſie monatlich bis auf eine Million Livres, und wenn man von Seite der Alliirten keine weitern Foderungen machen, und die

aa) Memoires *de Torcy T. II. p. 226* und *243*.

die beiden in der Reichsacht befindlichen Kurfürſten von Cölln und Bayern in alle ihre Länder und Gerechtſamen wieder einſezen würde, ſogar die Abtretung der Feſtung Valenciennes und des Elſaſſes verſprachen bb). Was den zweiten Punkt, nämlich die verlangte Sicherheit der Bezahlung betraf, ſo ließ ſich ohnehin leicht ein Auskunftsmittel finden.

Schon ſah man jezt einem günſtigen Schluſſe der Unterhandlungen, welche nächſtens erfolgen, und den längſt gewünſchten Frieden herbeiführen ſollte, mit wahrem Troſt entgegen; als bei den Herrn Huxelles und Polignac unvermuthet die Nachricht eintraf, daß ihr Antrag, Subſidien zu bezahlen, in der Verſammlung der Staaten nach reifer Ueberlegung verworfen worden. Da ſchon zuvor auch von Seite Philipps dem franzöſiſchen Hof eröfnet worden, daß derſelbe feſt entſchloſſen ſey, Spanien zu behalten, und ſchlechterdings keine Entſchädigung dafür anzunehmen, ſo mußten jezt die franzöſiſchen Geſandten nicht nur von aller weitern Anerbietung gewiſſer Hülfsgelder, ſondern auch von allem Anſpruche auf irgend eine Theilung der ſpaniſchen Staaten, die man zur Entſchädigung Philipps vornehmen ſollte, gänzlich abſtehen.

Seit dieſer Zeit wurden die Unterredungen trokener, als ſie bisher jemals geweſen waren, und die Niederländer bezeigten ſich in ihren Foderungen noch weit härter, als zuvor. Jezt war ihnen nicht einmal mehr die Vereinigung der franzöſiſchen Truppen mit jenen der Alliirten, worauf ſie doch anfänglich ſelbſt angetragen hatten, um den König Philipp zur Abtre-

bb) *Torcy loc. cit. p. 246. ſq.*

tretung der ſpaniſchen Staaten zu nöthigen, anſtän-
dig. Der Wille der geſammten Alliirten, ſagte Buys in einem gebietenden Tone, ſey, daß der König von Frankreich es allein auf ſich nehme, ſeinen Enkel entweder durch Drohungen, oder durch die Gewalt der Waffen zur Räumung der ſpaniſchen Monarchie zu vermögen. Die einzige Sicherheit, welche ſie foderten, ſey die Vollziehung der Präliminarartikel in Zeit von zweien Monaten cc). Am Ende ſezten die Deputirten noch bei, die Republik geſtatte ihnen höchſtens nur noch fünfzehn Tage zum Aufenthalt zu Gertruydenberg, um während dieſer Zeit die lezte entſcheidende Antwort von dem franzöſiſchen Hofe zu erwarten. Die franzöſiſchen Geſchäftsträger fanden daher nicht mehr zwekmäßig, Zeit und Worte noch länger zu verſchwenden, ſondern erklärten auf Befehl ihres Königs dem Penſionär Heinſius ſchriftlich: Ihr Herr habe ſich aus Liebe zum Frieden zu allem verſtanden, was nur immer in ſeiner Macht ſey; unmöglich könne er ſich aber zu dem verpflichten, was nicht in ſeiner Gewalt ſtehe. Aus den Foderungen der Alliirten erhelle deutlich genug, daß ſie nur ſuchten, die Unterhandlung abzubrechen. Wenn ſie noch länger zu Gertruydenberg verweilen wollten, ſo würde dieſes unnüz ſeyn. Der König überlaſſe ſich der Leitung des Höchſten; dieſer kenne jeden gelegenen Zeitpunkt, Staaten zu demüthigen, welche ein unerwartet erlangtes Glük übermüthig gemacht habe dd).

Hat jemals die Erfahrung die Richtigkeit einer Weiſſagung beſtättiget, ſo geſchah es in Anſehung der

cc) *Ibid. p. 256.*

dd) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 260. ſq.*

der gegenwärtigen, wie die Folge bald zeigen wird. Die Alliirten waren aber damals noch zu sehr von ihrem Kriegsglüke trunken, als daß ſie eine Lehre dieſer Art beherziget hätten. Die Antwort, welche die Deputirten den franzöſiſchen Bevollmächtigten ertheilten, und womit ein ſchriftlich abgefaßter Schluß der Generalſtaaten übereinſtimmte, gieng dahin: weil ſie kein ſicheres Mittel vorſchlügen, wodurch die Abtretung Spaniens bewirkt werden könne, und die Alliirten ſich ohnehin in keine weitere Unterhandlung einlaſſen könnten; ſo laſſe man es bei ihrer (der franzöſiſchen Bevollmächtigten) Erklärung, daß ihr weiterer Aufenthalt zu Gertruydenberg unnüz ſeyn würde, bewenden ee). Ehe noch die zur Erwartung der königlichen Antwort beſtimmten fünfzehn Tage vorüber waren, reiſten der Marſchall von Huxelles, und der Abbé von Polignac am fünf und zwanzigſten Julius von Gertruydenberg ab, und giengen nach Frankreich zurük, wodurch dann alle Unterhandlung gänzlich ein Ende hatte.

Dem Könige Ludwig XIV war nun nichts anders übrig, als, den Krieg, ſo gut er konnte, fortzuſezen, und eine Aenderung ſeines Schikſales, ſie mochte gut, oder ſchlimm ausfallen, von der Zeit zu erwarten. Zum erſtern zeigte ſich, ſoviel wenigſt von dem Krieg abhieng, eben noch keine günſtige Ausſicht. Zwei Tage nach der Abreiſe der Bevollmächtigten von Gertruydenberg ſchlug der Graf von Stahrenberg die Bourboniſchen Truppen bei Almenara in Spanien, und bald darauf nämlich am 20ſten Auguſt lieferte Karl ſelbſt ſeinem Gegner Philipp

ee) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 63. ſq.*

lipp eiu entſcheidendes Treffen bei Saragoſſa, in welchem lezterer mit einem Verluſt von 10,000 Mann an Todten und Gefangenen gänzlich geſchlagen wurde. Die Folge dieſes Waffenglükes war, daß ſich nun ganz Arragonien dem Sieger unterwarf. Der Schreken, der nach dieſen wichtigen Siegen vor ihm hergieng, bahnte ihm auch den Weg nach Caſtilien, und ſogar nach Madrid, wo er am 28ſten September feierlich einzog. Am Rhein ruhten faſt beide Armeen, die deutſche und die franzöſiſche. Aber in den Niederlanden ſezten die Alliirten den Krieg mit der vorigen Thätigkeit fort. Nach der glüklichen Eroberung der Feſtung Douay gelang es ihnen, immer weiter zu dringen, und nach und nach vom 29ſten Auguſt bis zum 9ten November die feſten Pläze Bethüne, St. Venant und Aire zu erobern. Ludwigs Lage ſchien ſich daher immer mehr zu verſchlimmern, je tiefer die Alliirten in das franzöſiſche Gebiet eindrangen.

Viertes Capitel.

Glüklicher Fortgang der Bourboniſchen Waffen in Spanien. Aenderung der Geſinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordiſchen Kriegs. Haager Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaiſers Joſeph.

Ein ſchwacher Strahl von Hofnung, daß Ludwigs Angelegenheiten noch eine beſſere Wendung nehmen dürften, ſchimmerte ihm erſt gegen das Ende des Feldzuges 1710 in Spanien, indem das Kriegsglük daſelbſt ſich unvermuthet für Philipp von Anjou erklärte. Mit Hülfe einer beträchtlichen Verſtärkung, und unter der geſchikten Leitung des Herzogs von Vendome, den dieſer leztere in ſeine Dienſte genommen hatte, gelang es ihm, dem Könige Karl von dem, was derſelbe erobert hatte, ein Stük nach dem andern wieder abzunehmen. Bis in die Mitte des Novembers war Philipp wieder Herr von ganz Kaſtilien, und ſelbſt die Hauptſtadt Madrid war in ſeinen Händen. Den engliſchen General Stanhope überfiel Vendome bei Brihuega, und nahm ihn, nachdem er ſich 28 Stunden lang tapfer gewehret hatte, am 9ten December mit 5000 Mann engliſcher und holländiſcher Truppen gefangen. Stahrenberg, welcher herbeikam, ihn zu retten, konnte ſeinen Zwek nicht erreichen, indem Stanhope ſchon in feindlichen Händen war; vielmehr war er ſelbſt dem Angriffe ausgeſezt, und litt, ſo viel Tapferkeit und Geſchiklichkeit er auch übrigens bewies, einen beträchtlichen Verluſt. Karl ſah ſich genöthigt, ſich wieder nach Katalonien zurükzuziehen; und gegen das Ende des Monats Jänner 1711 war ihm von allen ſeinen Eroberungen faſt nichts mehr übrig, als Barcelona und Tarragona ff).

Dieſe Vortheile, welche in Spanien erfochten wurden, kamen jedoch mehr Ludwigs Enkel, dem Könige Philipp, als ihm ſelbſt zu ſtatten. Um eben

ff) *Wagner* Histor. Josephi *I. p. 383. ſqq.* und *387. ſq.*

dieſe Zeit hatte ſich aber eine andere Ausſicht geöffnet, welche weit ſicherer war, als das wankelmüthige Kriegsglük, und nicht nur eine für ſeinen Enkel, ſondern auch für ihn ſelbſt günſtige Wendung ihrer Angelegenheit mit gutem Grund erwarten ließ.

Am Hofe zu London hatte ſich, wahrſcheinlich nicht ohne Zuthun des franzöſiſchen Marſchalls von Tallard, welcher ſeit dem Treffen bei Hochſtädt als Kriegsgefangener zu London lebte, und dort durch ſeine Artigkeit und Feinheit der Sitten, durch ſein geſchmeidiges, zuvorkommendes Betragen die Gemüther der Britten zu gewinnen gewußt hatte gg), das Staatsſyſtem unvermuthet geändert. Zunächſt rührte jedoch dieſer folgenreiche Umſchlag der Dinge aus einer innern Veranlaſſung her. Seit langer Zeit hatten die Tory's, die als eifrige Epiſcopalen die unumſchränkte königliche Gewalt, und die daraus folgende Verbindlichkeit eines blinden Gehorſams vertheidigten, und ehemals die Hofparthei ausgemacht hatten, auf eine Gelegenheit gelauert, den Whig's, das iſt, der Volksparthei, welche ſeit der Revolution vom Jahre 1688 am Hofe die herrſchende war, und an deren Spize der Herzog von Marlborough, und der Großſchazmeiſter, Graf Godolphin ſtanden, den Rang abzulaufen, und die Oberhand zu erhalten. Wie gerufen, erſchien der günſtige Zeitpunkt, da man an der Königin Anna ein unzweideutiges Mißvergnügen über die Whig's bemerkte, welches darum in ihr entſtanden war, weil ihr dieſe Parthei in Beförderung eines gewiſſen Officiers widerſprochen hatte. Eine ſo vortrefliche Gelegenheit durfte man nicht unbenüzt entwiſchen laſſen. Im November beſtieg der

Pre-

gg) Histoire du Congrès de la Paix d'Utrécht. p. 232.

Prediger, Doctor Heinrich Sacheverel in der St. Pauls Kirche zu London die Kanzel, und warnte vor den falſchen Brüdern, welche Kirche und Staat in Gefahr geſtürzt hätten hh). Hätten die am Hofe bisher mächtigen Whigs, welche freilich in dieſer Predigt kenntlich genug, und eben ſo empfindlich angegriffen worden, politiſch dazu geſchwiegen; ſo würde wahrſcheinlich dieſe ganze Intrigue, wenn ſie je von den Tory's abſichtlich angelegt worden, ohne Wirkung geblieben ſeyn. Allein ſie erhoben ſogleich einen unüberlegten Lärmen, zogen den Urheber der Predigt zum Verhör vor das Unterhaus, brachten es dahin, daß er zu einer gewiſſen Strafe verurtheilet wurde, und bewirkten dadurch, ohne daß ſie es vermutheten, ihren eigenen Sturz. Der Königin, welche ſelbſt bei dem Verhör heimlich zugegen war, und zuhörte ii), mußten freilich die Grundſäze der Whigs, die ſie bei dieſer Gelegenheit näher kennen lernte, in Vergleichung mit den Grundſäzen der Torys, die von nichts andern, als von königlicher Gewalt und unbedingter Unterwürfigkeit ſprachen, äuſſerſt mißfallen.

Der Kaltſinn, den man ſeitdem an der Königin gegen alle jene Whigs, von denen ſie beſtändig umgeben war, ſichtbar bemerkte, gab ihrer Kammerfrau, Masham, Gelegenheit, ſich in derſelben Gunſt einzuſchmeicheln. Durch ſie ward Robert Harley, den Marlborough erſt vor wenigen Jahren von dem Amt eines Staats-Secretairs verdränget hatte, der Königin beliebt gemacht, und erwarb ſich ihr volles Zutrauen. In dem Maaße, in welchem die Neigung

hh) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 473. ſq.*

ii) Fortſezung der geheimen Hiſtorie der Königin Zarach; im Bücher-Cabinet. Eingang XI S. 153.

gung der Königin gegen dieſe beiden Perſonen: Maſham und Harley, ſtieg, ſank die Herzogin von Marlborough. Dieſe überaus ſtolze, herſchſüchtige und geldgierige Dame, welche bisher beinahe unumſchränkt über die Königin geherrſchet, welche alle wichtige Staatsämter und Ehrenſtellen an ihre Kreaturen vergeben, und von der alle Entſchlieſſung in Staatsſachen abgehangen hatten, fiel endlich im May 1710 einer Verläumdung wegen, deren ſie von der Königin auf der Stelle überwieſen wurde kk), gänzlich in Ungnade. Mit ihr fielen zugleich der Herzog, ihr Gemahl, und alle ihre Creaturen: Der Großſchazmeiſter, Graf Godolphin, deſſen Stelle Harley erhielt, der Staatsſekretär, Graf Sunderland, an deſſen Plaz der Graf Dartenouth trat, der Präſident Sommers, welcher den Grafen von Rocheſter zum Nachfolger bekam; kurz; alle Staatsbediente von der Parthei der Whigs, welche theils abgeſezt wurden, theils ihre Aemter freiwillig niederlegten ll).

Nur der Herzog von Marlborough behielt ſein Commando noch. Einem Feldherrn, dem man kein Vergehen, ſoviel wenigſt die Führung des Commando betraf, mit Grund vorwerfen konnte, welcher vielmehr den Ruhm der engliſchen Waffen ſo anſehnlich erhöhet hatte, konnte man, ohne ſich den gerechten Vorwurf einer auffallenden Unbilligkeit zuzuziehen, ſeine Stelle nicht durch einen Machtſpruch entreiſſen. Es floß aber ſchon aus der Natur dieſer Staatsveränderung, daß das Commando des Herzoges von Marlborough von ſich ſelbſt aufhören mußte, ohne daß man nöthig hatte, es ihm ausdrüklich abzunehmen.

Die

kk) Ebendaſelbſt. S. 159. f.
ll) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 332. ſq.*

Die Tory's, die jezt am Staatsruder ſaſſen, mißbilligten die thätige Theilnahme Großbritaniens an dieſem Kriege, die ſie, wie den Beitritt zur groſſen Allianz, mit Recht als das Werk ihrer Gegner, der vorhin am Hofe mächtigen Whigs, betrachteten, ſchon ſeit ſeinem Beginnen. Izt da ſie ſich zum Staatsruder hingearbeitet hatten, machten ſie es zum Hofgrundſaze: der Krieg ſey ſchädlich, der Friede nothwendig; man müſſe jenen ſobald, als möglich, zu endigen ſuchen. Und zum Glüke für jeden, dem an der Wiederherſtellung des Friedens lag, fanden die neuen Miniſter in der allgemeinen lauten Stimme des Volkes, welches ſich durch die groſſen Abgaben zur Beſtreitung des Krieges gedrükt fühlte, die Bürgſchaft für die Wahrheit ihrer Behauptung.

Nicht ſo bald hatte der durch dieſen verderblichen Krieg je länger je mehr geängſtigte König Ludwig von Frankreich dieſe glükliche Veränderung, die am Hofe zu London vorgieng, vernommen, als eine neue wohlthätige Hofnung ihn belebte. Was er durch die übermüthigen, von den übrigen Allürten verblendeten Niederländer nicht hatte bewirken können, hofte er jezt durch die Krone Engelland, und zwar durch dieſe um ſo mehr zu erlangen, da unter den Allürten das Hauptgewicht auf ihr beruhte; inſonderheit aber die Niederländer faſt ganz von ihr abhiengen. Gaultier, ein franzöſiſcher Geiſtlicher, und Kaplan der katholiſchen Gemahlin des Grafen von Jerſey, vormaligen engliſchen Geſandten am Hofe zu Verſailles, ein gewandter, zu Staatsgeſchäften ſehr geſchikter Mann, mußte ſchon zur Zeit, da die Unterhandlungen zu Gertruydenberg noch im Gange waren, dem Grafen von Jerſey hinterbringen, daß der König von Frankreich dafür halte, es dürfte vielleicht nie einen

einen bequemern Zeitpunkt geben, neue Friedensanträge zu thun, als jezt, da die Königin damit umgehe; ihr Miniſterium zu verändern, und das bisherige Parlament zu entlaſſen. Da der Graf wenig auf dieſe Nachricht achtete, ſchrieb der Marquis von Torcy im Julius 1710 ſelbſt an ihn, und entdekte ihm die Geſinnungen ſeines Königs mm).

Auf ſolche Art waren nun neue Friedensanträge eingeleitet. Aber wie groß war nicht die Freude am Hofe zu Verſailles, als zu Anfang des Jahres 1711 unvermuthet Gaultier zu Paris erſchien, und den franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten mündlich jedoch im Namen des Großſchazmeiſters Harley und des Staats-Sekretairs St. John eröfnete, daß die neuen Miniſter den Frieden wünſchten, zugleich aber, um zu ihrer eigenen Sicherheit dem Vorwurf einer einſeitigen Unterhandlung zu entgehen, dem Könige riethen, ſich einer allgemeinen Friedensunterhandlung wegen noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden; wogegen ſie verſprächen, dafür zu ſorgen, daß ein Friedensſchluß durch dieſelben nicht wieder hintertrieben werden ſollte! nn) Gaultier brachte die Antwort: Ludwig hätte gerechte Urſache, jede Unterhandlung mit den Niederländern zu verabſcheuen; wolle aber, wenn die Krone Engelland ins Mittel träte, mit Freuden ſich darauf einlaſſen, gleichfalls mündlich zurük; und ſo ward dann der zu Gertruydenberg auf eine ſo un-

mm) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre unter der Regierung der Königin Anna in deſſelben Schriften Th. *VI.* S. 64. f. Hamb. u Leipz. 1761.

nn) Memoires *de Torcy Tom. III. p.* 20.

unwürdige Art abgeriſſene Faden aufs neue angeknüpfet.

Welche auſſerordentliche Beſtürzung dieſe unangenehme Ereigniß unter den übrigen Alliirten erweket habe, läßt ſich kaum beſchreiben. Noch vor wenigen Monaten hatte Ludwig, aller Hofnung an irgend eine Unterſtüzung beraubt, ſich zur Erfüllung der härteſten Bedingniſſe verſtanden, ohne daß er durch alles dieſes den Frieden erkaufen konnte; und nun holte eben dieſer König neuen Athem; es hatten ſich ihm Ausſichten geöfnet, daß er denſelben Zwek durch ungleich wenigere und geringere Aufopferungen erreichen werde. Es hatte in der Macht der Alliirten geſtanden, den vortheilhafteſten und ehrenvolleſten Frieden zu ſchlieſſen; aus Uebermuth und Unerſättlichkeit ſtieß man aber die ſchönſte Gelegenheit von ſich, gleich als hätte man ſich abſichtlich in die Nothwendigkeit verſezen wollen, der Krone Frankreich faſt alles, was man ihr jezt abſprechen und nehmen wollte, zulezt einzuräumen. Frankreichs ehedem ſo gefährliche Macht war bereits geſchwächt, und es hieng von den Alliirten ab, dieſes Königreich in dem Zuſtande der Herabwürdigung für immer zu erhalten; eigenſinnig, und gegen alle Staatsklugheit ließ man aber den günſtigen Zeitpunkt, da Ludwig ſich alles, was man von ihm foderte, gefallen ließ, unbenüzt verſtreichen, und mißbrauchte ſein Glük ſo lange, bis es entfloh.

Daß gerade um dieſelbe Zeit, da dieſe dem Intereſſe des kaiſerlichen Hofes und der Niederlande ſo nachtheilige Veränderung des politiſchen Syſtems vorfiel, eine groſſe Mißhelligkeit zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen herrſchte, erregte nicht wenig Aufſehen, und machte die gegenwär-

tige

tige Lage noch bedenklicher. Die Spannung zwiſchen beiden war dadurch entſtanden, daß nachdem der Herzog von dem Kaiſer mit dem Mantuaniſchen Antheil von Montferrat, und den mailändiſchen Landſchaften Aleſſandria, Valenza, und Lumelina belehnet worden, und ſeine Klagen gegen einige Vaſallen, welche die ſavoyiſche Lehensherrſchaft nicht erkannten, vor den Kaiſer brachte, der Biſchof von Fünfkirchen, den dieſer leztere als Commiſſär nach Turin zur Unterſuchung abgeſchikt hatte, den dem Herzoge geleiſteten Eid aller Vaſallen ohne Unterſchied bis zur gänzlichen Entſcheidung des Streits aufhob, wodurch jener nicht nur aus dem Beſize deſſen, wozu ſein Recht zweifelhaft war, ſondern auch deſſen geſezt wurde, wozu er ein erwieſenes Recht hatte. Dieſes Verfahren erwekte das Mißvergnügen des Herzoges in einem ſo hohen Grade, daß er nicht nur am Hofe zu London und im Haag öffentliche Beſchwerden darüber führte, ſondern auch ſchlechterdings nicht zu bewegen war, den Feldzügen des Jahres 1709 und 1710 beizuwohnen. Nur mit Mühe brachten es die Seemächte dahin, daß er ſeine Truppen zu den Kaiſerlichen ſtoſſen ließ. So eifrig ſie ſich aber übrigens beſtrebten, den Zwiſt beizulegen, ſo war es ihnen doch nicht möglich oo).

Nicht weniger Beſorgniß erwekte um dieſe Zeit die Lage der Dinge in Anſehung des nordiſchen Krieges. Den ſeinen Feinden bisher ſo furchtbaren König Karl XII von Schweden hatte das Glük endlich verlaſſen. Nach dem unglüklichen Treffen bei Pultawa am 8ten Julius 1709, welches ihm auf ein-

oo) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 180. 192. 197. 200. ſqq.*

einmal nebſt der Kriegskaſſe die Hälfte ſeiner Armee entriſſen, und überdieß die traurige Folge hatte, daß auch der geſchlagene Reſt derſelben von ungefähr 10000 Mann noch nach dreien Tagen auf ſeinem Rükzuge von den Ruſſen ſich eingeſchloſſen ſah, und zu Kriegsgefangenen ergeben mußte, war er in der Verzweiflung nach Bender geflohen, und hatte ſich in den Schuz der Türken geworfen.

Sein Unglük ermunterte ſeine alten Feinde, aufs Neue gegen Schweden zu den Waffen zu greifen. Auguſt, Kurfürſt von Sachſen gab ein Manifeſt heraus, worin er ſeinen Verzicht auf die polniſche Krone, den Karl ihm abgenöthiget hatte, für ungültig erklärte, und ſezte ſich mit Hülfe eines Heeres von 13,000 Mann, und überdieß unterſtüzt durch rußiſche Macht, wieder in den Beſiz des polniſchen Thrones. Der Czar von Rußland erneuerte ſein Bündniß mit ihm, wie auch mit dem Könige von Dännemark gegen Schweden, und ſchloß überdieß zu Marienwerden eine Defenſivallianz mit dem Könige von Preuſſen pp).

Niemals konnte eine ſolche Veränderung der Lage im Norden, und ein neuer Krieg dreier Könige, welche zugleich deutſche Reichsſtände waren, ungelegener kommen, als eben jezt. Jeder von ihnen hatte wieder andere deutſche Reichsſtände zu Alliirten, oder Freunden; mit Recht befürchteten daher ſowohl die Seemächte als der Kaiſer, nicht nur dieſe drei Könige, ſondern auch alle ihre deutſche Alliirte und Freun-

pp) Schmidt Rhiſeldeck Verſuch einer Einleitung in die rußiſche Geſchichte. Th. *II.* Abtheil. *I.* S. 191.

Freunde dürften durch dieſen neuen Krieg abgehalten werden, einen thätigen Antheil an dem ſpaniſchen Succeßionskriege zu nehmen; ja man beſorgte ſogar, dieſer nordiſche Krieg dürfte ſich wieder, wie ſchon ehedem geſchehen war, nach Deutſchland verbreiten, indem der ſchwediſche General Craſſau, der in Pommern ſtand, wirklich Miene machte, als wollte er einen Einfall in das Sächſiſche unternehmen, und der König von Polen, als Kurfürſt von Sachſen, dieſer Gefahr wegen bei der Reichsverſammlung bereits Vorſtellung thun ließ. Dieſer Beſorgniß iſt der Urſprung des berühmten Haager Concerts, das iſt, einer am 31ſten März 1710 im Haag geſchloſſenen Convention zuzuſchreiben, vermöge welcher ſich der Kaiſer und die Seemächte die Neutralität des deutſchen Reiches in Hinſicht auf dieſen nordiſchen Krieg mit Inbegriff von Schleßwig und Jütland dergeſtalten verbürgten, daß alle Feindſeligkeiten von deutſchem Boden entfernt bleiben, hingegen auch von den auf deutſchem Boden ſtehenden Truppen der im Krieg begriffenen Mächte keine Feindſeligkeiten auſſerhalb Deutſchland ausgeübt werden ſollten qq). Nicht nur das deutſche Reich, der Czar Peter, der König Auguſt von Polen, der König von Dänemark, und ſelbſt der ſchwediſche Senat nahmen dieſe Convention an, ſondern man erhob ſie am 4ten Auguſt deſſelben Jahres ſogar zu einer groſſen Allianz, indem auch Preuſſen, Maynz, Pfalz, Hannover, Wolfenbüttel, Meklenburg und Münſter noch beſonders beitraten, und zur Behauptung der Neutralität ein Heer von 15 — 16000 Mann zu halten ſich verpflichteten rr). Allein der König Karl XII von Schweden pro-

qq) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 292. ſq.*
rr) *Lamberty loc. cit. p. 304. ſq.*

proteſtirte gegen dieſe Neutralität, als gegen eine partheyiſche Anſtalt; und dadurch unterblieb nicht nur der Entſchluß, eine Neutralitätsarmee auf die Beine zu ſtellen; ſondern auch das ganze Haager Concert ward vereitelt, indem, wie die folgende Geſchichte zeigen wird, der nordiſche Krieg wirklich wieder nach Deutſchland geſpielet wurde.

Ein Glük war es noch in einer ſolchen Lage, daß wenigſt die Unruhen in Ungarn ſich allmählig ihrem Ende näherten, und folglich jener Zeitpunkt nicht mehr fern zu ſeyn ſchien, da der Kaiſer diejenigen Truppen, die er bisher in dieſem Lande nöthig gehabt hatte, entweder am Rhein, oder in den Niederlanden, oder wo immer gegen das Bourboniſche Haus werde brauchen können.

Seit dem Jahre 1708, da der General Heiſter das Commando über die kaiſerlichen Truppen in Ungarn übernommen hatte, gerieth die Macht der Inſurgenten immer mehr in Verfall. Eine groſſe Niederlage, die ſie bei Trentſchin erlitten, die hierauf erfolgte Wegnahme der meiſten Bergſtädte, wodurch ihre vornehmſten Hülfsquellen verſiegten, und endlich der Verluſt von dreien Geſpannſchaften, Trentſchin, Arva und Liptau, hatten einen ſo ſtarken Eindruk auf die meiſten gemacht, daß ſie ſich nicht enthalten konnten, ihre Sattheit an dieſem Kriege, und ihre Sehnſucht nach einer Ausſöhnung mit dem Kaiſer in einer Verſammlung zu Tallya öffentlich an den Tag zu legen ss). In den beiden folgenden Jahren gieng es noch ſchlechter. Heiſter brachte 1709 ganz Nie-

ss) Rink Leben des Kaiſers Joſeph. Th. *II.* S. 435. f.

Niederungarn in ſeine, oder vielmehr kaiſerliche Gewalt, ſchlug ein Corps der Mißvergnügten, und eroberte Kärsmark und Leutſchau nebſt dem Schloſſe Gatſch. Die Inſurgenten waren fortdauernd des Krieges ſo müde, und die Kaiſerlichen behaupteten die Oberhand in Ungarn auf eine ſo entſcheidende Art, daß Joſeph ohne weiters zu ernſtlichen Maaßregeln ſchreiten, und die beiden Häupter Ragoczy und Berezeny nebſt ihren Anhängern, wenn dieſe die Parthei derſelben nicht verlaſſen würden, als Majeſtätsverbrecher und Feinde des Vaterlandes aus dem Königreiche verweiſen, auch ihre Güter für verfallen an die königliche Kammer erklären durfte tt).

Ein Sieg, welchen Sickingen am 22ſten Jänner 1710 bei Sadok über die Mißvergnügten erfocht, beſonders aber der Verluſt ihrer Hauptfeſtung Neuhäuſel, welche die Kaiſerlichen am 23ſten September deſſelben Jahres eroberten, brachte ſie noch tiefer herab. Von ſo vielen und ſo wichtigen Eroberungen, welche die Mißvergnügten in den erſten Jahren nach und nach gemacht hatten, war ihnen am Anfange des Jahres 1711 nichts als die einzige Feſtung Kaſchau nebſt Munkats und einigen kleinen Schlöſſern von geringerer Bedeutung noch übrig; die ganze Armee der Inſurgenten beſtand nur noch aus fünf Regimentern, oder höchſtens ſieben tauſend Mann, die ſich bereits bis an die gebirgigten Grenzen Polens hingedrängt ſahen uu).

Ehedem hatte der König Ludwig XIV von Frankreich die mißvergnügten Ungarn durch Rath und Geld, oder

tt) Rink ebendaſelbſt. S. 520.
uu) *Wagner* Historia Josephi Caesaris *p. 414.*

oder auch wohl auf andere Art unterſtüzt, und ſie dadurch in ihrer Widerſezlichkeit geſtärkt. Jezt aber, da ſeine Macht beinahe gänzlich verfallen war, und ſeine Finanzen ſich in ſehr ſchlimmen Umſtänden befanden, war er kaum im Stande, den Alliirten eine hinlängliche Zahl Truppen entgegenzuſtellen, und den erfoderlichen Aufwand in ſeinem eigenen Kriege zu machen, viel weniger ſeinen Wirkungskreis auch in fremde Länder auszudehnen. Die Ungarn blieben demnach ſich ſelbſt überlaſſen.

Was ihrer Sache noch überdieß einen ſtarken Stoß gab, und ſelbſt die Hofnung des Fürſten Ragoczy nicht wenig erſchütterte, war, daß nun auch der Graf Caroli ihre Parthei verließ, und im Begriffe war, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Mit ihm gieng gewiſſermaſſen ihre lezte Stüze verloren. Von den meiſten und wichtigſten ſeiner Anhänger verlaſſen, und ſogar der Gefahr, ſeinen Feinden in die Hände zu fallen, ausgeſezt, ſchäzte ſich Ragoczy zulezt noch glüklich, daß er mit ſeinem Freunde Berezeny neuerdings nach Polen entfliehen konnte.

Seit dieſer Zeit gerieth die Sache der Mißvergnügten immer mehr in Verfall, und alles neigte ſich offenbar zum Frieden. Wenn ſelbſt ſeine Gegenwart nicht mehr im Stande geweſen war, den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten, ſo mußte ſeine Flucht ſie noch mehr niederſchlagen, da ſie ſelbige für nichts anders, als für einen Beweis anſehen konnten, daß er ſelbſt ſeine Sache für ganz verloren halte. Es waren wenige, die nicht, durch dieſe Vorfälle erſchrekt, oder durch die Beredſamkeit des Grafen Caroli beſiegt, die Waffen entweder wirklich niederlegten, oder wenigſt geneigt waren, es zu thun. In

einer ſo verzweifelten Lage wollten ſie lieber diejenigen Bedingniſſe, die ihnen der Wienerhof bereits angeboten hatte, willig annehmen, und ſich dadurch, da es ihnen noch frei ſtand, ſelbſt retten, als durch längeres Ausharren bei der Parthei ſich dem augenſcheinlichen Untergang muthwillig ausſezen.

Aber beinahe hätte ein äuſſerſt unerwarteter Vorfall die Unterhandlungen, mit denen es unter der geſchikten Leitung der kaiſerlichen Bevollmächtigten, des Generals von Palfy, und des kaiſerlichen Raths, Lochners von Lindenheim, ſchon ſehr weit gediehen war, plözlich hemmen, und den ganzen Friedensplan unglüklicher Weiſe vereiteln können Als man eben am eifrigſten mit der Berichtigung der Friedensbedingniſſe ſich beſchäftigte, und die Sache dem Schluſſe ſchon ziemlich nahe war, traf bei den kaiſerlichen Bevollmächtigten ein Courrier mit der traurigen Nachricht ein, daß der Kaiſer Joſeph am 17ten April geſtorben ſey. Nie hätte ein ſolcher Fall ungelegener kommen können, als eben jezt. Die Gemüther der Ungarn glichen gewiſſermaſſen noch einem ſchwachen Rohre, welches der geringſte Wind auf die andere Seite hinüberwehen kann. Wie leicht hätte eine Kenntniß von dem Tode des Kaiſers eine plözliche Aenderung in ihren Geſinnungen hervorbringen, und ſie verleiten können, ſich unter dem Vorwande, daß ihnen die Geſinnung ſeines Nachfolgers unbekannt, und daher Sorgfalt für ihre Sicherheit nöthig ſey, mit neuem Muth und neuer Kraft aufzuraffen?

Palfy und Lochner thaten bei dieſer Gelegenheit, was je kluge Männer bei ſolchen Umſtänden thun können. Damit ja die Mißvergnügten durch keine Veranlaſſung in ihrem guten Vorhaben wankend gemacht

macht werden möchten, lieſſen es dieſe beiden Unterhändler ihre erſte Sorge ſeyn, die Nachricht von dem Tode des Kaiſers vor denſelben geheim zu halten. Und es iſt wirklich ungewiß, ob man mehr ihre Geſchiklichkeit, oder ihr Glük bei dieſer Sache bewundern ſoll. So ſchwer es ſonſt iſt, Nachrichten von dem Abſterben groſſer Monarchen, die ſich gemeiniglich gleichſam wie ein Lauffeuer verbreiten, auf eine längere Zeit zu verbergen, ſo gelang es ihnen doch dießmal, die Verbreitung des Gerüchts von Josephs Tode faſt vierzehn Tage lang zu verhindern vv). Die bisher enge eingeſchloſſene Feſtung Caſchau, dieſe lezte Stüze des Fürſten Ragoczy, ward inzwiſchen den Kaiſerlichen übergeben; die Friedensartikel waren berichtiget; allen Mißvergnügten, ſelbſt dem gedachten Fürſten, wenn er dem Könige innerhalb dreien Wochen den Eid der Treue leiſten würde, ward darinn eine vollkommene Amneſtie, der ganzen Nation die Abſtellung ihrer Beſchwerden, und die Wiedereinſezung in ihre reichsverfaſſungsmäßige Rechte und Freiheiten, wie auch den Nichtkatholiſchen die geſezmäßige Freiheit der Religionsübung zugeſichert; und nun erſt, nachdem dieſer Friedenstractat am 29 April zu Szathmar wirklich war unterzeichnet worden, erfuhren die Ungarn zu ihrem Erſtaunen das groſſe Geheimniß, daß Joſeph todt ſey. Er war an zurükgetretenen Kinderpoken in einem Alter von nicht vollen 33 Jahren geſtorben: ein Fürſt von Eigenſchaften, die ihn der Achtung der Nachwelt vor vielen andern würdig machten.

Wie er ſich als Privatmann betragen habe: daß er

vv) *Wagner loc. cit. p. 422.*

er munter, ein Freund des Vergnügens, beſonders der Jagd, und gegen das ſchöne Geſchlecht nicht gleichgültig war, kann und wird einen groſſen Theil der Nachwelt weniger intereßiren, als ſein öffentlicher Charakter, den er als Beherrſcher mehrerer Nationen bewies. Man betrügt ſich aber nur gar zu oft, wenn man dieſen nach den Staatshandlungen eines Regenten beurtheilet; dieſe ſind nur ſelten die Wirkung eigener Denkungsart und Ueberzeugung eines Fürſten; ſie ſind meiſtens nur das Werk ſeiner Miniſter. Joſeph wird aber billig groſſentheils hievon ausgenommen. Nebſt vielen ſchönen Kenntniſſen beſaß er ſehr viel Thätigkeit, und fühlte den edlen Trieb, ſelbſt zu denken, und ſelbſt zu handeln. Doch beſaß er nicht ſo viel Eigendünkel, um jeden Rath ſeiner Miniſter zu verwerfen. Seine gute Erziehung verbunden mit ſeiner natürlichen guten Anlage, hatte ihm Kenntniſſe in Sprachen, und verſchiedenen andern Dingen, wie auch die Fertigkeit, in den meiſten Fällen richtig zu urtheilen, verſchaft. Was ihm und allen jenen, die er beherrſchte, zum groſſen Glüke gereichte, war ſeine Menſchenkenntniß: eine Eigenſchaft, die man eben nicht am öfteſten bei Fürſten antrift, weil man ſie ſich nur durch den beſtändigen Umgang mit Menſchen aller Art eigen macht; von dieſen aber die Fürſten meiſtens ziemlich ſorgfältig entfernt werden. Dieſe Eigenſchaft ſezte ihn in den Stand, ſich geſchikte, redliche und getreue Staatsdiener zu wählen xx). In Hinſicht auf ſeine Denkungsart in religiöſen Dingen, die er der treflichen Anweiſung ſeines Oberſthofmeiſters, Fürſten Karl Dietrich Otto von Salm zu danken hatte, zeichnete er ſich ſehr aus, und bildete einen ſonderbaren Kon-

traſt

xx) *Wagner* Historia Josephi. *p.* 409.

kraſt mit ſeinem Vater. Das ernſthafte Weſen und den Stolz deſſelben hatte er nicht; deſſen ungeachtet war ſein Hang zum eigenmächtigen Verfahren in Reichsſachen nicht geringer; ja man kann mit gutem Grunde behaupten, daß manches, was unter Leopold nur noch Entwurf war, erſt unter Joſeph wirklich ausgeführt worden. Die Pracht liebte er ungemein; dabei war er aber ein abgeſagter Feind von Erpreſſungen, und in Foderung der Abgaben ſehr billig. Sein Miniſterium wußte ſo gut zu wirthſchaften, daß zu ſeiner Zeit Geld im Ueberfluß in ſeinen Staaten im Umlaufe war, obwohl er zu gleicher Zeit den Krieg in Ungarn, und den koſtſpieligen ſpaniſchen Succeſſionskrieg in mehreren Gegenden auszuhalten hatte yy). Ein ſolcher Fürſt, mit ſolchen Eigenſchaften begabt, und dabei menſchenfreundlich, wohlthätig, war recht dazu gemacht, über Millionen Menſchen zu herrſchen.

yy) *Ibid. p. 410. ſqq.*

Dreizehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Raſtatt und Baden.

Erſtes Capitel.

Vergebliche Bemühung der Reichsvicare, den Reichstag in ihren Namen fortzuſezen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeiten zwiſchen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürſten von Schwarzburg-Arnſtadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Geſandten wegen der beſtändigen Wahlkapitulation.

Das Reichsvikariat, welches jezt die Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen, und zwar erſterer, weil der von Baiern ſich noch in der Acht befand, ohne Widerſpruch, antraten, machte ſich dießmal dadurch beſonders merkwürdig, daß die gedachten Reichsverweſer verſchiedene Verſuche machten, ihre Gewalt weiter, als bisher die Gewalt der Reichsvicare gereicht hatte, auszudehnen. Die erſte Neuerung war, daß der Kurfürſt von Sachſen ſein Vicariatspatent auch nach Böhmen ſandte, und folglich ſeine Vicariatsgewalt auch in dieſem Königreiche als einem, ſeiner Meinung nach, zum deutſchen Reiche gehörigen Lande, geltend machen wollte: ein Ziel, welches freilich unerreicht blieb, indem man in Böhmen ſein Patent nicht annahm, ſondern ſein Anſinnen als eine der bisherigen Obſervanz, und den beſondern Freiheiten des Königreiches offenbar entgegen

lau-

laufende Sache verwarf a). Zunächſt gieng ihre Abſicht dahin, zu bewirken, daß die Berathſchlagungen auf dem Reichstage auf ihre Beſtättigung, und unter ihrer Auctorität ihren Fortgang haben möchten. Zu dieſem Ende ſuchten ſie es bei dem Principalcommiſſär des verſtorbenen Kaiſers, dem Cardinal und Fürſt-Biſchofe von Lamberg wirklich dahin einzuleiten, daß derſelbe in Verwaltung ſeines Amtes, und zwar in ihrem Namen, fortfahren möchte. Dieſer Zumuthung wußte er aber auf eine kluge Art auszuweichen, indem er ſich eine Bedenkzeit erbat, um erſt von dem Wienerhofe Verhaltungsbefehle zu erlangen. In der That waren auch die Comitialgeſandten nichts weniger, als mit dieſer Foderung allgemein einverſtanden; man ſah es vielmehr noch für ſehr zweifelhaft an, ob die Reichsvicare berechtiget ſeyen, die Reichsverſammlung in ihrem Namen fortzuſezen? Dieſe für ſehr wichtig gehaltene Frage zu entſcheiden, welches allerdings nicht blos einzelnen Ständen, ſondern dem geſammten Reiche zuſtand, waren damals weder Geſandte in hinlänglicher Anzahl zu Regensburg beiſammen, noch war dazu in der kurzen Friſt bis zur bevorſtehenden Kaiſerwahl Zeit genug übrig. Zulezt legten die Geſandten der beiden Vicare ihrem Geſuche gewiſſermaſſen ſelbſt Hinderniſſe in den Weg, indem ſie nach ihrer Legitimation bei dem kurmaynziſchen Direktorialgeſandten darauf beſtanden, daß auch dieſer bei ihnen ſich legitimire, und, ſolange, als dieſes nicht würde geſchehen ſeyn, keinen von Kurmaynz angeſagten Verſammlungen der Stände beiwohnen wollten.

Ei-

a) Theatrum Europaeum Th. *XIX. ad ann. 1711.* S. *378.*

Einen eben ſo fruchtloſen Erfolg hatten die Bemühungen der Reichsverweſer, das Vicariatsanſehen bei dem Reichskammergericht in Beſtellung eines ordentlichen Kammerrichters zu behaupten. Der mit der feierlichen Wiedereröfnung des Reichskammergerichts am 28ſten Jänner 1711 aufgetretene neue Kammerrichter Fürſt von Naſſau-Hadamar hatte ſein Amt kaum vier Monate bekleidet, als er ſchon am 28ſten May deſſelben Jahres ſtarb. Daß den Reichsvikaren zuſtehe, beim Abgang eines Kammerrichters indeſſen einen Verweſer des Kammerrichteramts aufzuſtellen, war wohl keinem Zweifel unterworfen; wie ſie dann auch ſogleich den älteſten Präſidenten, Freiherrn von Ingelheim, ohne allen Widerſpruch in Hinſicht auf dieſes Recht, zum Kammerrichteramtsverweſer ernannten b). Sie glaubten aber befugt zu ſeyn, nicht blos proviſoriſche Verordnungen indeſſen zu machen, ſondern auch als Stellvertreter des Kaiſers daüernde Anſtalten zu treffen, und folglich die Stelle eines Kammerrichters ſelbſt zu beſezen. Auch hierüber erfolgte kein Widerſpruch von Seite des Reiches, wohl aber über die Perſon, welche zum Kammerrichter ſollte ernannt werden. Der Kurfürſt von der Pfalz ſchlug ſeinen Bruder, den Deutſchmeiſter und bereits ernannten Coadjutor von Maynz vor, und der Kurfürſt von Sachſen ſäumte nicht, dieſen Vorſchlag zu billigen. Nun entſtand aber am Kammergericht und im Reiche der wichtige Zweifel, ob ein Herr, welcher die nächſte Ausſicht auf die kurfürſtliche Würde zu Maynz habe, zugleich die Stelle eines Kammerrichters bekleiden könne? Beſonders da er als Kurfürſt von Maynz zugleich Kreisausſchreibender Fürſt

b) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. *XVII.* S. *588.*

Fürſt am Oberrhein, und des h. r. Reichs Erzkanzler ſey. Die ohnehin ſtets mit Mißtrauen erfüllten evangeliſchen Stände, welche lieber einen Herrn von ihrer eigenen Religion auf dieſen wichtigen Poſten erhoben geſehen hätten, benüzten den Zeitpunkt, da die beiden Reichsvikare in Ernennung des Kammerrichters wankend gemacht worden, und empfahlen den Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürſt als einen Herrn, welcher nicht nur die einem Kammerrichter nöthigen Kenntniſſe und Eigenſchaften, ſondern auch hinlängliche Mittel beſäſſe, um bei der ſchmalen Beſoldung eines Kammerrichters den Abgang zu dem nöthigen Aufwande daraus zu erſezen c). Mit dieſem Vorſchlage waren aber die Reichsvikare nicht zufrieden. Obwohl ſie von ihrem Vorhaben, den Deutſchmeiſter zum Kammerrichter zu befördern, abſtanden, ſo wollten ſie doch auch das Geſuch der proteſtantiſchen Stände nicht unterſtüzen, indem, wie ſie ſagten, die Stelle eines Kammerrichters noch nie mit einem evangeliſchen beſezt worden ſey; ihnen aber nicht zugemuthet werden könne, daß ſie von dem Herkommen abgehen ſollten. Sie warfen daher ihr Augenmerk auf den Grafen von Löwenſtein-Wertheim, welcher Baiern im Namen des Kaiſers verwaltete. Doch alle ihre Anſtalten waren überflüßig, indem es ſich mit der wirklichen Einführung eines Kammerrichters ſolange verzog, bis die Wahl eines neuen Kaiſers erfolgte, und daher die Vikare kein Recht weiter hatten, ſich in dieſes oder ein anders Reichsgeſchäft als Stellvertreter des Kaiſers zu mengen. Von Seite der evangeliſchen wurden indeſſen doch keine heftigen Widerſprüche eingelegt, noch andere beunru-

c) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. *XVIII.* S. 406.

unruhigende Maasregeln ergriffen, obwohl die Vikare in Beſezung der Kammerrichterſtelle ihren Wünſchen nicht willfahren zu können glaubten.

Die Reichsvikare hatten ihr Amt kaum angetreten, als die Bekanntmachung des kurſächſiſchen Vicariatspatents im Arnſtädtiſchen eine heftige und weit ausſehende Irrung erzeugte, die endlich in öffentliche Unruhen ausartete. Der Fürſt von Schwarzburg, dem Arnſtadt zugehörte, behauptete, von jeher das Recht der freien unmittelbaren Reichsſtandſchaft zu beſizen, welches der Herzog von Weimar nicht zugeben wollte. Da dieſer nicht ohne hinlänglichem Grunde darauf beſtand, daß das Arnſtädtiſche Gebiet in einer unſtreitigen Lehensverbindung mit Weimar ſtehe, und folglich der Fürſt die Landeshoheit des Herzoges zu erkennen verpflichtet ſey; ſo ſäumte er nicht, das kurſächſiſche Vikariatspatent nach Arnſtadt zu ſenden, und zur Anſchlagung deſſelben den landesherrlichen Befehl dahin ergehen zu laſſen. Daß Arnſtadt dieſen Befehl nicht vollziehen, und dadurch die Weimariſche Landeshoheit über ſich ſtillſchweigend ſelbſt anerkennen würde, ließ ſich um ſo wahrſcheinlicher vorausſehen, da die Canzlei daſelbſt ſich ſchon ſeit längerer Zeit als eine unabhängige Regierung aufgeführt, weimariſche Verordnungen nicht bekannt gemacht, oder die Beobachtung derſelben ausdrüklich verboten, hingegen aus eigener Macht ſelbſt Geſeze gegeben, herzoglich weimariſche Diener ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen, den Einwohnern des Arnſtädtiſchen Gebiets den Weg zur Appellation in ihren Rechtshändeln nach Weimar verſchloſſen, und überhaupt ſolche Dinge unternommen hatte, welche alle Aufhebung der Lehensverbindung deutlich genug zu erkennen gaben d). Der Erfolg

d) Staatskanzlei Th. *XVII*. S. 538. ff. Ingleichen S. 543. ff.

folg rechtfertigte auch dieſe Vermuthung: das von Weimar nach Arnſtadt abgeſchikte kurſächſiſche Vikariatspatent wurde zurükgewieſen, oder blieb wenigſtens unangeſchlagen.

In dieſer Lage glaubte Wilhelm Ernſt, Herzog von Weimar, zur Behauptung ſeiner Gerechtſamen und ſeines Anſehens den kürzeſten Weg ergreifen zu müſſen, und ſchikte einen Oberſten mit 1500 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk nach Arnſtadt. Da ſie bei ihrer Ankunft die Stadtthore verſchloſſen fanden, hieben ſie dieſelben ein, beſezten ſie, und jagten alle Einwohner, die ſie auf den Straſſen trafen, in ihre Wohnungen. Daß es bei dieſer Gelegenheit an unverdienten Mißhandlungen nicht gefehlt haben mag, wird jeder gern zugeben, welcher den dem Militär eigenen Geiſt kennet. Nachdem ſie auf dieſe Art der Stadt ſich verſichert hatten, beſezten ſie die Häuſer des Kanzlers und der Räthe. In die Häuſer zweier Hofräthe, die ſich entfernt hatten, wurde, nachdem eines derſelben mit Gewalt erbrochen worden, eine beträchtliche Zahl Soldaten eingelegt. Der Kanzler mußte unter einer hinlänglichen Bedekung von Reiterei nach Weimar wandern; der Perſon des landſchaftlichen Caßieres bemächtigte man ſich, und man verſiegelte alle ſeine Papiere und Bücher. Als der Fürſt ſich gegen den Oberſten über eine ſo auffallende Gewaltthätigkeit beſchwerte, berief ſich dieſer auf die herzoglichen Commiſſärs, welche unverweilt folgen, und dem Fürſten das Nöthige weiters eröffnen würden. Noch an demſelben Tage ſah man aber eine andere Erſcheinung, welche weit wirkſamer war, als die Ankunft und der Vortrag aller Commiſſärs; es kamen nämlich weimariſche Kanoniers mit acht Kanonen an, die ſogleich auf den Hauptplaz aufgepflanzt wurden. Auch

drang noch an eben dieſem Tage einige Mannſchaft in das am Schloß gelegene Vorwerk, verlangte Heu, und, als man ihr dieſes nicht gutwillig geben wollte, drohte ſie, daß ſie die Korn- und Heuböden ſelbſt öfnen wollte, welche Drohung ſie auch am folgenden Tage wirklich mehr als buchſtäblich erfüllte, indem ſie ſich des Vorraths von Heu bemächtigte, den Haber wegnahm, Korn und Weizen verkaufte, und alle auf dem Felde befindliche Schaafe, und alles Rindvieh wegtrieb.

Der herzogliche Commiſſär war endlich zu Arnſtadt an dieſem Tage wirklich eingetroffen, und hatte ſogleich ſeinen Eintritt damit bezeichnet, daß er dieſe Gewaltthätigkeiten, die unter ſeinen Augen vorgiengen, nicht nur nicht abſtellte, ſondern auch geſchehen ließ, daß die Soldaten mit entblößtem Gewehre in den Vorhof des Reſidenzſchloſſes einbrachen, und dann, nachdem ſie die Kanzlei beſezt hatten, auch das innere Schloß, worinn der Fürſt ſich befand, dergeſtalten mit Wachen umgaben, daß niemand heraus- oder hineinkommen konnte e). Eine Proteſtation, und vorläufige Appellation an das Kammergericht, die ihm der Fürſt gleich nach deſſen Ankunft übergeben ließ, nahm er zwar an; er ließ aber deſſen ungeachtet die Bürgerſchaft zuſammenrufen, und that ihr einen Vortrag, der, wenigſt der Meinung des Fürſten nach, den Gerechtſamen deſſelben äuſſerſt nachtheilig war.

Daß der Herzog, oder wenigſt ſein Commiſſär und ſeine Mannſchaft hierinn zu weit giengen, iſt wohl nicht zu läugnen; und es war vollends zu empörend, daß

e) Staatskanzlei *Tom. cit.* S. 533. ff.

daß ſie ſogar, als der Fürſt ſeine Proteſtation und Appellation durch einen Notar und durch Zeugen erneuern wollte, ſich derſelben bemächtigten, und ſie gefangen nach Weimar ſchleppten. Etwas ſolches konnte doch wohl nicht unternommen werden, ohne daß man im Reiche aufmerkſam wurde, und in eine Gährung gerieth, welche ein gerechtes Misfallen laut genug zu erkennen gab. Wenn man aus ſolchen Beiſpielen erſehen muß, wie ſehr es ſelbſt denjenigen, die eine gerechte Sache vertheidigen, manchmal an der billigen Mäſsigung fehlet; was muß man erſt von ſolchen Ständen oder Staatsdienern erwarten, die für ihre Sache keine Gründe aufzuſtellen im Stande ſind, ſondern blos aus Leidenſchaft irgend eine Abſicht durchſezen wollen? Wollte man ſolche offenbare Gewaltthätigkeiten nicht als Verlezungen des Landfriedens betrachten; ſo iſt ſchwer abzuſehen, welche Handlungen man auſſerdem mit dieſem Namen belegen könnte. Der Kurfürſt von Maynz, welcher wohl vorherſah, wohin es endlich führen dürfte, wenn ſolche eigenmächtige Selbſthülfe und Befehdungen im Reich einriſſen, und unabgeſtellt blieben, gab ſich groſſe Mühe, ſowohl durch Ermahnungen an den Herzog, als auch durch Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen dieſem Uebel vorzubeugen f). Selbſt dieſer leztere, obwohl er das Verfahren des Herzoges in der Hauptſache nicht mißbilligte, ja vielmehr den Fürſten von Schwarzburg zur Beobachtung des Herkommens, und der bereits ehedem getroffenen kaiſerlichen Verfügungen anwies g), rieth doch auch dem Herzoge freundſchaftlich, „geziemende Maaß zu halten, und lieber den Manutenenzmitteln die rechtlichen Wege, und

f) Faber *loc. cit.* S. 552. ff. und 559. ff.

g) Ebendaſelbſt S. 550. f. und 562. f.

und Anrufung des Fiscals zur Erkenntniß über der begangenen Felonie zur Hand zu nehmen, auch die Unterthanen nicht über die Gebühr beſchweren zu laſſen" h). Und obwohl der König von Preuſſen ſich gleichfalls für den Herzog von Weimar erklärte, und ihm erforderlichen Falls ſogar ſeine Unterſtüzung verſprach i); ſo ſah derſelbe doch aus der groſſen Bewegung, welche bei der Reichsverſammlung zu Regensburg über dieſen Vorfall entſtanden war, und aus der Stimmung, die an den meiſten deutſchen Fürſtenhöfen über dieſen Gegenſtand herrſchte, daß die Klugheit fodere, etwas mehr an ſich zu halten; beſonders da indeſſen das Reichskammergericht ein Mandatum ſine clauſula gegen ihn erlaſſen, ſein Verfahren darin für ungültig erklärt, und alles zu Arnſtadt weggenommene zurükzugeben, allen zugefügten Schaden zu erſezen, die Gefangenen loszulaſſen, und alles in den vorigen Stand herzuſtellen, unter einer Strafe von zehn Mark löthigen Goldes befohlen hatte. Der Herzog von Weimar zog daher ſeine Truppen aus Arnſtadt wieder heraus, und machte Hoffnung, daß er die in Arreſt genommenen Diener des Fürſten aus demſelben entlaſſen werde. Indeſſen kamen ſie doch nicht wirklich auf freien Fuß; Wilhelm Ernſt glaubte vielmehr, durch den Ausſpruch des Kammergerichts ſey ihm unrecht geſchehen; eine Meinung, womit gewöhnlich auch der Schuldige ſo gern ſich ſchmeichelt; und ruhte daher nicht, ſowohl die Reichsvikare, als auch andere Fürſten mit bittern Klagen zu beſtürmen, und um Abſtellung der erlittenen Kränkung unaufhörlich in ſie zu dringen, bis er es endlich dahin brachte, daß erſtere wirklich dem

h) *Ibid.* S. 551. f.

i) Staatskanzlei Th. *XVIII.* S. 357. f.

dem Kammergericht in einem Vicariatsreſcript vom 25 September befohlen, das gegen den Herzog ergangene Mandatum ſine clauſula zu caßiren k). Nun mußte freilich ein ſolches Anſinnen ſowohl den Fürſten von Arnſtadt, als das Kammergericht nicht wenig befremden. Dieſem leztern zuzumuthen, daß es ein gegen eine offenbar geſezwidrige Selbſthülfe ergangenes Mandat aufhebe, hieß im Grunde wohl nichts anders, als dieſe Selbſthülfe ſtillſchweigend billigen; gewiß iſt es aber eine ſehr bedenkliche Sache, und von weitausſehenden ſchlimmen Folgen, wenn einem höchſten Reichsgerichte Anſehen und Macht in Beſtrafung geſezwidriger Handlungen durch einen Machtſpruch ſollten benommen werden; des Umſtandes nicht zu gedenken, daß, wenn es dem Mächtigern nur ein einzigesmal ungeſtraft hingeht, den Schwächern auch in der gerechteſten Sache aus eigener Macht zur Genugthuung zu zwingen, der gute Erfolg eines ſolchen Verſuches, ihn künftig auch in ungerechten Anmaſſungen zur Ergreifung ähnlicher Maaßregeln reizen wird. Da jedoch die Regierung der Reichsvikare bald hernach durch die Wahl eines neuen Kaiſers ihr Ende erreichte, ſo wurde dadurch das Anſehen des Kammergerichts in Beſtrafung eigenmächtiger Gewaltthätigkeiten noch zur Zeit doch gerettet.

So ſehr man auch das Benehmen der Reichsvikare in Rükſicht auf dieſe Streitigkeit hier und da tadelnswürdig finden mochte, ſo ließ es ſich doch durch ihre an und für ſich gute Abſicht, gröſſere Erbitterung der ſtreitenden Partheien, und weiter um ſich greifende Händel dadurch zu verhüten, entſchuldigen. Weit weniger war man aber mit dem Betragen der Reichsver-

k) Ebendaſelbſt. S. 362.

verweſer in andern Stüken zufrieden. Es machte nicht wenig Aufſehen, ſowohl bei den proteſtantiſchen, als katholiſchen Ständen, als ſie wahrnahmen, daß die Vikare Gnadenbriefe ausfertigen lieſſen, Comitiven ertheilten, das Recht der erſten Bitte ausüben wollten, und dadurch ſolche Vorrechte ſich anmaßten, welche der gemeinen Meinung nach, nur dem Kaiſer allein zukommen. Noch auffallender war, daß Kurpfalz nicht nur das durch den Tod des Kammerrichters, und Fürſten von Naſſau-Hadamar erledigte Land deſſelben von Vikariatswegen in Sequeſtration nahm, ſondern auch die in der Naſſau-Siegenſchen Succeßionsſtreitigkeit von dem Kaiſer dem Domſtifte zu Cölln aufgetragene Commißion auflöſte, und den ſeiner Regierung entſezten, und aus dem Land entfernten Fürſten von Naſſau-Siegen in beide durch ein Vikariatsdekret wieder einſezte l).

Die Aufmerkſamkeit des Reiches wurde aber bald auf einen andern Gegenſtand hingelenkt, oder ſie war vielmehr ſchon von der Zeit an, da die Vikariatsregierung ihren Anfang nahm, getheilt, indem ein groſſer Theil der Reichsſtände in Anbetracht der bevorſtehenden Kaiſerwahl ſein Augenmerk zugleich auf die Vollendung des Entwurfes der beſtändigen Wahlkapitulation richtete, und ſich ernſtlich angelegen ſeyn ließ, dieſes Geſchäft noch, ehe jene erfolgen würde, zu Stand zu bringen. Obwohl man es in Anſehung der Frage, ob die Reichsvikare die Reichsverſammlung in ihrem Namen fortſezen könnten? während des Zwiſchenreiches zu keiner Entſcheidung bringen konnte; ſo verſammelten ſich die zu Regensburg anweſenden Comitialgeſandten dennoch, und pflogen Berath-

l) Theatrum Europaeum *Tom. cit. p. 641.*

rathſchlagungen über dieſen Gegenſtand, den man jezt ins Reine zu bringen um ſo mehr hofte, da ſchon ſeit mehrern Jahren daran gearbeitet worden, und der Entwurf zur beſtändigen Wahlkapitulation bereits fertig lag. Wie es aber in ähnlichen Fällen, wenn Mehrere Theil an einem und ebendemſelben Geſchäfte haben, gewöhnlich geht, daß bei der Verſchiedenheit ihrer Intereſſen auch verſchiedene, oft einander ganz entgegengeſezte Vorſchläge zum Vorſcheine kommen; ſo geſchah es auch dießmal. Die Fürſten wollten es als ein pragmatiſches Geſez in die Capitulation eingerükt wiſſen, daß künftig keine neue Kurwürde ohne Einwilligung aller Reichsſtände errichtet werden ſollte; das kurfürſtliche Collegium hingegen ſchien hierin einer andern Meinung zu ſeyn, und die Erkenntniß, und Einwilligung in dieſer Sache ſich allein vorzubehalten; es zögerte wenigſt, den Fürſten auf dieſe Foderung eine beſtimmte Antwort zu ertheilen. Würtemberg verlangte Sicherheit für die Fürſten in Anſehung ihres Rechts, ſelbſt Poſten zu halten; der Kurfürſt von Maynz hingegen unterſtüzte das Taxiſche Poſtweſen. Die Reichsſtädte foderten, daß man bei der Einführung neuer Fürſten in den Fürſtenrath auch ſie fragen ſollte; dieſes gaben aber die Fürſten nicht zu.

Um doch einmal zum Ziele zu kommen, übergaben die Fürſten ihre Erklärung, und drangen darauf, daß die Sache noch vor der Wahl zur Vollendung gebracht werden möchte. Sie waren auch ſo glüklich, mit ihrem Geſuche in ſo weit durchzudringen, daß die bisher vorgelegten Entwürfe einer beſtändigen Wahlkapitulation verglichen, und in ein Ganzes gebracht wurden. Die Punkte, worüber beide höhere Reichskollegien bereits übereingekommen waren, betrafen vornemlich die Wahl eines Römiſchen Königs bei

Lebzeiten eines Kaiſers, die Reichshofrathsordnung, oder vielmehr, bis dieſelbe würde verglichen werden, die Anweiſung des Reichshofraths an den fünften Artikel des weſtphäliſchen Friedens, und die Art, einen Reichsſtand in die Acht zu erklären. Die übrigen Artikel, welche das Poſtweſen, die Einführung neuer Kurwürden, den Rang der Reichsgrafen bei Krönungen und andern Feierlichkeiten, die Beziehung des reichsſtädtiſchen Collegiums bei Einführung neuer Fürſten, und die übrigen Erinnerungen der Reichsſtädte betrafen, wurden den Kurfürſten indeſſen blos empfohlen. Ob aber ſelbſt diejenigen Punkte, worüber man ſich bereits vollkommen verglichen hatte, von den Kurfürſten der bevorſtehenden Wahlkapitulation wirklich und nach ihrem wörtlichen Innhalt würden einverleibt werden? war freilich eine andere Frage, worüber die Fürſten ſich noch immer nicht ganz beruhiget fühlten; daher ſie dann beſchloſen, dieſe Sache durch ihre Geſandte zu Frankfurt betreiben zu laſſen m).

Zweites Capitel.

Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III von Spanien die Kaiſerwürde zu verſchaffen. Beſorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Anſehung dieſes Gegenſtandes. Unbeſcheidenes Betragen des päbſtlichen Legaten bei dem Wahlconvent. Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutſchen. Wahl des Kaiſers Karl VI.

Während daß die Reichsvikare und die Comitialgeſandten mit den bisher angeführten Gegenſtän-

m) Theatrum Europ. *ibid. p.* 439.

ſtänden beſchäftiget waren, arbeiteten das Haus Oeſterreich, die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, und ſelbſt der Kurfürſt von Maynz an einem ganz andern Gegenſtande, nämlich daran, daß die Kaiſerwürde auf Karl III, König von Spanien übertragen werden möchte. Das Erzhaus Oeſterreich wünſchte dieſes, wie ſich leicht denken läßt, um den Glanz einer ſeit mehr als zweihundert fünfzig Jahren ununterbrochen bekleideten Kaiſerwürde nicht zu verlieren, um ſeinen bisherigen Einfluß im deutſchen Reiche, ſein Anſehen und Gewicht in Europa überhaupt weiter zu behaupten; die Generalſtaaten, damit durch die Erhebung eines andern Fürſten auf den Kaiſerthron das Band der groſſen Allianz nicht zerriſſen, ſondern der Krieg, wie bisher, auch von Seite des Kaiſers und Reiches lebhaft fortgeſezt werden möge; der Kurfürſt von Maynz vielleicht aus Gefälligkeit gegen beide. Um dieſen Zwek deſto gewiſſer zu erreichen, glaubte man ſowohl zu Wien, als in den Niederlanden, die Wahl müßte ſoviel, als möglich, beſchleuniget werden. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden zu dieſem Ende getroffen; die Grafen von Harrach und Göz mußten ſich von Seite des Wienerhofes ohne Säumen an die Höfe der Kurfürſten begeben, um ſowohl die Sache des Königs Karls von Spanien, als auch die Beſchleunigung der Wahl dringend zu empfehlen; eben ſo wurden die Kurfürſten von den Generalſtaaten in beſonders an ſie abgeſchikten Schreiben aufgefodert, das gemeinſame Wohl zu beherzigen, und den König Karl bei der bevorſtehenden Wahl nicht aus den Augen zu laſſen n); den Kurfürſten von Maynz bewog man, den bereits auf den

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 628. ſq.*

Bayerische Staatsbibliothek München

den 20 Auguſt feſtgeſezten Wahltermin abzukürzen, und längſt auf den 17 bis 20ſten Julius anzuſezen; und, — was der Sache noch vollends den Ausſchlag gab, auch die Krone Engelland ſtimmte mit in den Plan, den König Karl von Spanien auf den Kaiſerthron zu erheben. Kurz; alles ließ ſich zum Vortheile dieſes Fürſten aufs beſte an; nur mit dem Vorſchlage, den Wahltermin zu verkürzen, konnten die Generalſtaaten und der Wienerhof nicht durchdringen, indem der Kurfürſt von Sachſen zur Einwilligung ſchlechterdings nicht zu bewegen war. Er befand ſich damals eben in Polen, und war folglich, wenigſt ſeinem Vorgeben nach, zu weit entfernt, als daß er die zur Wahl nöthigen Anſtalten in ſo kurzer Zeit hätte treffen können o).

Der Grund, aus welchem Oeſterreich und die Niederländer darauf drangen, daß die Wahl früher vor ſich gehen möchte, lag hauptſächlich in der Beſorgniß, daß das Wahlgeſchäft, wenn man länger mit demſelben verzöge, vielleicht von der franzöſiſchen Parthei zum Nachtheile des Königs Karls geſtört, daß von derſelben durch Liſt, oder Gewalt ein anderer Mitwerber dürfte eingeſchoben, oder wenigſt demjenigen, den man auf den Kaiſerthron ſezen wollte, ſchwer zu überſteigende Hinderniſſe dürften in den Weg gelegt werden. Es ereigneten ſich auch bald ſolche Begebenheiten, welche die Rechtmäßigkeit dieſer Beſorgniß zu beſtättigen ſchienen.

Zuerſt traten die noch in der Acht befindlichen Kurfürſten von Cölln und Baiern auf, und ſuchten die Gültigkeit der Wahl, wenn man ſie ohne ihre Zu-
zie-

o) Theatr. Europ. *Tom. cit. p.* 385.

ziehung vornehmen würde, zu beſtreiten. In dem dieſer Sache wegen ſowohl an den Kurfürſten von Maynz, als auch an die übrigen Kurfürſten erlaſſenen Schreiben beſchwerten ſie ſich nicht nur, daß man ſie bisher zur Wahl nicht berufen habe, ſondern ſie proteſtirten ausdrüklich gegen dieſelbe, wenn ſie ohne ihr Beiſeyn erfolgen würde, und erklärten ſie zum voraus für null und nichtig p). Da ſie ihre Beſchwerde und Proteſtation auf den Umſtand gründeten, daß ihre Achtserklärung ungültig geweſen, und zum Beweiſe deſſen anführten, daß dieſelbe nicht nur wegen einer blos das Privatintereſſe des Erzhauſes Oeſterreich betreffenden Sache, ſondern auch blos durch die Einwilligung des kurfürſtlichen Collegiums mit Uebergehung der übrigen Stände des Reichs einſeitig bewirkt worden ſey; ſo ſchöpfte man ſogleich Verdacht, daß es darauf angeſehen ſeyn dürfte, Zwieſpalt im Reiche, beſonders zwiſchen dem kurfürſtlichen und fürſtlichen Collegium zu erweken, die Wahl zu verzögern, oder zu hindern, und verſchiedene andere böſe Händel zu ſtiften. Wirklich ſchien es bedenklich, daß Bemerkungen, welche ſchon ehemals dem Fürſtenrath zu groſſen Klagen Anlaß gegeben hatten, jezt neuerdings, und zwar gerade zu einer Zeit in Erinnerung gebracht wurden, da man Eintracht und Ruhe im Reiche wegen der bevorſtehenden Kaiſerwahl am nöthigſten hatte.

Das Beſtreben der beiden geächteten Kurfürſten, einen entſcheidenden Antheil an der Kaiſerwahl zu erlangen, fiel um ſo mehr auf, da man wenige Tage vorher eine Nachricht von einem geheimen Verſuche der Krone Frankreich, dem Erzhaus Oeſterreich die

p) Theatrum Europ. *ibid. p. 380.* ff. und *384.* f.

Kaiſerwürde zu entziehen, erhalten hatte; einem Verſuche, womit das ſeltſame Verlangen der beiden Kurfürſten in Verbindung zu ſtehen ſchien. Dem Könige von Preuſſen ſoll nämlich von Seite der gedachten Krone der Antrag gethan worden ſeyn, ſich ſelbſt um die Kaiſerwürde zu bewerben. Zwei Wahlſtimmen, ſo ſoll dieſelbe ſich geäuſſert haben, nämlich die der Kurfürſten zu Cölln und Bayern, ſtänden ihr ohnehin zu Gebot; um ſich jener des Königs Auguſt von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, zu verſichern, ſtehe man mit ihm eben in Unterhandlung; der vierten Stimme ſey man gleichfalls gewiß; dürfe aber den Kurfürſten, der ſie bereits zugeſagt habe, noch zur Zeit nicht nennen; und wenn dann der König von Preuſſen, als Kurfürſt von Brandenburg, ſeine Stimme ſich ſelbſt gäbe; ſo hätte er fünf Stimmen, folglich die Mehrheit. Für dieſen Fall ſoll ihm der franzöſiſche Hof 100,000 Thaler monatlich, und 70,000 Mann angeboten haben, um ſich auf dem Kaiſerthrone zu behaupten q).

Der Kanal, durch welchen dieſe ſonderbare Nachricht urſprünglich zur Kenntniß des Publikums gelangte, war der zu Wien befindliche Preußiſche Miniſter Merlin, ein Schleſier von Geburt, und ein verſchlagener, und in Staatsränken verſchiedener Art geübter Kopf. Dieſer ſandte ſie zuerſt dem Könige von Preuſſen nach dem Haag durch einen Expreſſen zu; er ſelbſt war es ſeinem Vorgeben nach, an den ſich der franzöſiſche Hof dieſer Sache wegen ſoll gewandt haben. So unwahrſcheinlich dieſe Nachricht an und für ſich und ſelbſt alsdann noch war, da ſie aus dem Munde des Königs kam, welcher dem öſterrei-

q) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 646.*

reichiſchen Miniſter Grafen von Sinzendorf und den Generalſtaaten davon Eröfnung that, und ſich feierlich für das Erzhaus Oeſterreich erklärte; ſo war man dieſer Sache wegen doch nicht ganz auſſer Sorgen. Man trug ſich mit geheimen Nachrichten aus Frankreich, und andern Gegenden herum, welche den Verdacht nicht wenig beſtärkten. Man verſicherte, daß Frankreich wirklich an verſchiedenen Orten ſich ſeines gewöhnlichen Mittels, der Beſtechung bedienet, und dadurch verſucht habe, die Kaiſerwahl zu ſtören. Aus gewiſſen Briefen, welche einige Miniſter von groſſem Gewicht in den Händen gehabt haben ſollen, wollte man wiſſen, daß der König Auguſt von Polen ſchlechterdings der Meinung ſey, man müſſe den Kurfürſten von Cölln und Baiern den Zutritt zur Kaiſerwahl geſtatten, und zwar aus dem ſcheinbaren Grunde, damit die Wahl rechtmäßig ſey, und nicht etwa künftig einen Widerſpruch leide, woraus Irrungen im deutſchen Reich entſtehen könnten r). Alles dieſes ſchien nun ganz wohl zuſammenzuhängen, und der Vermuthung, daß wirklich geheime Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und einigen andern Höfen im Gange ſeyn dürften, keinen geringen Schein von Wahrheit zu geben.

Der ſtets geſchäftige, in Erfindungen verſchiedener Art unerſchöpfliche Verdacht ſäumte nicht, mit dieſen Umſtänden, ſie mochten wahr, oder erdichtet ſeyn, noch andere Thatſachen zu verbinden. Der König von Preuſſen hatte gefodert, daß ihm der neugewählte Kaiſer die Summe, die ſeine Geſandſchaft bei der Wahl zu Frankfurt aufwenden müßte, erſezen ſollte. Er hatte ferners erklärt, daß ſein Geſand-

r) *Lamberty ibid. p. 647.*

ſandter bei der Wahl in groſſer Pracht erſcheinen ſollte, und daß eben darum, weil die Vorbereitungen viel Zeit erfoderten, die von Kurmaynz vorgeſchlagene Abkürzung des Wahltermins nicht ſtatt finden könne, ſondern derſelbe weiter hinausgeſezt werden müſſe s). Nichts ſchien natürlicher als der Schluß, daß hierinn ein geheimes Verſtändniß mit dem Könige von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, und endlich wohl auch mit dem Könige von Frankreich ſelbſt obwalte, und daß man dadurch nichts anders ſuche, als das Wahlgeſchäft in die Länge zu ziehen, damit man indeſſen Zeit zur Ausführung des entgegengeſezten Planes gewinne. Auffallend iſt, daß bald darauf der zur Wahlverſammlung abgeſchikte päbſtliche Legat Albani nicht nur mit allem Eifer daran arbeitete, die Zulaſſung der Kurfürſten von Cölln und Baiern zur Wahl zu bewirken, ſondern auch einen andern Fürſten, nämlich den Kurprinzen von Sachſen, der ſich damals heimlich zu Frankfurt aufhielt, als Kaiſer, oder wenigſt als römiſchen König einzuſchieben t). Beſſer, als hierdurch wirklich geſchah, hätten wohl alle Umſtände nicht zuſammentreffen können, um ja den Verdacht, daß Frankreich irgend einen groſſen Plan angelegt habe, recht ſehr zu befeſtigen. Albani ſchien freilich von derjenigen Delikateſſe, mit welcher Anträge und Geſchäfte dieſer Art behandelt werden müſſen, keinen Begriff gehabt zu haben. Er beleidigte durch ſeinen unbeſcheidenen, rauhen Ton, anſtatt die Gemüther durch Kunſtgriffe, und feine Wendungen zu gewinnen. Inſonderheit verdarb er es mit dem Preußiſchen Hofe, da er ſich hatte verlauten laſſen, daß er beim Wahlconvent eine Pro-

s) *Lamberty loc. cit. p.* 645.
t) *Lamberty loc. cit. p.* 656.

Proteſtation gegen die Königswürde von Preuſſen, und gegen die neunte Kurwürde einlegen werde. Der König war darüber ſo ſehr aufgebracht, daß er ſeinem erſten Wahlgeſandten den Auftrag ertheilte, ſich allem, was dieſer Legat je vortragen möchte, öffentlich zu widerſezen, und ihm endlich wiſſen zu laſſen, daß, wenn er ſich je beifallen lieſſe, den geringſten der Würde der Krone Preuſſen nachtheiligen Schritt zu thun, der Preußiſche Hof ein ſolches Betragen mit aller Strenge beſtrafen würde u). Von Seite des Wienerhofes und der Generalſtaaten hatte man auch ſchon vor dieſer Erklärung kein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Königs geſezt, welcher ſeine Ergebenheit gegen Oeſterreich mehrmalen betheuert hatte. Indeſſen hinderte alles dieſes nicht, anzunehmen, daß deſſen ungeachtet von Seite der Krone Frankreich auch ohne Theilnahme des Preußiſchen Hofes gefährliche Ränke geſpielt werden dürften.

Was ihnen überdieß ein neuer Grund ſchien, dieſes zu glauben, war, daß die Franzoſen eben um dieſe Zeit ſolche Bewegungen machten, woraus man auf ihr Vorhaben ſchlieſſen konnte, über den Rhein zu gehen. Daß ſie auf einen Uebergang wirklich dachten, bewies freilich der Erfolg; daß aber die Krone Frankreich, wie man bisher faſt allgemein glaubte, die Abſicht gehabt habe, das Wahlgeſchäft dadurch zu ſtören, und dem Erzhaus Oeſterreich Schwierigkeiten zu machen, damit es nicht zum Beſize der Kaiſerkrone gelange, dürfte noch manchem wichtigen Zweifel unterworfen ſeyn. Sonderbar iſt, daß der ſonſt ſo ſtaatskluge König Ludwig XIV, oder ſein ſcharfſehender Miniſter nicht eingeſehen haben ſollte, daß die Be-

u) *Lamberty ibid. p. 657.*

Beförderung Karls zum Römiſchen Kaiſer dem Erzhaus Oeſterreich die Spaniſche Monarchie entziehen, und folglich dem Hauſe Bourbon vielmehr vortheilhaft ſeyn werde. Wenn er auch keine Rükſicht auf den Umſtand genommen hätte, daß bereits an mehrern Höfen der Zweifel rege geworden, ob der Beſiz der Oeſterreichiſchen Staaten nebſt der Kaiſerwürde mit dem Beſize der Spaniſchen Monarchie wohl vereinbarlich ſey; ſo mußte ihn doch der bisherige Gang ſeiner geheimen Unterhandlungen mit dem Hofe zu London belehren, daß Karl, ſobald er auf den kaiſerlichen Thron würde erhoben ſeyn, in ſeinen Anſprüchen an die ſpaniſche Krone nicht mehr ſo thätig werde unterſtüzt werden. Weit wahrſcheinlicher iſt daher, daß Ludwig, deſſen Politik viel tiefer gieng, keineswegs im Ernſt entſchloſſen geweſen, dem Erzhaus Oeſterreich die Erlangung der Kaiſerwürde zu erſchweren, ſondern vielmehr hinter dieſer Maske einen andern Plan habe verbergen wollen*). Soviel iſt wenigſt gewiß, daß es ihm dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein marſchiren ließ, gelang, einen Theil der Macht der Alliirten von den Niederlanden, wo ſie ſeinen Staaten hätten gefährlich werden können, abzuziehen, und folglich dieſe leztern dadurch zu ſichern.

Zur Vorſorge hatte indeſſen der Herzog von Würtem-

*) Es iſt hier der Ort nicht, zu polemiſiren. Ich enthalte mich daher, alle Gründe auseinander zu ſezen, die mich bewogen haben, von der faſt allgemeinen Meinung, daß Ludwig die Erwählung Karls zum Römiſchen Kaiſer wirklich habe hindern wollen, abzugehen. Vielleicht findet ſich einmal Gelegenheit, dieſe Materie in einer andern Schrift weitläufiger auszuführen.

temberg die Anſtalt getroffen, daß 6000 Mann Land-miliz aus Schwaben bereit ſtanden, um erforderlichen Falles ſogleich marſchiren, und ſich dem Feind entgegenſezen zu können; die nöthige Verſtärkung ſollten die Kreisſtände liefern. Der Wienerhof hatte ſich gleichfalls erboten, 6000 Mann aus den Niederlanden nach dem Oberrhein zu ſenden. Dieſe Mannſchaft hielt der Prinz Eugen, welcher die Läge am Oberrhein auf Erſuchen des Kurfürſten von Maynz perſönlich in Augenſchein genommen hatte, in Verbindung mit den übrigen daſelbſt befindlichen, oder dahin abzuordnenden Reichstruppen für hinlänglich, um einer nicht gar zu ſehr überlegenen Macht des Feindes zu widerſtehen; beſonders wenn dieſe leztern vorſchriftmäßig würden verſtärkt werden. Der Herzog von Würtemberg, dem Eugen, weil er nach den Niederlanden abgehen mußte, das Commando über die Reichsarmee übergeben hatte, ſäumte auch nicht, in die Reichsverſammlung deswegen zu ſchreiben, und unter andern auch auf die Ausbeſſerung der Linien, und auf Geldſendungen zur Füllung der Kriegskaſſe zu dringen; er konnte aber, wie gewöhnlich, nichts anders erhalten, als leere Verſprechungen.

Von den Franzoſen gieng bald hierauf ein kleines Corps bei Kehl und Sellingen am 9ten Junius wirklich über den Rhein; und der Herzog, der ſeine Truppen ſchon in den erſten Tagen des Monats May ein feſtes Lager bei Mückenſturm hatte beziehen laſſen, wollte keinen Augenblik ſäumen, den bequemen Zeitpunkt, da der Feind an Zahl noch ſchwach wäre, zu einem unerwarteten Angriffe zu benüzen. Zum Unglüke konnte aber das Fußvolk nicht ſo geſchwind vorrüken, als dieſes der Reiterei möglich geweſen war; daher dann dieſe Unternehmung ſcheiterte. Da hierauf

hierauf der franzöſiſche Marſchall von Villars noch zwei Diviſionen aus den Niederlanden an den Oberrhein abſchikte, ſo würde es vielleicht in der Folge zu ernſthaften Auftritten gekommen ſeyn, wenn nicht der Prinz Eugen auch ſeinerſeits Truppen aus den Niederlanden gezogen hätte, wodurch die Reichsarmee zu einer Stärke von beinahe 119 Schwadronen, und fünfzig Bataillons anwuchs. Eugen ſelbſt begab ſich zu derſelben, und ſtellte ſich an die Spize v). Bei ſolchen Umſtänden wagten die Franzoſen keinen weitern Angriff, beſonders da bald darauf ein anſehnlicher Theil ihrer Reiterei nach Dauphiné abgehen mußte; und obwohl auch die Deutſchen ſich dieſes günſtigen Umſtandes nicht bedienten, um ſie ihrer Seits anzugreifen, ſo erreichten ſie doch wenigſt durch ihre Gegenwart ihren Hauptzwek, die Stadt Frankfurt zu deken, und dadurch die Sicherheit der Kaiſerwahl zu bewirken.

Mit dieſer verzog es ſich, obwohl man ſie ſo ſehr zu beſchleunigen gewünſcht hatte, doch bis zum 12ten October, woran vorzüglich das langſame Fortrüken in Berichtigung der Wahlcapitulation Schuld war. Bei allem dieſen waren die Fürſten doch nicht ſo glüklich, ihren Wunſch, daß die beſtändige Wahlcapitulation ganz ſo, wie ſie entworfen worden, ohne Weglaſſung irgend eines Punktes, und ohne Zuſaz der gegenwärtigen zum Grunde gelegt werden möchte, vollkommen befriediget zu ſehen. Die Kurfürſten legten zwar den gedachten Entwurf wirklich zum Grunde; in einigen Punkten wichen ſie aber doch von demſelben ab; ja ſie rükten manche ganz neue Stelle ein, obwohl Karl bereits durch die Böhmiſche Wahlgeſandſchaft

v) *Wagner* Histor. Josephi *I. Caesaris. p.* 429.

ſchaft zum voraus hatte erklären laſſen, daß er eben nicht geſonnen ſey, mehrere Verbindlichkeiten, als man ehedem ſeinem Bruder Joſeph auferlegt hatte, einzugehen. Einige Reichsfürſten waren auch ſo wenig damit zufrieden, daß ſie in der Folge wirklich eine Proteſtation dagegen übergaben x). Etwas neues war es dießmal, daß, nachdem die böhmiſche Wahlgeſandtſchaft die Capitulation im Namen des neugewählten Kaiſers bereits beſchworen hatte, die Reichsvicare ihr Amt doch ſo lange noch fortſezten, bis Karl aus Spanien in Deutſchland ankam, und ſie perſönlich beſchwur, welches am 19 December geſchah.

Drittes Capitel.

Der Herzog von Savoyen erſcheinet wieder im Felde, und erobert ſeine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringet in die franzöſiſchen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten.

Da es ſich mit der Wahl des Kaiſers, wie aus dem Vorhergehenden erhellte, bis in die Mitte des Octobers verzogen; bis dahin aber beide feindliche Armeen unverrükt ihre Stellungen behauptet hatten; ſo war es bereits zu ſpät, um irgend eine feindliche Unternehmung von Bedeutung am Oberrhein ausführen zu können. Beide bezogen daher im November ihre Winterquartiere. Die Abrufung eines Theiles der deutſchen Truppen aus den Niederlanden zur Dekung der Kaiſerwahl zu Frankfurt hatte allerdings für den

x) Electa juris publici. Th. IV. S. 301. ff.

den König von Frankreich die gute Folge gehabt, daß dadurch ſein Königreich vor einem Einfalle der Feinde wenigſt von dieſer Seite her war geſichert worden; indeſſen hatte er dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein geſandt, doch auch ſeine eigene Armee in den Niederlanden geſchwächt; und auſſerdem ſah er ſich bald genöthiget, aus dieſer Gegend noch mehr Truppen abzurufen, um einen feindlichen Einfall, womit ſein Land noch von einer andern Seite her bedroht war, zu verhindern.

Der Eifer des über das Betragen des Wiener Hofes in der Montferratiſchen Lehenſache mißvergnügten Herzoges von Savoyen war endlich, nachdem er aus Ueberdruß ſchon an die zwei Jahre einer thätigen Theilnahme an dem ſpaniſchen Succeßionskriege ſich enthalten hatte, neuerdings wieder aufgewacht, ſeitdem ihn der Kaiſer auf unausgeſeztes Zudringen der Seemächte in den Beſiz der angeſtrittenen Lehenrechte durch eine feierliche Urkunde vom 28ſten März eingeſezt, und dadurch deſſen Beſchwerden wenigſt dem größten Theile nach gehoben hatte y). Die Hofnung, welche eine, freilich blos aus der Luft gegriffene, Aeuſſerung des engliſchen Miniſters, Grafen von Peterborough, in ihm erwekt hatte, daß er auf Verwendung der Königin von Großbritanien wohl gar zum Beſize der ſpaniſchen Krone gelangen könnte, hatte vermuthlich auch nicht wenig dazu beigetragen, daß er ſich jezt in Beförderung der gemeinſamen Sache der Alliirten ſo thätig bewies z). Genug; der Herzog,

y) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 557. ſq.*

z) *Wagner* Histor Jos. *p. 433.* Daß der Graf von Peterborough dieſen Gedanken wirklich geäuſſert habe,

zog, begeiſtert durch dieſe Beweggründe, und unterſtüzt durch engliſche Hülfsgelder, begab ſich bereits am 1ſten Julius zur Armee, durchzog, nachdem er den Bernhardsberg und den Berg Cenis erſtiegen hatte, bei der ſchlimmſten Witterung die Thäler von Termignon, Maurienne und Tarantaiſe, jagte die Feinde überall vor ſich her, und beſezte endlich, nachdem er bei Mouſtiers alle ſeine Truppen an ſich gezogen, Chambery, die Hauptſtadt des Herzogthums Savoyen, ferners Annecy, Conflans und mehr andere Oerter.

Was die Franzoſen am meiſten beunruhigte, war nicht ſo ſehr die Eroberung Savoyens an und für ſich, als vielmehr die Gefahr, die nach derſelben ihren eigenen Landen drohte. Auſſer einigen Feſtungen, die nicht unbezwinglich waren, konnte nun nichts mehr den Sieger hindern, in Dauphiné einzubrechen, und von dieſer Landſchaft in das Herz des Königreichs einzudringen. Zu ihrem Glüke hatten die Franzoſen bei Zeiten für ihre Sicherheit geſorgt, und Truppen, ſoviel man derſelben an andern Orten entbehren konnte, nach Dauphiné gezogen. Aus den Niederlanden, wo ſich ihre Hauptmacht befand, hatte eine beträchtliche Zahl dahin abziehen müſſen. Dadurch ſah ſich endlich der Marſchall von Berwick zwar in den Stand geſezt, das Eindringen des Herzoges von Savoyen vermittelſt einer überlegenen Macht zu verhindern, und den Herzog zu nöthigen, daß er denſelben Weg, woher er gekommen war, wieder zurükgieng; dafür empfand man aber die durch Abrufung eines beträchtlichen

be, ſey es aus politiſcher Kannegieſſerei geſchehen, oder um den Eifer des Herzogs deſto mehr anzuſpornen, bezeuget auch *Lamberty Tom. cit. p.* 639 und 641.

lichen Corps verurſachte Schwächung der Hauptarmee in den Niederlanden um ſo tiefer.

Die Armee der Alliirten war auf Befehl des Herzoges von Marlborough am 1ſten May aus der Gegend von Dornick aufgebrochen, und in die Nachbarſchaft von Douay und Bouchain gerükt. Der rechte Flügel ſtand nun eine Meile von erſterm Orte; der linke dehnte ſich gegen den leztern aus, ſo, daß die Straſſe von Douay nach Valenciennes ſich zwiſchen beiden hinzog. Nicht weit von denſelben ſtand die franzöſiſche Armee hinter ihren Linien. Villars, welcher ſie commandirte, pflegte ſie das Non plus ultra zu nennen aa). Deſſen ungeachtet blieb er beſtändig hinter dieſen Verſchanzungen ſtehen, ohne etwas Entſcheidendes zu unternehmen, und auſſer einigen unbedeutenden Bewegungen und Gefechten fiel nicht das geringſte vor. Indeſſen hatte Villars zwei beträchtliche Corps, wie bereits oben erzählt worden, an den Oberrhein abſchiken müſſen; dies bewog die Alliirten, über die Scarpe zu gehen, und ſich in der Ebene bis Lens hin auszubreiten; aber zu einem Treffen ließ es Villars wieder nicht kommen. So verfloſſen zwei Monate in Unthätigkeit, bis endlich der Herzog von Marlborough am Anfange des Monats Auguſt die Ruhe durch einen kühnen Streich unterbrach. Da die franzöſiſche Macht in den Niederlanden durch neue Abſendung eines Theiles der Reiterei nach Dauphiné noch mehr war geſchwächt worden, ließ der Herzog ſeine Armee plözlich aufbrechen, und drang, ehe man etwas ſolches vermuthete, in die franzöſiſchen Linien ein, ohne einen Mann zu verlieren. Um ſein Vorhaben auf eine geſchikte Art zu verbergen, hatte er ſeine Trup-

aa) *Lamberty Tom. VI. p. 544.*

Truppen ſolche Bewegungen machen laſſen, daß der Feind auf die Vermuthung gerathen mußte, ſeine Abſicht ſey, die Linien zwiſchen Arras und Hesdin anzugreifen. Villars traf daher ſolche Anſtalten, die nur auf dieſe Meinung ſich gründeten. Sein linker Flügel, und der Mittelpunkt wurden durch Truppen von dem rechten Flügel verſtärkt; die Poſten an der Schelde, Sanſette und Scarpe, von Valenciennes bis Arras, entblößt. Als die Alliirten die feindliche Armee nach Wunſch in dieſer Stellung ſahen, rükte ein beträchtliches Corps unter der Anführung des Generallieutenants Murray und ein anders unter dem Prinzen Maximilian von Heſſen, und dem Generalmajor von Eck ſo geſchwind, als möglich, nach Douay; bald wandten ſie ſich gegen Lille, bald gegen Orchies, ſo, daß es zweifelhaft war, wohin ihre Abſicht gerichtet ſey; plözlich aber giengen ſie nach Pont a Nache. Zu gleicher Zeit rükte die Hauptarmee, nachdem ſie Nachts um 10 Uhr in aller Stille aufgebrochen war, vorwärts, und erſchien endlich auf der Ebene von Aubigny. Jedermann hielt nun für gewiß, daß Marlborough nichts anders, als die feindlichen Linien in dieſer Gegend anzugreifen im Sinne habe; aber auf einmal ſchwenkte ſich die Armee links, und gieng bei Vitry über die Schelde. Von dort konnte ſie in gerader Linie auf die von Truppen gänzlich entblößten Poſten losgehen, welches auch geſchah. So drang dann die Armee der Alliirten nach einem forcirten, an die zwanzig Stunden langen, ununterbrochenen Marſch ohne Hinderniß zum größten Erſtaunen des Feindes in die für unüberſteiglich gehaltenen Linien ein.

Nach dieſer wichtigen, von jedermann unerwarteten Eroberung ſtand es nun dem Herzoge von Marlbo-

borough frei, entweder den über eine ſo unvermuthete Ereigniß äuſſerſt betroffenen Marſchall von Villars, der mit ſeiner Armee ihm gegenüber ſtand, auf der Stelle anzugreifen, oder eine der nahe gelegenen Feſtungen Arras, Cambray, Valenciennes oder Bouchain zu belagern. Ein Kriegsrath, den er deswegen zuſammenrief, entſchied für das lezte; denn ſo groß der Vortheil ſchien, den der Sieg über den Feind in dieſer Lage bringen konnte, ſo groß war auch das Unglük, das man von dem Verluſt eines Treffens zu erwarten hatte. Wenn es im erſten Falle hätte gelingen können, den Feind ganz niederzulegen, und dadurch dem Krieg in dieſer Gegend vollkommen ein Ende zu machen: ſo hätte im Gegentheil ein unglüklicher Ausgang des Treffens die Alliirten, denen nur zwei ſchmale Wege zum Rükzuge übrig waren, zu Grund richten können. Faſt nirgends iſt nöthiger, daß man auf ſein Glük nicht zuviel Vertrauen ſeze, als im Kriege, wo es ſeine Günſtlinge ſchon ſo oft, und ehe ſie es vermutheten, aufs empfindlichſte gezüchtiget hat. Der Entſchluß, den man in dem Kriegsrathe gefaßt hatte, gieng alſo dahin, daß man den Feind unangegriffen ſich zurükziehen laſſen, und dafür Bouchain belagern wollte. Die Alliirten ſezten in dieſer Abſicht in einer kleinen Entfernung von Bouchain über die Schelde, und breiteten ſich von dieſer Gegend bis gegen Neufville aus; Villars hingegen bezog die von den Alliirten verlaſſenen Pläze. Leicht hätte er bei dieſer Gelegenheit den Nachtrab der Alliirten angreifen, und von der Hauptarmee abſchneiden können; allein er that es nicht. Ohne dieſe Nachläßigkeit würde er ihnen ſogar die Belagerung von Bouchain unmöglich gemacht haben; denn aus einer eben ſo unverzeihlichen Unbedachtſamkeit hatten auch die Alliirten unterlaſſen, jene Poſten, an welchen ſie in

ſeine Linien eingedrungen waren, beſezt zu halten. Da er es aber nun einmal hierinn verſehen hatte, ſo konnte es ihm nicht viel helfen, daß er die gedachten Poſten ſorgfältig mit einer ſtarken Beſazung verſah. Die Belagerung hatte alſo ihren Fortgang. Am 10ten Auguſt fieng man an, die Feſtung einzuſchlieſſen; in der Nacht vom 23 auf den 24ſten öfnete man die Laufgräben. Die Angriffe dauerten bis zum 11ten September lebhaft fort. An dieſem Tage nahmen die Belagerer eine Baſtey auf der untern Seite mit Sturm ein; faſt zu gleicher Zeit verließ die Beſazung auch die auf der linken. Da ſie ſah, daß ſich alles zu einem Generalſturm anſchike, ſo ſchlug ſie am 12ten gegen Mittag Chamade, und ſchikte Geiſel. Dieſen wurde bedeutet, daß man die Garniſon, weil ſie es aufs Aeuſſerſte habe ankommen laſſen, nur als Kriegsgefangene betrachten könne. Der Commandant weigerte ſich zwar, dieſes einzugehen, worauf die Feindſeligkeiten von Neuem wieder anfiengen. Dieſes geſchah aber mit einem ſo fürchterlichen Feuer von Seite der Belagerer, daß die Garniſon noch an demſelben Abend eine weiſſe Fahne aufſtekte, und zum zweitenmale Chamade ſchlug; worauf die Feſtung am 13ten auf Capitulation übergeben wurde bb).

Nach der Einnahme dieſes feſten Plazes ſah der Herzog von Marlborough wohl ein, daß die Franzoſen die von den Alliirten eroberten Oerter im Winter würden beunruhigen können, wenn man ſich nicht wenigſt auch der Feſtung Quesnoy bemächtigte. Der Graf d'Albemarle mußte ſich daher nach dem Haag begeben, um den Generalſtaaten die Belagerung dieſes

bb) *Lamberty loc. cit. p. 545. ſqq.*

ſes Plazes vorzuſchlagen. Vermöge des unter den Alliirten beſtehenden Vertrages ſollten ſie die Artillerie, die Munition, und alle zur Belagerung der feindlichen Pläze erforderlichen Bedürfniſſe herbeiſchaffen; dafür aber ſollten die eroberten Pläze ihrer Botmäßigkeit unterworfen ſeyn, und ſie ſollten das Recht haben, ihre eigenen Truppen als Beſazung hineinzulegen. Sie lehnten aber dieſen Antrag von ſich ab; indem die Armee, wie ſie vorgaben, durch Deſertion und Sterblichkeit bereits viel gelitten habe, die Franzoſen alle um Quesnoy, Valenciennes und andere Pläze liegende Dörfer ausgeplündert hätten, und die Jahrszeit ſchon zu weit vorgerükt ſey, als daß man noch eine günſtige Witterung hoffen könnte. Aus dieſem beim erſten Anblik ziemlich bündig ſcheinenden Grunde unterblieb alſo die Belagerung der Feſtung Quesnoi; in der That aber ſcheinen die Generalſtaaten einen andern geheimen Grund gehabt zu haben, aus welchem ſie ihre Einwilligung verſagten. Sie hatten nämlich ſchon ſichere Nachrichten, daß Frankreich dem Engliſchen Miniſterium bereits Friedensvorſchläge habe thun laſſen cc).

cc) *Lamberty p. 551.*

Vier-

Viertes Capitel.

Folgen von dem Tode des Dauphin und des Kaiſers Joſeph in Hinſicht auf den Gang des Friedensgeſchäfts. Die Friedensunterhandlungen beginnen zu London Engelland theilet die franzöſiſchen Präliminarien den Holländern mit. Verſuch derſelben heimlich ſelbſt in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des franzöſiſchen Miniſters. Berichtigung der Präliminarien.

Sehr wahrſcheinlich trug der eben angeführte Umſtand, nämlich der ziemlich glükliche Fortgang geheimer Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und der Krone Engelland, viel bei, daß der dießjährige Feldzug in den Niederlanden auch von Seite der Franzoſen nicht lebhafter ablief. Ludwig konnte damals ſchon mit vieler Zuverſicht hoffen, daß er vermittelſt der günſtigen Geſinnung des engliſchen Miniſteriums in kurzer Zeit einen erwünſchten Frieden erlangen werde.

Die Geſinnung des engliſchen Hofes, und das ganze politiſche Syſtem deſſelben war, wie ſchon oben erzählt worden, zugleich mit dem Miniſterium bereits geändert. Je mehr ſich dieſes befeſtigte; deſto mehr gewann auch die Meinung die Oberhand, daß ein Krieg, welcher bereits zehn volle Jahre gedauert hatte, der allem Anſehen nach mehr dem Erzhaus Oeſterreich, als der Krone Engelland zum Vortheile gereichte, und während deſſen die größte Laſt des Aufwandes immer auf dieſe leztere gefallen war, auf eine

vortheilhafte und rühmliche Art ſobald als möglich geendiget werden müſſe. Die hierauf in kurzer Zeit nacheinander erfolgten Todesfälle des Dauphin und des Kaiſers Joſephs gaben endlich dieſem Syſtem vollends das Uebergewicht. Erſterer ſtarb am 14ten April 1711, lezterer, wie bereits gemeldet worden, am 17ten deſſelben Monats.

Solange erſterer am Leben geweſen war, hatte immer die Beſorgniß nicht ungegründet geſchienen, daß, wenn er einmal als Ludwigs XIV Nachfolger den franzöſiſchen Thron würde beſtiegen haben, ſein Einfluß auf den König Philipp von Spanien, als des Vaters auf ſeinen Sohn zu mächtig wirken dürfte. In einem ſolchen Falle würde dann Europa in Hinſicht auf ſeine Sicherheit keiner geringern Gefahr ausgeſezt geweſen ſeyn, als durch die Vereinigung beider Kronen von Frankreich und Spanien in einer und derſelben Perſon. Jezt fiel dieſe Beſorgniß auf einmal weg; der Kronerbe in Frankreich war nicht mehr Philipps Vater; zu dieſem Rechte war deſſen älterer Bruder gelangt. Dieſer Umſtand erwekte in den engliſchen Miniſtern ſogleich den Gedanken, daß nun wohl Philipp ohne Gefahr für Europa die ſpaniſche Monarchie dürfte erlangen können.

Eine ganz andere Geſinnung hingegen erzeugte der Todesfall des Kaiſers Joſeph. Wenn ſelbſt bei andern, in dieſer Sache weniger intereßirten Mächten der Zweifel aufſtieg, ob es in Rükſicht auf die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa wohl gut ſeyn möchte, daß Karl, dem nun alle öſterreichiſche Erbſtaaten zufielen, und den man zugleich auf den Kaiſerthron zu erheben, aus allen Kräften arbeitete, nebſt dem auch Herr der ganzen ſpaniſchen Monarchie werde:

de dd): wie ſollte nicht das engliſche Miniſterium einen Gedanken, wovon ſich ein ſo guter, ſeinen Abſichten ſo ſehr angemeſſener Gebrauch machen ließ, begierig aufgefaßt haben?

Nachdem es einmal dem Könige von Frankreich ſeine aufrichtige Sehnſucht nach dem Frieden zu erkennen gegeben; dieſer aber ſich ernſtlich erklärt hatte, daß er keine Luſt habe, ſich noch einmal mit den Niederländern einzulaſſen, und einer ſolchen Behandlung, wie er ſie von ihnen bereits erfahren habe, wieder auszuſezen; ſo ließ man Engliſcher Seits das Verlangen fahren, daß Ludwig ſich mit ſeinen Friedensanträgen unmittelbar an die Niederländer wenden ſollte, und erbot ſich dafür, die Schwierigkeit auf folgende Art zu heben. Frankreich ſollte die vorläufigen Punkte, auf welche es weiter zu unterhandeln gedenke, nach Engelland abſchiken, von da wolle man ſie nach dem Haag ſenden, und dort der gemeinſchaftlichen Prüfung der Alliirten und ihrer Berathſchlagung unterwerfen. Man erwarte aber von Frankreich, daß es gegen Engelland ebendieſelben Anerbietungen, die es zuvor ſchon gegen die Niederländer gethan hatte, oder an deren Stelle wenigſt andere thun werde, die für die Alliirten nicht ſchlechter wären. Denn ſo aufrichtig auch dieſe Krone die Hände zum Frieden biete, und ſo ſehr ſie die Lauterkeit ihrer Geſinnungen im Verlaufe der Friedenshandlung beſtättigen werde, ſo werde ſie ſich doch nie zur Annahme ſolcher Anträge bequemen können, die weniger vortheilhaft wären, als diejenigen, welche ſchon den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande gethan worden ee).

Lud-

dd) *Lamberty Tom. cit. p.* 637. und 640.
ee) Memoires *de Torcy Tom. III. p.* 24. *ſq.*

Ludwig ſäumte nicht, den Willen des engliſchen Miniſteriums zu vollziehen, und ſandte ſeine Erklärung in Anſehung der Präliminarpunkte auf der Stelle ſchriftlich nach London. Da aber der Aufſaz zu ſehr in allgemeinen Ausdrüken abgefaßt war, und die darinn enthaltenen vorläufigen Bewilligungen der Krone Frankreich den engliſchen Miniſtern nicht beſtimmt genug ausgedrükt ſchienen, ſo mußte der Abbé Gaultier im Monat April noch einmal nach Paris gehen, und dem Cabinet zu Verſailles im Namen des Engliſchen Miniſteriums mündlich eröffnen, daß man einen andern Entwurf zu erhalten wünſche, worinn die vorläufigen Friedensartikel auf eine ſolche Art enthalten ſeyn möchten, daß man ihn bei der allgemeinen Friedenshandlung allen Allürten mittheilen, und als die Grundlage annehmen könnte. Gaultier gieng ſchon am 22ſten deſſelben Monats wieder aus Paris nach London zurük, und brachte den neuen Entwurf der Präliminarien mit ſich; ſo ſehr hatte man es ſich zu Verſailles angelegen ſeyn laſſen, den Wünſchen des Hofes zu London ſo gut und geſchwind, als möglich, zu willfahren! — Die Bedingniſſe waren folgende:

„Der engliſchen Nation werde man wirkſame Sicherheit geben, daß ihr Handel in Spanien, Indien und den Seehäfen des mittelländiſchen Meeres ungeſtört ſeyn werde. Der König von Frankreich werde den Niederlanden eine nach dem Gutachten der Krone Engelland hinlängliche Barriere zu ihrer Sicherheit zugeſtehen; zu gleicher Zeit verſpreche er den Holländern eine vollkommene Freiheit und Sicherheit ihres Handels. Man werde redlich und aufrichtig über billige Mittel übereinkommen, den Allürten Engellands und Hollands Genugthuung zu verſchaffen.

Da

Da der gute Zuſtand, worinn ſich die Sachen des Königs von Spanien befinden, neue Mittel an die Hand geben, die Irrungen in Betreff dieſer Monarchie beizulegen, und alles zur Befriedigung der intereſſirten Theile in Ordnung zu bringen, ſo werde man ſich bemühen, die bei dieſer Gelegenheit aufſtoſſenden Schwierigkeiten zu überſteigen, und das Commerz, ſo wie überhaupt das Intereſſe aller in den gegenwärtigen Krieg verwikelten Partheien zu ſichern. Man werde alſogleich Conferenzen eröfnen, und in denſelben auf den Fuß gegenwärtiger Bedingniſſe über einen Frieden handeln. Die Bevollmächtigten, welche der König dazu ernennen wird, werden entweder mit denen von Engelland und Holland allein, oder gemeinſchaftlich mit jenen ihrer Alliirten, nach dem Willen Engellands, unterhandeln. Zum Verſammlungsplaze ſchlage der König die Städte Aachen, oder Lüttich vor, und überlaſſe es der Krone Engelland, eine aus dieſen Städten zu wählen, damit dort über einen allgemeinen Frieden gehandelt werde" ff).

Welcher auffallende Unterſchied zwiſchen dieſer Sprache, und derjenigen, welche Ludwigs Miniſter noch vor Kurzem im Haag und zu Gertruydenberg geführt hatte! Damals ſprachen ſie im Tone demüthiger Supplikanten, die ſich am Rande des Verderbens in der Verzweiflung ihren Feinden in die Arme werfen, und von der Barmherzigkeit derſelben ihr künftiges Schikſal erwarten; und nun tritt Ludwig mit der Zuverſicht eines Fürſten auf, welcher weder Luſt, noch Beruf hat, ſich von ſeinen übermüthigen Feinden niedertreten zu laſſen, ſondern ſeines Sieges gewiß iſt. Damals mußte er die härte-

ſten

ff) *Lamberty loc. cit. p. 669.*

ſten Opfer zu bringen verſprechen, und ſich alles gefallen laſſen, was die Niederländer von ihm verlangten; jezt ſollten ſie mit dem ſich begnügen, was er und die Krone Engelland ihnen gutwillig zugeſtehen würden. In jenen Unterhandlungen hatte man die unnatürliche Foderung an ihn gethan, daß er ſeinen Enkel Philipp ſogar durch die Gewalt der Waffen zwingen ſollte, die ſpaniſche Monarchie an den Erzherzog Karl abzutreten; und in den gegenwärtigen Präliminarien geſchah nicht nur keine Meldung mehr davon, ſondern es wurde ſchon deutlich genug vorausgeſezt, daß das Haus Oeſterreich ſich weiter keine Rechnung auf die ſpaniſche Krone ſollte machen dürfen. Den übermüthigen Niederländern war ehedem kein Angebot Ludwigs in Anſehung der Barriere, die ſie zu ihrer Sicherheit verlangt hatten, groß genug geweſen; immer hatten ſie, wann der König in einem Punkt ihnen nachgegeben hatte, wieder neue und noch wichtigere Abtretungen gefodert; und jezt ſollte die Beſtimmung dieſer Barriere nicht mehr ihnen allein überlaſſen werden, ſondern gewiſſermaſſen von dem Gutachten und der Convenienz der Krone Engelland abhängen. Noch auffallender wird alles dieſes, wenn man bedenket, daß Ludwig dieſe unvermuthete Wendung nicht etwa einem auſſerordentlichen Kriegsglüke, ſondern blos einer glüklichen Hofintrique zu danken hatte. So ſchnell und entſcheidend ändern ſich manchmal durch den geringſten Umſtand die Verhältniſſe der Staaten, und ſo unvermuthet entwiſchen darüber die wichtigſten Vortheile, die man ſchon in den Händen zu haben geglaubt hatte!

Damit der Schein eines einſeitigen Verfahrens wegfallen möge, unterließ der Staatsſekretär St. John nicht, dem am großbritanniſchen Hofe anweſen-

ſenden Miniſter der Generalſtaaten Nachricht von den Friedensvorſchlägen zu geben, welche Frankreich gethan hatte; auch mußte der großbritanniſche Miniſter in Holland, Mylord Raby, ſie dem Rathspenſionär Heinſius mittheilen, und ihn dabei im Namen der Königin verſichern, daß dieſelbe feſt entſchloſſen ſey, mit den Generalſtaaten ſtets gemeinſchaftlich zu handeln, es möge nun darum zu thun ſeyn, einen Frieden zu ſchlieſſen, oder den Krieg fortzuſezen. Eben darum habe ſie keinen Augenblik ſäumen wollen, ſie mit einer Schrift von ſo groſſer Wichtigkeit bekannt zu machen; ſie bitte aber, die Sache noch zur Zeit ſo geheim, als möglich, zu halten gg). Der Rathspenſionär insbeſondre wurde erſucht, von dieſer Sache mit niemand, als höchſtens mit ſolchen Perſonen zu ſprechen, denen eine Anzeige von Amtswegen ſchlechterdings nicht dürfte vorenthalten werden. Im Vertrauen wurde ihm auch eröffnet, daß das Cabinet zu London ſelbſt dem Herzoge von Marlborough keine Notiz davon geben werde, und daß man hoffe, der Rathspenſionär werde gleichfalls ein tiefes Stillſchweigen gegen denſelben beobachten. Man wollte alſo dieſem hartnäkigen Vertheidiger des Krieges, der nur durch die Fortſezung deſſelben ſein Anſehen behaupten zu können glaubte, alle Gelegenheit abſchneiden, der Friedenshandlung entgegen zu arbeiten. Hätte Heinſius nicht ſchon aus verſchiedenen andern Spuren errathen können, daß der Hof zu London in Anſehung dieſer Angelegenheit bereits völlig umgeſtimmt, und ſtündlich bereit ſey, einen Frieden zu ſchlieſſen, ſo hätte ihn wenigſt dieſer Umſtand davon überzeugen müſſen.

Den

gg) *Lamberty p. 670.*

Den engliſchen Miniſtern mußte ſich natürlich die Bemerkung von ſelbſt aufdringen, daß die Prälimi-narien im Grunde allzu unbeſtimmt und ſchwankend abgefaßt ſeyen, und daß durch den ganzen Aufſaz eine gewiſſe partheyiſche Gefälligkeit für Großbritannien, ſo wie im Gegentheil eine nicht zu verkennende Gleich-gültigkeit gegen das Intereſſe der Niederländer zu deutlich durchblike, als daß nicht dieſe leztern, wenn man ihnen dieſelben ſo, wie ſie wären, mittheilen würde, dadurch in eine gerechte Unruhe ſollten verſezt werden. Da dieſes einen nachtheiligen Schatten auf ihr Betragen werfen, und einen bedeutenden Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen erweken konn-te, ſo foderte die Politik, das Bittere durch eine Schaale von Zuker zu überkleiſtern. Man geſtand die Hauptſache ein; verſicherte aber, daß die Präli-minarien ungeachtet ihrer Unbeſtimmtheit im Grunde doch einen Antrag zum Frieden enthielten, und daß die durchſcheinende Gleichgültigkeit gegen die Nieder-lande keine nachtheiligen Folgen würde nach ſich ziehen können, ſolange die Königin und die Generalſtaaten bedacht wären, ein gutes Verſtändniß miteinander zu unterhalten, und mit derjenigen aufrichtigen, von al-ler Zurükhaltung weit entfernten Offenheit ſich einan-der zu nähern, welche zweien Mächten zukäme, de-ren gegenſeitiger Vortheil ſie ſo genau miteinander verbinde; ein Grundſaz, welchen Engelland ſtets ge-treu befolgen würde.

Die Antwort, welche die Generalſtaaten dem My-lord Raby hierauf ertheilten, war ſo beſchaffen, wie man ſie in einer ſolchen Verlegenheit geben konnte: Es ſey ihnen beſonders angenehm, daß ihnen die Kö-nigin die franzöſiſchen Friedensanträge habe mitthei-len wollen; ſie dankten ihr für das Zutrauen, das

ſie

ſie zu ihnen hätte, und verſicherten, daß ſie ſich ſtets bemühen würden, daſſelbe noch ferners zu verdienen. Da übrigens die Königin erklärt hätte, daß ſie am Frieden nicht anders, als mit Einſtimmung der Generalſtaaten arbeiten würde, ſo bäten ſie ſelbige, zu glauben, daß auch ſie ihrer Seits nicht anders handeln würden. Sie würden alſo keinen Schritt hierinn thun, und ſich in keine auf das gemeinſchaftliche Intereſſe beider Nationen ſich beziehende Unterhandlung einlaſſen, ohne der Königin Nachricht davon zu ertheilen, und im Einverſtändniß mit ihr zu handeln. Sie ſeyen überzeugt, daß in einer ſo bedenklichen Sache eine gegenſeitige Vertraulichkeit unumgänglich nöthig ſey. Im Grunde ſeyen ſie des Krieges müde; ſie ſuchten aber dieſes den Feinden ſorgfältig zu verbergen, damit ſie nicht irgend einen Vortheil daraus ziehen mögen. Sie ſeyen daher bereit, mit der Königin alle jene Maasregeln zu ergreifen, welche ſie dienlich finden würde, um zu einem guten Frieden zu gelangen. Indeſſen fänden ſie die franzöſiſchen Präliminarien gleichfalls ſchwankend und dunkel, und geeignet, eine Trennung zwiſchen den zwei Nationen und ihren Alliirten anzurichten. Sie verlieſſen ſich aber auf die Gerechtigkeitsliebe und Klugheit der Königin, um allen ſchlimmen Folgen zuvorzukommen, und ſie ſchmeichelten ſich, daß dieſelbe den franzöſiſchen Hof vermögen werde, ſich über die in den Präliminarien enthaltenen Punkte deutlicher zu erklären hh).

Unter dieſen Verſicherungen war vieleicht nur die einzige in der Wahrheit gegründet, daß die Generalſtaaten eines Krieges, der ſie ſchon ſo groſſe Summen

hh) *Lamberty p. 673.*

men gekoſtet hatte, müde ſeyen. Alle übrigen ſcheinen von keinem gröſſern Werth geweſen zu ſeyn, als Staatscomplimente bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich haben. Im Gegentheile konnten ſie ihre Eiferſucht über die Krone Engelland, in deren Macht es nun ſtand, den Gang der Unterhandlungen zu lenken, kaum verbergen. Daß auch der Gedanke, ſie dürften unter ſolchen Umſtänden in ihren Anſprüchen und Rechten verkürzt werden, ſie wirklich ſehr beunruhigte, beweiſet nicht nur die öffentliche Klage über die Präliminarartikel, welche im Haag von allen Seiten her ertönte, ſondern auch dieſes, daß ſie ſogar den Entſchluß faßten, ſich ſelbſt heimlich an den König von Frankreich zu wenden, ihm Friedensanträge zu thun, und ſo den Engelländern im Stillen entgegenzuarbeiten.

Es mögen nun entweder die Herrn Heinſius, van Buys und van der Duſſen von ſelbſt auf dieſen Gedanken gerathen ſeyn, oder der Herr von Pettekum mag ihnen, um des ehrenvollen Namens eines Friedensſtifters, und einer anſehnlichen Belohnung nicht verluſtig zu werden, denſelben eingeflüſtert haben; genug; erſtere bedienten ſich wenigſt dieſes leztern, um die Sache, wo möglich, zu ihrem Vortheil einzuleiten; und dieſer unterzog ſich gern einem ſolchen Geſchäfte. Auf ihren Antrieb ſchrieb er gegen das Ende des Monats May an den Marquis von Torcy: „es könnte zur Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen gar leicht ein Briefwechſel zwiſchen Frankreich und den Niederlanden eröffnet werden; dieſer könnte um ſo eher geheim gehalten werden, weil der Penſionär vermöge ſeines Eides berechtiget ſey, eine Sache ſolange zu verſchweigen, als er ſolches für nöthig erachtete, und nicht verpflichtet ſey,

eine

eine Anzeige davon zu machen, bis er glaube, daß ſie zu ihrer Reife gediehen ſey. — — So lange er eine geheime Unterhandlung ſeinen Obern ſelbſt verheimliche, ſey er auch nicht ſchuldig, den engliſchen und kaiſerlichen Miniſtern eine Nachricht davon zu geben.... Sollte auch das Kriegsglük durch den ganzen Feldzug in Spanien dem Könige Karl günſtig ſeyn, ſo würden die Generalſtaaten doch weit weniger, als ehedem, entgegen ſeyn, daß der König Philipp die ſpaniſche Krone behalten möge, wenn man ihnen nur ſolche Bedingniſſe zugeſtände, wodurch ihr Handel geſichert ſey.... Er (der Herr von Pettekum) dürfe nicht alle Gründe entdeken, aus welchen der Penſionär die Beendigung des Krieges wünſche. Van Buys und van der Duſſen ſehnten ſich mit Ungeduld nach der Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit Frankreich.... Wenn der Marquis von Torcy ſich dazu geneigt wollte finden laſſen, ſo möchten die Generalſtaaten leicht zu bereden ſeyn, die Präliminarien an irgend einem Orte zwiſchen Paris und dem Haag durch Miniſter, welche der König zu einem ſolchen Geſchäft abzuordnen belieben würde, ins Reine bringen zu laſſen."

Welche Genugthuung für den durch den unerträglichen Uebermuth der Niederländer noch vor Kurzem ſo tief gekränkten Marquis von Torcy! Er, der, weil die Unterhandlungen aller nach den Niederlanden abgeſchikten franzöſiſchen Bevollmächtigten geſcheitert hatten, ſich in eigener Perſon dahin begeben, und den Frieden durch die härteſten Anerbietungen vergeblich zu bewirken geſucht hatte, ſieht nun eben dieſe ſo hochmüthige und unerbittliche Unterhändler ſich in derſelben Angelegenheit an ihn wenden, und ihn gleichſam bitten, daß er Friedensvorſchläge von ihnen anneh-

nehme, und ſie dadurch aus der Verlegenheit reiſſe! Und was das Merkwürdigſte iſt; auch aus dem Munde der Holländer ertönet nun die Aeuſſerung, daß Karl von Oeſtreich nicht nothwendig König von Spanien bleiben müſſe! In dieſer Lage war es wohl kein Wunder, wenn der ehedem beleidigte Miniſter die Niederländer nun im Gefühl einer heimlichen Schadenfreude eine geraume Zeit der marternden Ungewißheit überließ, und ihnen bis zum 15ten Julius keine Antwort ertheilte. Auch alsdann fiel ſie noch ſo ziemlich ſpröde aus. „Der allerchriſtlichſte König hätte zwar nur zu viel Urſache, gegen die Staaten aufgebracht zu ſeyn, und ſich nicht weiter in irgend eine Correſpondenz mit ihnen einzulaſſen. Wenn jedoch der Herr von Pettekum eine Idee zu einem allgemeinen Frieden habe, und ihm dieſelbe mittheilen wolle, ſo wolle er ſehen, ob er es wagen dürfe, ſie dem Könige, ſeinem Herrn, zu eröffnen. Uebrigens habe man gute Hofnung von einer andern Seite her, zum Ziele zu gelangen ii).“

Im franzöſiſchen Staatsrath gewann die Meinung, daß es der Ehre des Königs nachtheilig wäre, ſich noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden, nachdem ſie den franzöſiſchen Hof ſchon zweimal ſo erniedrigend behandelt habe, allerdings die Oberhand; indeſſen beſchloß man doch, den Briefwechſel mit dem Großpenſionär vermittelſt des Herrn von Pettekum fortzuſezen. Auf dieſe Art behielt ſich Frankreich zwei Wege, auf denen es zum Frieden gelangen konnte, offen; konnte es mit Engelland nicht übereinkommen, ſo war immer noch die

ii) *Lamberty p. 674.*

die Republik übrig, womit es weiter unterhandeln konnte.

Durch dieſes ſchlaue Mittel wurde man im Haag wirklich eine Zeitlang hingehalten. Man zweifelte zwar daſelbſt nicht im geringſten, daß Frankreich alle ſeine Künſte aufbieten werde, das engliſche Miniſterium in derſelben guten Stimmung zu erhalten. Daß aber die Unterhandlung zwiſchen Frankreich und Großbritannien einen ſo raſchen Schritt gehen werde, glaubte man nicht. Um ſo gröſſer war das Erſtaunen, als der kaiſerliche Miniſter Graf von Gallaſch entdekte, daß der Hof zu London ſchon am 1ſten Julius einen Unterhändler dieſer Sache wegen heimlich nach Frankreich abgeſchikt habe. Es war dieſer der berühmte Dichter Prior, der ſchon einſt als Geſandtſchaftsſekretär zu Paris an dem bekannten Theilungsvertrage über die ſpaniſche Monarchie mitgearbeitet, folglich den franzöſiſchen Miniſtern ſchon bekannt, und in Geſchäften dieſer Art geübt war. Ihm ward der Abbé Gaultier beigeſellet; doch hatte eigentlich der erſtere die geheime Anweiſungen von ſeinem Hofe, die man dem Abbé als einem Ausländer nicht anvertrauen wollte.

Die Abſicht dieſer Sendung war nur, den König von Frankreich zu vermögen, daß er ſich über die beſondern Vortheile, welche Engelland für ſich verlangte, und über die allgemeinen, welche den übrigen Alliirten zu Theil werden ſollten, umſtändlich erkläre, und dieſe Erklärung alsdann nach London zurükzubringen. Ferner ſollte Prior zuverläßige Nachricht einziehen, ob der König von Frankreich eine Vollmacht habe, auch für den König von Spanien zu unterhandeln.

Da-

Damit man wegen des erſtern leichter zum Zweke kommen möchte, hatte man den Unterhändlern diejenigen Punkte ſchriftlich mitgegeben, auf welche man den Frieden zu gründen wünſchte. Für ſich ſelbſt foderte die Königinn Anna, daß nicht nur ſie ſelbſt als rechtmäßige Königin von Großbritannien, ſondern auch die proteſtantiſche Thronfolge, und zwar in der weiblichen Nachkommenſchaft des Hauſes Stuart anerkannt, die Befeſtigung von Dünkirchen vernichtet, und der Hafen daſelbſt ausgefüllt, oder unbrauchbar gemacht, ein neuer Handelsvertrag mit Spanien, wodurch die Engelländer gleiche Vortheile mit den Franzoſen und jeder andern Nation erhalten ſollten, errichtet, Gibraltar und die Inſel Minorca nebſt Port Mahon, ingleichen in Nordamerika Terreneuve und die Hudſonsbay an Engelland abgetreten, nnd endlich das Recht, die afrikaniſchen Mohrenſclaven an die Einwohner des ſpaniſchen Amerika zu verkaufen, wie auch einige Städte in Amerika, worinn die herüber gebrachten Sclaven Erfriſchungen einnehmen könnten, den Engelländern zugeſtanden werden ſollten. Dieſen Foderungen ward noch dieſe beigeſezt, daß dieſe Bedingniſſe ſolange ſollten geheim gehalten werden, bis die unterhandelnden Partheien beiderſeits ihre Bekanntmachung gutheiſſen würden.

Da man bereits den Holländern verſichert hatte, daß man nichts einſeitig ohne Zuziehung der Alliirten unternehmen, und ihren Vortheil nicht im geringſten auſſer Acht laſſen wolle, ſo mußte man natürlich an die Franzoſen auch einige Foderungen thun, welche das Intereſſe der Alliirten überhaupt betrafen. Dieſe beſtanden darinn, daß den Niederländern eine hinlängliche Barriere in den ſpaniſchen Niederlanden zu ihrer Sicherheit angewieſen, und ihr Handel ihnen

ge-

geſichert, daß auch dem Kaiſer und Reich eine ſichere Barriere am Rhein verſchaft, daß die Foderungen aller Alliirten den bisherigen Verträgen zu Folge auseinandergeſezt, und zu eines jeden Zufriedenheit erfüllt werden, daß endlich dem Herzoge von Savoyen nicht nur die Pläze, die ihm abgenommen worden, zurükgeſtellt, ſondern auch andere eingeräumt werden ſollten, die ihm die Alliirten in ſeinen Verträgen mit ihnen verſprochen hatten. Einen der vornehmſten Punkte machte dieſer aus, daß die Kronen Frankreich und Spanien nie in einer und derſelben Perſon vereiniget werden, und die Alliirten deswegen hinlängliche Verſicherung erhalten ſollten kk).

Dieſe Präliminarpunkte waren gewiſſermaſſen als das Gegenſtük zu den von Frankreich zuerſt nach London abgeſchikten vorläufigen Anträgen zu betrachten, welche das engliſche Miniſterium zu allgemein ausgedrükt, und zu unbeſtimmt gefunden hatte; ſie waren aber gewiß von denſelben ſo weit nicht entfernt, daß ſich nicht eine baldige Uebereinkunft mit vieler Wahrſcheinlichkeit hätte hoffen laſſen. Ein einſichtsvoller, aber freilich für die Alliirten ſehr eingenommener Schriftſteller, der zu derſelben Zeit gelebt hat ll), bemerkte nicht ganz unrichtig, Engelland habe den Alliirten ehedem verſichert, daß es die Krone Frankreich vermögen werde, deutlichere und weniger zweideutige Präliminarien vorzulegen, und nun ſeyen alle die Gegenvorſchläge der engliſchen Miniſter, welche die Alliirten betreffen, eben ſo dunkel und ſchwankend,

kk) Memoires *de Torcy T. III. p. 32. ſeq.*

ll) *Lamberty Tom. VI. p. 677.*

kend, als es je die Anträge des Marquis von Torcy geweſen ſeyen.

Ludwig und ſein Miniſter von Torcy waren jedoch mit den Vorſchlägen, welche Prior mit ſich gebracht hatte, nicht ganz zufrieden. Ihrer Meinung nach würden ſolche Bedingniſſe, wenn man ſie den Engelländern zugeſtanden hätte, den Handel der Franzoſen und Spanier ganz vernichtet haben. Torcy bildete ſich wohl gar ein, der Handel aller Europäiſchen Nationen würde dadurch zu Grunde gehen. Indeſſen durfte man doch auch nicht wagen, die Foderungen der Engelländer durch eine kathegoriſche Erklärung auf einmal von der Hand zu weiſen. Man beſchloß daher, über jeden Punkt ſonderheitlich in Unterhandlungen mit ihnen zu treten, und da Prior im Grunde keine Vollmacht zu eigentlichen Unterhandlungen hatte, ſo mußte Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen zum königlichen Commerzrath, der ſchon einmal in dieſer Angelegenheit gebraucht worden war, mit ihm und dem Abbé Gaultier nach London abgehen, und dort die Sache, wo möglich, zum Schluß zu bringen ſuchen. Die Königin übertrug ihrer Seits den Grafen von Oxford und Jerſey, dem Herzoge von Schrewsbury, und dem Staatsſekretär St. John, welcher in der Folge als Vicomte von Bolingbroke bekannt wurde, das Geſchäft, mit dem Herrn von Menager zu unterhandeln. Die Hauptrolle ſpielte jedoch Herr Prior; dieſer mußte zuerſt in Privatunterredungen mit dem franzöſiſchen Bevollmächtigten alles vorbereiten, und die Hauptſache ins Reine bringen.

Die erſte Schwierigkeit, welche dem Herrn von Menager aufſtieß, war, daß die engliſchen Miniſter ſich

ſich auf nichts anders einlaſſen wollten, als auf die Berichtigung derjenigen Bedingniſſe, welche von Frankreich und Spanien der Krone Engelland ſollten zugeſtanden werden. In der Meinung am leichteſten aus der ganzen Sache zu kommen, hatte er zwei Denkſchriften aufgeſezt, wovon die eine diejenigen Artikel enthielt, welche Frankreich für ſich und für Spanien der Krone Engelland bewilligen wollte, die andere dasjenige, was die Krone Engelland entgegen den Kronen Frankreich und Spanien zugeſtehen ſollte. Kaum hatte aber Menager von dieſem leztern Punkt zu ſprechen angefangen, als die engliſchen Bevollmächtigten ihre Stimmen laut dagegen erhoben, mit der Aeuſſerung, was den Vortheil der Kronen Frankreich und Spanien betreffe, ſo müſſe dieſer Gegenſtand bei der allgemeinen Friedenshandlung berichtiget werden; jezt komme es einzig darauf an, feſtzuſezen, was der König der Krone Engelland bewilligen müſſe. Bei dieſer Aeuſſerung blieben ſie ſo ſtandhaft, daß Menager endlich genöthiget war, nachzugeben, beſonders, nachdem ihm Prior feierlich verſichert hatte, daß dieſe Nachgiebigkeit ſeinem Hofe nicht im geringſten zu einem Nachtheile gereichen, ſondern vielmehr die Königin ſich gleichfalls bereitwillig bezeigen werde, die Wünſche des Königs von Frankreich, die ihm beſonders am Herzen lägen, nach Möglichkeit zu befriedigen.

Im Vertrauen auf dieſe Verſicherung fuhr er alſo fort, mit den engliſchen Miniſtern nur über dieſen Gegenſtand allein zu handeln, und bewilligte ihnen endlich alles dasjenige, was in den oben angeführten, ehedem von Prior dem franzöſiſchen Hof übergebenen Vorſchlägen enthalten war, nur hier und da mit einigen kleinen Veränderungen, oder Zu-

ſäzen. So wurden jezt diejenigen Artikel, worinn von den Handelsvortheilen die Rede war, welche den Engelländern zu Theil werden ſollten, umſtändlicher auseinander geſezt, und dahin beſtimmt, daß zur Verſicherung derſelben den Engelländern gewiſſe Pläze ſollen eingeräumt, oder als ein Aequivalent der ſogenannte Aſſientohandel, das iſt, der Handel mit Negerſclaven in das ſpaniſche Weſtindien auf dreißig Jahre zugeſtanden werden. Obwohl die Spanier ſogar den Franzoſen, die doch mit einem ſo groſſen Aufwande von Geld in dieſem Krieg ihnen beigeſtanden, dieſen Handel vertragsmäßig nur auf zehn Jahre zugeſagt hatten, ſo bewilligte ihn Ludwig den Engelländern doch auf dreißig Jahre, wie ſie verlangt hatten. Daß ihnen für den Fall, wenn ihnen anſtatt dieſes dreißigjährigen Sclavenhandels gewiſſe Pläze wären eingeräumt worden, dennoch nebſtbei auch der Aſſientohandel; aber nur auf die Bedingniſſe, unter welchen die Franzoſen ihn zu führen berechtiget waren, nämlich auf zehn Jahre, hätte zugeſagt werden müſſen, und wirklich zugeſagt wurde, verſteht ſich von ſelbſt, eben ſo, wie die Bedingniß, daß alle jene Vortheile, Rechte und Freiheiten, welche die Krone Spanien den Franzoſen, oder irgend einer andern Nation bereits zugeſtanden hatte, oder noch zugeſtehen würde, auch den Engelländern zu Theil werden ſollten. Ferners mußte man ihnen die ganze Inſel St. Chriſtophel zuſichern, wie auch die Befreiung von Abgaben aller engliſchen Producte der Natur und Kunſt, welche der Herr von Menager auf 15 Procent anſchlug. Auch machte ſich der König von Frankreich verbindlich, den Engelländern, weil ſie am Fluſſe Platta keine eigene Colonie beſäſſen, einen Strich Landes daſelbſt anzuweiſen, damit ſie dort ihre Neger erfriſchen, und bis zum Verkaufe aufbehal-

ten

ten könnten. Doch bewilligte Engelland, daß dieſer Strich Landes unter der Aufſicht eines ſpaniſchen Officiers ſtehen dürfe. Eben ſo nachgiebig bezeigten ſich die engliſchen Miniſter, indem ſie den Franzoſen, obwohl ſich dieſe zur Zurükgabe von Terre neuve (Newfoundland), ingleichen der Hudſonsſtraſſe und Bay dieſes Namens verbindlich machen mußten, doch den Stokfiſchfang und das Troknen der Stokfiſche an den dortigen Küſten geſtatteten.

Am empfindlichſten ſchmerzte den König von Frankreich, daß er ſich verpflichten mußte, Dünkirchen zu ſchleifen, und den Hafen daſelbſt auszufüllen. Lieber hätte er zehn andere, noch ſo harte Opfer gebracht, als dieſes. Da ſeine Miniſter ſahen, daß die engliſchen von dieſer Foderung nicht abſtehen würden, drangen ſie darauf, daß ihr Hof für ein ſo ſchmerzliches Opfer wenigſt einen beträchtlichen Erſaz erhalten möge. Wenn Engelland die Feſtungen Lille, Tournay, Aire, Bethüne und Douay mit ihren Kaſtelaneyen zurükgäbe, wollten ſie ſich endlich dazu verſtehen. Allein dieſe waren nicht zu bewegen, daß ſie in ein ſolches Begehren willigten. Zulezt wollten ſie zufrieden ſeyn, wenn man ihnen nur ein Paar feſte Pläze wieder zurükſtellte; wenigſt ſollte man ihnen Lille und Tournay mit dem, was dazu gehörte, überlaſſen. Aber auch dieſes wurde abgeſchlagen, und die Franzoſen ſahen ſich genöthiget, die Schleifung von Dünkirchen, und die Ausfüllung des dortigen Hafens ohne allen Erſaz zu verſprechen mm).

Neben den Unterhandlungen über dieſen Gegenſtand lief zu gleicher Zeit eine Andere her, in welcher das

mm) *Lamberty Tom. cit. p. 681. ſq.*

dasjenige, was Frankreich und Spanien auch den übrigen Alliirten zugeſtehen ſollten, berichtiget wurde. In Rükſicht auf die Foderungen dieſer Art bezeigten ſich aber die Engelländer bei weitem nicht ſo ſtrenge, als ſie ſich in Anſehung derjenigen bewieſen hatten, welche ihr eignes Intereſſe betrafen. Da ſie eben nicht ſehr darauf drangen, daß die Franzoſen ſich über die Genugthuung, die ſie den Alliirten leiſten wollten, deutlicher erklärten, und umſtändlich auseinander ſezten, worinn dieſelbe beſtehen würde; ſo läßt ſich leicht erachten, daß die Präliminarartikel, worüber beide Theile in kurzer Zeit ohne viele Schwierigkeit übereinkamen, in eben ſo allgemeinen Ausdrüken, wie die von Prior nach Frankreich gebrachten Vorſchläge, abgefaßt, und beinahe einerlei mit denſelben waren. Darinn hatten ſie eine kleine Erweiterung erhalten, daß die Anerkennung der Königin Anna, und der proteſtantiſchen Thronfolge in Engelland auch den übrigen Alliirten verſprochen, und die Zuſage der Handelsvortheile nicht mehr blos auf die Holländer eingeſchränkt, ſondern auch auf Engelland und andere Handeltreibende Nationen ausgedehnt wurde: Dinge, der, wie die vorher angeführten Präliminarartikel, in der Hauptſache auch nur auf den Privatvortheil der Krone Engelland ſich bezogen, den lezten Punkt allein ausgenommen. Auffallend iſt, daß, weil Engelland für die Schleifung Dünkirchens, und die Ausfüllung des dortigen Hafens nicht den geringſten Erſaz geben wollte, dieſe Laſt in den allgemeinen Präliminarien auf die übrigen Alliirten hinübergewälzt wurde. Ueber dieſen Gegenſtand ſollte nämlich in den allgemeinen Friedenskonferenzen unterhandelt werden. In einem Separatartikel machte ſich der König von Frankreich verbindlich, dem Herzoge von Savoyen alle diejenigen

Der-

Oerter, die er am Anfange dieſes Krieges beſeſſen hatte, zurückzuſtellen, und überdieß zuzugeben, daß man ihm noch andere Pläze in Italien einräume, die man ihm nach den zwiſchen ihm und den Alliirten geſchloſſenen Verträgen zu überlaſſen für gut finden werden nn).

Fünftes Capitel.

Verſuch des Hofes zu London, die vereinigten Niederlande zur Mitwirkung an dem Friedensgeſchäft zu bewegen. Bemühung der Alliirten, daſſelbe zu hintertreiben. Nähere Anträge der Krone Frankreich. Einwilligung der Niederländer in die Friedenshandlungen.

So bald dieſer vorläufige Entwurf eines Friedens von beiden unterhandelnden Theilen unterzeichnet war, welches am 8ten October 1711 geſchah, theilte man dem zu London anweſenden kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Gollaſch eine Abſchrift in der Abſicht mit, daß er ihn zur Notiz an ſeinen Hof gelangen laſſe oo). Nach den Niederlanden mußte der Graf von Strafford abgehen, um ihn den Generalſtaaten bekannt zu machen, und das Nöthige daſelbſt einzuleiten.

Der Auftrag des Grafen gieng in der Hauptſache dahin, daß er die Generalſtaaten vermögen ſollte,

nn) *Lamberty Tom. cit. p. 689.*

oo) Actes et Memoires et autres pieces authentiques concernant la paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 209. ſqq.* und *212. ſqq.*

te, einen Ort, wo die Friedensunterhandlungen ſollten gepflogen werden, zu beſtimmen, und Geleitsbriefe für die franzöſiſchen Bevollmächtigten auszufertigen. Da leicht vorauszuſehen war, daß jene alle ihre Kräfte aufbieten werden, um einen ihnen ſo unangenehmen Frieden zu hindern; ſo hatte der Graf zugleich die Weiſung, gleichfalls alle ſeine Beredſamkeit anzuwenden, um ſie von der Aufrichtigkeit der Königin zu überzeugen, und zur gemeinſchaftlichen Mitwirkung zu bereden. Er ſollte dem Großpenſionär, und allen denjenigen, welche zu dieſem Geſchäfte beſtimmt ſeyn würden, vorſtellen, „daß, als Frankreich Friedensanträge gethan habe, man den Feinden habe wiſſen laſſen, daß ihre Anerbietungen nicht beſtimmt, und groß genug wären, und daß ſie daher einen deutlichern und ausführlichern Friedensentwurf vorlegen ſollten; daß man endlich, um den Gang dieſes Geſchäftes abzukürzen, und zu erleichtern, für gut befunden habe, ſelbſt jemand nach Frankreich abzuſchiken, und zuverläßigere Kundſchaft von dieſer Sache einzuziehen; daß hierauf die Franzoſen einen Bevollmächtigten nach London geſandt hätten, damit derſelbe über einige Präliminarartikel unterhandle und übereinkomme; weil aber ſeine Inſtruction noch nicht hinlänglich, und nicht weit genug ausgedehnt geweſen ſey, ſo habe man ihm, damit dieſes Geſchäft ja nicht aufs Neue in die Länge gezogen werde, geſtatten müſſen, ſich von Frankreich eine andere Vollmacht von gröſſerm Umfange geben zu laſſen, und habe man von Seite Engellands den feſten Entſchluß gehabt, nach dem Wunſche des Großpenſionärs und der übrigen Miniſter nichts zu unterlaſſen, um die Krone Frankreich zu geradern und ausführlichern Erklärungen zu vermögen. Obwohl auch in den bereits unterzeichneten Präliminarartikeln noch nicht alles beſtimmt

ſtimmt auseinander geſezt wäre, was Frankreich den Alliirten zugeſtehen müſſe und werde; ſo könnten ſie doch hinlänglich zu einem Grunde dienen, auf welchem die weitern Conferenzen könnten gebaut werden. Die Königin habe ſich nicht anmaſſen wollen, über die Vortheile der Alliirten zu entſcheiden; aus dieſem Grunde habe ſie ſich mit allgemeinen Friedensanträgen begnügt; in denſelben ſeyen ohnehin die ſonderheitlichen Foderungen, die man im Laufe der Unterhandlungen zu machen für gut finden würde, ſchon begriffen. Während daß man dieſe pflege, müſſe man aber Sorge tragen, und es zum unerſchütterlichen Grundſaze machen, daß alle Alliirten in feſter Eintracht beiſammen bleiben, um von dem Feinde jene groſſen Vortheile zu erlangen, welche man in der gegenwärtigen Lage hoffen könne; Engelland werde wenigſt niemals von dieſer Regel abweichen."

„Wenn die niederländiſchen Miniſter bei dieſer, oder bei einer andern Gelegenheit, ein Mißfallen verrathen würden, daß die Königin für den Vortheil ihres Königreiches durch eine ſonderheitliche Uebereinkunft geſorgt habe, ſo ſollte der Graf ihnen vorſtellen, daß ſie ſich geweigert habe, die Unterhandlungen in ihrem eigenen Lande pflegen zu laſſen, und daß ſie dieſes ferners thun werde, wofern man ſie nicht zwinget, andere Maasregeln zu ergreifen; daß die Niederländer und übrigen Alliirten nicht weniger die Freiheit und eine Gelegenheit haben werden, ihre verſchiedenen Foderungen ſonderheitlich vorzulegen, und daß die Königin mit ihrem bisher gewohnten Eifer für das Allgemeine ſowohl, als für das Beſte jedes einzelnen Alliirten ſich verwenden werde, daß dieſelben vollkommene Befriedigung erhalten mögen. Er ſollte überdieß den holländiſchen Miniſtern verſichern,

chern, daß die Königin ſich für ſich ſelbſt nichts bedungen habe, was dem Intereſſe der vereinigten Niederlande entgegen wäre; daß der gröſte Theil der für Großbritannien bedungenen Artikel Vortheile betreffe, die, wenn die Krone Engelland ſie nicht erhielte, die Feinde fortdauernd genieſſen würden; und daß endlich auch die vortheilhafteſten Bewilligungen ſie nie vermögen werden, einen Frieden zu ſchlieſſen, ſolange man nicht ihren guten Freunden und Bundgenoſſen, den Generalſtaaten, eine billige Genugthuung in Hinſicht auf ihre Barriere, auf ihr Commerz, und auf alle ihre Foderungen werde zugeſtanden haben. Wenn er ihnen dieſe Verſicherung würde gethan haben, ſollte er ihnen überdieß nachdrüklich erklären, daß die Königin gerechte Urſache haben würde, ſich über die Ungleichheit des Betragens derſelben gegen ſie zu beklagen, wenn ſie ungeachtet dieſer Erklärung noch fortfahren würden, eine Unruhe wegen dieſer Sache zu bezeigen. Durch ihren Entſchluß, keinen beſondern Vortheil anzunehmen, der dem Intereſſe der Generalſtaaten entgegen ſeyn könnte, und keinen Frieden, ausgenommen zu ihrer eigenen Befriedigung, einzugehen; durch die Rolle, welche ſie während dieſes ganzen Krieges geſpielt, und endlich durch den Umſtand, daß ſie während deſſelben ungleich ſchwerere Bürden getragen habe, als je einer der Alliirten, ſelbſt als diejenigen, die der Gefahr am nächſten ausgeſezt waren, oder die am meiſten Intereſſe bei dieſem Kriege hatten, halte ſie ſich wohl für berechtiget, zuerſt die beſondern Vortheile, welche Großbritannien erlangen ſollte, feſtzuſezen, ehe ſie ihre Einwilligung zur Eröffnung einer allgemeinen Friedenshandlung ertheile."

„Im Falle, daß man ihn entgegen an die in dem

Bundesvertrage gethane feierliche Zuſage der Königin, keinen Frieden, auſſer mit Vorwiſſen und Einwilligung der Generalſtaaten, zu ſchlieſſen, oder an das, wozu ſie ſich in dem Barriere-Tractat beſonders verbindlich gemacht hatte, erinnern würde, ſollte er antworten, was den erſten Punct betreffe, ſo habe die Königin nichts gethan, was ihrer Zuſage widerſpreche; ſie ſey ſo weit entfernt, einen Frieden ohne Genehmigung der Generalſtaaten einzugehen, daß ſie vielmehr ausdrüklich erklärt habe, ſie werde nie anders, als zu ihrer Zufriedenheit einen ſchlieſſen. Alles, was zwiſchen Frankreich und ihr vorgegangen, ſey eigentlich nichts anders, als eine Einleitung in die allgemeinen Unterhandlungen. In Anſehung des zweiten Puncts ſollte er ihnen nachdrüklich vorſtellen, das Intereſſe der Generalſtaaten ſelbſt erheiſche, daß ſie es in Betreff der Barriere lieber zu einem Vergleiche kommen läſſen, als auf dem Ganzen beſtehen wollen, indem es ja bekannt ſey, daß der Kaiſer und mehr andere Alliirte ihnen in dieſem Stük entgegen ſeyen, und beſtändig entgegen ſeyn würden. Er könne auch ſeiner eigenen Erfahrung zu Folge verſichern, daß mehrere Stellen dieſes Barriere-Tractats der engliſchen Nation verhaßt ſeyen, und daß nur die Bemühung, die Gemüther derjenigen, denen die Bedingniſſe dieſes Vertrages bekannt ſeyen, zu beſänftigen, vor den andern aber ſie geheim zu halten, den öffentlichen Ausbruch des allgemeinen Unwillens noch gehindert habe. Er ſollte auch den holländiſchen Miniſtern zu erkennen geben, wie unumgänglich nöthig es ſey, ein gutes Verſtändniß zu unterhalten; davon hänge in mehrfacher Betrachtung ihre gegenſeitige Sicherheit ab; ohne daſſelbe würde man nicht im Stande ſeyn, eine zu weit um ſich greifende Macht einzuſchränken, und das Gleichgewicht in Europa zu er-

erhalten. Endlich könne es weder ihnen, noch der Königin einen Vortheil bringen, wenn ſie auf Bedingniſſen beſtehen würden, welche bei andern gerechte Beſorgniſſe erweken könnten."

„Im Falle, daß die holländiſchen, die kaiſerlichen, oder andere Miniſter den Friedensentwurf nicht hinreichend finden ſollten, um zum Grund einer Friedenshandlung zu dienen, oder daß ſie darauf beſtehen würden, daß Frankreich ſolche Präliminarartikel bewilligen ſollte, wie ſie im Jahre 1709 auf die Bahn gebracht, und von den Alliirten unterzeichnet worden, ſo ſollte der Graf zu verſtehen geben, daß die Franzoſen dem Anſehen nach wohl hätten können dahin gebracht werden, ſich deutlicher zu erklären, wenn ſie nicht die auſſerordentliche Unruhe, Ungeduld und Eiferſucht bemerkt hätten, welche die Alliirten ſeit einiger Zeit verriethen. Sollten aber dieſe leztern ſich weigern, ſchlechtere Bedingniſſe anzunehmen, als welche von den Franzoſen ſchon ehedem vorgeſchlagen worden, ſo ſey die Königin bereit, das Blut und Geld ihrer Unterthanen noch ferners, wie bisher, für den Vortheil und die Sicherheit derſelben aufzuopfern; ſie ſey aber auch verpflichtet, an jenen gerecht zu handeln, und ihre Alliirten nicht zu hintergehen; ſie müſſe ihnen daher erklären, daß ſie die ungleiche Laſt der Kriegskoſten, wovon man den gröſſern Theil auf ſie gewälzt habe, nicht länger tragen könne, und nicht länger die Indolenz der Alliirten, die es an allen Kriegsbedürfniſſen ermangeln lieſſen, gedulden werde. Es ſey offenbar, daß ſie ſich mehr, als bisher werden anſtrengen müſſen, widrigen Falles man ſich nicht würde ſchmeicheln dürfen, daß man zu dem vorgeſezten Ziele gelangen werde. Wenn man daher den Krieg fortſezen wolle, ſo werde nö-

thig

thig ſeyn, daß künftig jeder von den Alliirten die ihn treffende Zahl von Schiffen und Truppen ſtelle, was bisher nicht geſchehen ſey, und daß ſie ihren Aufwand in dem Verhältniſſe vermehren, in welchem die Königin den ihrigen vermindert, ſo wie es Vernunft und Billigkeit fodern."

„Sollten die Miniſter von Wien und Holland anzeigen, daß ihre Herrn über das, was ſie bisher geleiſtet hätten, nicht hinausgehen könnten, ſo ſollte der Graf ihnen zum Schluß erklären, daß die Königin ſich für berechtiget halte, von ihnen zu fodern, daß ſie ihrem Verlangen willfahren; und daß ſie in Rükſicht auf den erſten Fall, nämlich auf den Krieg, nichts anders von ihnen fodere, als wozu ſie ohnehin verpflichtet ſeyen, und was zu einem glüklichen Fortgange der Waffen unumgänglich nothwendig erfodert werde; für den zweiten Fall aber, daß ſie noch ferners alles thun werde, um einen ſolchen Frieden zu erlangen, wodurch alle Alliirten befriediget werden möchten" pp).

So war es dann dem gegen die unbeugſamen Niederländer aufgebrachten Könige von Frankreich, und ſeinem von Rachſucht gegen ſie erfüllten Miniſter von Torey doch noch gelungen, ſie gedemüthiget zu ſehen! So hatten dieſe unerbittlich ſtrengen Dictatoren ihre ſtolze Rolle doch endlich ausgeſpielt! Und wenig hatte gefehlt; der Friedenscongreß wäre nicht einmal in dem Gebiete der Republik, ſondern auf engliſchem Grund und Boden eröffnet worden, wodurch dann dieſelbe noch mehr von fremder Willkühr hätte abhängen müſſen. Die Generalſtaaten mußten es

pp) *Lamberty p. 691. ſq.*

es noch als ein Zeichen einer beſondern Gewogenheit der Engelländer betrachten, daß die Königin den Antrag des franzöſiſchen Miniſters, die allgemeinen Friedenshandlungen in einer engliſchen Stadt zu pflegen, nicht annahm. Frankreich brachte hierauf die Städte Utrecht, Nimwegen, Aachen oder Lüttich in Vorſchlag, und die Königin ließ den Generalſtaaten die Freiheit, eine aus dieſen Städten zu wählen.

Man denke ſich das Erſtaunen, und den Unwillen der Alliirten, als ſie den Innhalt eines Friedensentwurfes vernahmen, welcher in ihren Augen ſo ſchwankend und verführeriſch war, und den ſie als ihren Abſichten und Anſprüchen ſo nachtheilig betrachteten! In Anſehung aller jener wichtigen Vortheile, deren Zuſicherung ſie ſich in den vorhergehenden Unterhandlungen mit ſo vielem Aufwande ihrer Kräfte verſchaft hatten, und die ſie ſchon in den Händen zu haben glaubten, ſollten ſie ſich nun auf einmal zurükgeſezt ſehen! Für die Generalſtaaten inſonderheit war dieſe unglükliche Wendung der Dinge ein neuer Beweggrund, die Abreiſe des Penſionärs von Buys nach London zu beſchleunigen.

Verſchiedene Umſtände hatten dieſe ſchon ſeit längerer Zeit beſchloſſene Sendung bisher verzögert. Jezt war kein Augenblik mehr zu verſäumen. Buys ſollte zu London den lezten Verſuch wagen, der verfallenen Sache der Niederlande wieder aufzuhelfen, und die allgemeinen Friedenshandlungen, wofern ſie auf keine beſſern Präliminarartikel würden gegründet werden, wenigſt zu hintertreiben. Man hatte in aller Stille einen geheimen Plan angelegt, am Hofe zu London das gegenwärtige Miniſterium zu ſtürzen, und die vorher entlaſſenen Miniſter von der Parthei

der Whigs wieder in ihren Wirkungskreis zu verſezen. Zur Ausführung dieſes Planes ſollte nun der Penſionär von Buys kräftigſt mitwirken, und mit eigenen Augen ſich überzeugen, welche Wendung die Sache nehmen werde, um ſogleich die zwekmäßigſten Maasregeln ergreifen zu können. Indeſſen ſollte er dem Fortgange des Friedensgeſchäftes ſo viele Hinderniſſe als möglich, in den Weg zu legen ſuchen; äuſſerlich zwar ſich das Anſehen geben, als wolle er ſelbſt Unterhandlungen pflegen; im Grunde aber einen Erfolg derſelben abſichtlich vermeiden; vielmehr alles in die Länge ziehen, indeſſen die wahre Beſchaffenheit der Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Engelland ausforſchen, Zeit zu gewinnen ſuchen, bis das Parlament ſich wieder verſammeln würde, und überhaupt alles ſo auf die Schrauben ſtellen, daß den Generalſtaaten ein vortheilhafter Ausweg immer offen bliebe qq). Dieſes war von nun an der gemeinſame Zwek aller Gegner des Friedens, ſowohl der auswärtigen, als der Whigs im Königreiche ſelbſt, jeden, der zu dieſem Geſchäfte gebraucht wurde, ohne Rükſicht auf Schiklichkeit, oder gute Politik in Furcht zu ſezen, zu verführen oder in Verlegenheit zu bringen, und ſo den Fortgang des Friedensgeſchäftes zu hemmen*).

Buys vollzog ſeinen Auftrag mit einer Geſchiklichkeit, die man einem Manne von ſeinen Talenten zutrauen konnte. Er ſparte keinen Verſuch, dem eng-

qq) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre unter der Regierung der Königin Anna Th. *VI.* S. 105.

*) Memoires ſecrets de Mylord Colingbroke &c. *Part. I. p. 42. Edit. par Fiſcher a Jene 1758.*

engliſchen Miniſterium die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit der Präliminarien begreiflich zu machen. Er nannte das Verſprechen der Krone Frankreich, den Niederlanden ihren Handel zu ſichern, zweideutig, den Erſaz für die Schleifung der Feſtungswerke und die Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen ungerecht, indem dadurch die Republik zu ihrer Barriere eine Feſtung weniger bekommen würde; und er fand es äuſſerſt einſeitig, daß Frankreich für ſo groſſe Vortheile, als die Einräumung von Spanien und Weſtindien wären, die man dem Hauſe Bourbon zugeſtehen wollte, entgegen nicht das geringſte anbiete. Seinem Antrage zu Folge ſollten die Engelländer ihre Maasregeln ändern; die Präliminarien ſollten beſtimmter gefaßt werden; und erſt alsdann, wann dieſes geſchehen ſey, ſollte man berathſchlagen, ob man in eine allgemeine Friedenshandlung einwilligen wolle, oder nicht. Durch dieſe und andere Vorſtellungen ſuchte er den Friedensentwurf verdächtig zu machen, und die Standhaftigkeit der engliſchen Miniſter zu erſchüttern; gab dann nicht undeutlich zu verſtehen, daß er wohl geneigt wäre, ſich der Präliminarien wegen in Unterhandlungen einzulaſſen; und nahm daher bald dieſen, bald jenen Antrag an. Sobald es aber dazu kam, daß er eine entſcheidende Antwort ertheilen ſollte, zog er ſich zurük, und geſtand, daß er zu einem Abſchluß eigentlich nicht bevollmächtiget ſey.

Einem fähigern Kopfe, als der Penſionär von Buys war, hätten die Generalſtaaten das Geſchäft, das engliſche Miniſterium hinzuhalten, und die Friedenspräliminarien im Stillen zu untergraben, freilich nicht anvertrauen können. Mit der ihm eigenen Gabe, faſt jeden, mit dem er zu thun hatte, durch

einen Schwall von Gelehrſamkeit zu betäuben, oder durch Sophismen alles zu verwirren, vereinigte er auch einen ſcharfen Blik in die politiſchen Verhältniſſe, und einen warmen Eifer für den Vortheil der Republik. Diesmal blieben aber alle ſeine treflichen Eigenſchaften unwirkſam. Das engliſche Miniſterium ſezte ihm eine ſo unerſchütterliche Standhaftigkeit entgegen, daß alle Verſuche, ſie wankend zu machen, fruchtlos abprellten.

Nicht glüklicher war der Wienerhof, welcher gleichfalls eifrige Gegenvorſtellungen that rr). Die einzige Wirkung, welche die vereinigten Bemühungen der Niederländer und des Wienerhofes hervorbrachten, war dieſe, daß das engliſche Miniſterium dem Abbé Gaultier ein Memoire übergab, und darinn von dem Könige von Frankreich verlangte, er ſollte ſich über die Foderungen jedes einzelnen Alliirten etwas umſtändlicher erklären. Dieſe Erklärung, welche Ludwig nicht verweigerte, fiel aber ſo wenig befriedigend für ſie aus, als es immer die Präliminarien ſelbſt geweſen waren. Den Holländern ſagte er zu ihrer Barriere weiter nichts anders zu, als die feſten Pläze Menin, Ypern und Furnes; dafür verlangte er die Zurükgabe der Feſtungen Aire, Bethüne, St. Venant, Douay und Bouchain; die Schleifung der Feſtungswerke von Dünkirchen, und die Ausfüllung des dortigen Hafens ſollte man ihm mit der Zurükſtellung der Städte und Caſtellanien Ryſſel und Tournay vergüten. Nur für den Fall, wenn die Königin die Zurükgabe dieſer beiden Pläze zugleich durch

rr) Actes et Memoires concernant la paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 165. 213.* und *216. ſqq.*

durch ihre kräftigſte Verwendung nicht erhalten könnte, wollte er ſich um der Erhaltung des Friedens und der Ruhe willen mit der Zurükſtellung der Stadt und Caſtellanei von Ryſſel allein begnügen; dieſe Erklärung that er aber im Vertrauen nur der Königin von Großbritannien allein ss).

Noch weit kürzer hielt er die übrigen Alliirten, beſonders den Kaiſer. Vielmehr ſollte auf deſſen Koſten ſein eigener Bundesgenoſſe, der Kurfürſt von Baiern entſchädiget, oder wohl gar vergröſſert werden. „Nebſt ſeiner vorigen Würde, ſeinem Rang im kurfürſtlichen Collegium, der Oberpfalz, und allen, zum Theile ſchon veräuſſerten Stüken ſeines Landes ſollte er auch die Niederlande bekommen, oder, falls den Generalſtaaten ſeine Macht durch dieſen Zuwachs in ihrer Nachbarſchaft zu gefährlich ſchiene, ſo ſollte er Baiern, nebſt der Kurwürde, an den Kurprinzen abtreten, welchen man mit der älteſten Prinzeſſin des Kaiſers Joſephs vermählen könnte; er ſelbſt aber die Niederlande allein behalten, doch mit der Einſchränkung, daß es der Republik unbenommen bliebe, in den feſten Pläzen ihre eigenen Beſazungen zu haben. Würden jedoch dieſe Vorſchläge verworfen werden, ſo ſollte man ihm wenigſt Luxemburg und Namur überlaſſen, und ihm ſein Kurfürſtenthum, ſeine Würde und ſeinen Rang wiedergeben, ohne daß er jedoch verbunden ſey, in dieſen beiden Pläzen holländiſche Beſazungen aufzunehmen.“

Die Art des Betragens der Generalſtaaten gegen dieſen Fürſten nahm Ludwig zur Richtſchnur ſeines eigenen gegen ſie an. Je nachdem ſie ſich demſelben in Hin-

ss) *Lamberty p. 698. ſqq.*

Hinſicht auf deſſen Genugthuung mehr oder weniger günſtig bezeigen würden, verſprach er ihnen auch mehr oder weniger Vortheile in Anſehung ihres Handels einzuräumen Für den Fall endlich, wenn die Niederländer und ihre Alliirten dem Kurfürſten von Bayern gar nichts von den Niederlanden würden einräumen, ſondern dieſelben lieber dem Erzherzog überlaſſen wollen, verſprach der König zwar darein zu willigen, und den Kurfürſten zu gleicher Einwilligung zu vermögen, doch mit der Bedingniß, daß man ihm dafür das Königreich Neapel gebe. Weil er aber Neapel allein, als kein hinlängliches Aequivalent für den vereinigten Beſiz Bayerns und der Niederlande betrachtete, ſo machte er ſich anheiſchig, den König von Spanien zu bewegen, daß er dem Kurfürſten Sicilien abtrete, ſo daß nun derſelbe durch den Beſiz dieſer zwei Königreiche für das, was er verlaſſen müßte, hinlänglich ſchadlos gehalten würde. Ludwig unterließ nicht, die Königin bei dieſer Gelegenheit auf ihren eigenen Vortheil aufmerkſam zu machen. Er bemerkte nämlich, daß es der engliſchen Nation nicht gleichgültig ſeyn könne, ſich eines Fürſten zu verſichern, welcher Herr von Meſſina ſeyn werde, und daß die Holländer den Engelländern leicht den Rang würden ablaufen können, wenn Sicilien jemals dem Erzherzoge zu Theil werden würde.

Iu Betref des Herzoges von Savoyen erklärte Ludwig, daß es ſeiner Ueberzeugung nach ein Vortheil für die Mächte in Italien ſeyn würde, wenn man zu demjenigen Theile des Mailändiſchen, wovon er bereits im Beſize ſey, noch den übrigen hinzufügte, und er erbot ſich auch, denſelben mit Freuden als König der Lombardei zu erkennen. Von der ehedem gethanen Foderung, daß dieſem Fürſten eine Barrie-

re gegen Frankreich hin eingeräumt werden ſollte, wollte er aber nichts wiſſen. Das Herzogthum Savoyen, und die Grafſchaft Nizza verſprach er zwar neuerdings ihm zurükzuſtellen; dafür ſollte ihm jedoch derſelbe Exilles und Feneſtrelles, als zwei ohnehin in Dauphiné gelegene Oerter herausgeben. Auſſerdem gab der König noch ſein Wort, daß er von der Stund an, da der Friede unterzeichnet ſeyn würde, den Kurfürſten von Brandenburg als König von Preuſſen, und den Herzog von Hannover als Kurfürſten erkennen wolle.

Kaiſer und Reich wurden mit kurzen Worten abgefertiget. Der erſtere konnte noch von Glük ſprechen, daß der König ſich gefallen ließ, ihn als Kaiſer zu erkennen, und ihm und dem Reiche die Feſtungen Kehl und Breyſach wieder einzuräumen, wie auch alle über dem Rhein befindliche Feſtungswerke niederzureiſſen, jedoch mit der Bedingniß, daß man ihm Landau zurükſtelle, und den Kurfürſten von Cölln in alle ſeine Länder, Pfründen und Würden einſezett).

Der zuverſichtliche Ton, in welchem der König dieſe Erklärung gab, iſt wohl ein redender Beweis, wie ſehr er ſich bereits ſeiner Sache für gewiß hielt. Wenn es ſonſt bei Friedenshandlungen nur dem Sieger frei ſteht, eine angemeſſene Genugthuung für ſich und für alle ſeine Freunde zu bedingen: ſo war es dießmal, was ganz gegen den gewöhnlichen Gang der Dinge iſt, der Beſiegte, welcher die Bedingniſſe zu ſeinem und ſeiner Bundesgenoſſen Vortheile ſelbſt beſtimmte und von deſſen Willfährigkeit die Sieger ge-

tt) *Lamberty p. 700. ſqq.*

gewiſſermaſſen erſt erwarten mußten, was und wie viel er ihnen zu überlaſſen für gut finden würde. Und was dieſe Ereigniß beſonders merkwürdig machet, Engelland, welches bisher am meiſten beigetragen hatte, dieſen Feind zu beſiegen, ſezte ihn nun ſelbſt in den Stand, bei den Friedenshandlungen in einer gewiſſen Betrachtung den Ton anzugeben, und die ſtolze Rolle des Siegers zu ſpielen. Es iſt aber dieſes nicht der einzige Fehler, welcher im Verlaufe dieſer Friedenshandlung auf engliſcher Seite gemacht worden, wie ſelbſt ein engliſcher Miniſter geſteht, der an dieſem Geſchäft einen vorzüglichen Antheil hatte *). Das engliſche Miniſterium, und folglich auch die Königin waren ſo weit entfernt, dieſe Erklärung des Königs von Frankreich zu verwerfen, daß vielmehr dieſe leztere ihm ihre Zufriedenheit ausdrüklich bezeigte, und verſprach, einen guten Gebrauch von denſelben zu machen, und die Sache dahin einzuleiten, daß man in Betref der Foderungen einiger ihrer Alliirten noch vor dem Anfange des Congreſſes ins Reine kommen möge uu). Eigentlich gieng der Plan, worüber beide Kronen Frankreich und Engelland übereinkamen, dahin, daß die Unterhandlungen auf den Grund der allgemeinen Präliminarien ſollten eröffnet werden, die Königin Anna aber jedem Alliirten ins Beſondere ſolche Bedingniſſe vorlegen ſollte, welche der Billigkeit nach nicht ſo leicht würden verworfen werden können. Dieſer Uebereinkunft zu Folge war alſo die Königin beſtimmt, ſobald die Foderungen beider Kronen in Richtigkeit gebracht ſeyn würden, in Anſehung der übrigen Partheien bei dem Friedenscongreß das eh=

*) Memoires ſecrets de Mylord Bolingbroke. *Part. I. p. 39. edit. cit.*

uu) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 133. ſq.*

ehrenvolle Amt einer allgemeinen Mittlerin anzutreten xx).

Nun fehlte alſo zum Anfange der Unterhandlungen nichts mehr, als die Einwilligung der Generalſtaaten. Lieſſen ſich nur einmal dieſe zur Theilnahme an denſelben bewegen, ſo durfte man hoffen, daß auch die meiſten der übrigen Alliirten ihrem Beiſpiele bald folgen werden. Der Ernſt, womit der engliſche Geſandte, Graf von Strafford, in ſie drang, bewirkte auch endlich, daß ſie nachgaben, ſo heftig und lange ſie ſich auch entgegen geſezt hatten. Er ſagte ihnen mit dürren Worten, daß ſie einen Mangel an Achtung gegen die Königin verrathen, und ſich den Unwillen derſelben zuziehen würden, wenn ſie den geringſten Schein bliken lieſſen, als zweifelten ſie an der Aufrichtigkeit und guten Geſinnung derſelben. Sie erklärten daher, daß ſie die Stadt Utrecht für den ſchiklichſten Ort hielten, wo der Congreß eröffnet werden könnte, und daß ſie bereit ſeyen, die nöthigen Päſſe dahin für die franzöſiſchen Bevollmächtigten auszufertigen.

Um allen Stoff zu Streitigkeiten wegen des Ceremoniels zu entfernen, traf man die Verabredung, daß die Miniſter beider Mächte während der Unterhandlungen nur als Bevollmächtigte auftreten, erſt an dem Tage aber, an welchem der Friede unterzeichnet werden würde, den Charakter wirklicher Geſandten annehmen ſollten. Von dem Herzoge Philipp von Anjou aber, und von den beiden in der Acht befindlichen Kurfürſten beſchloß man aus Achtung gegen

xx) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre ꝛc. Th. *VI.* S. 113.

gen den Kaiſer ſo lange keine Bevollmächtigten zu den Friedenshandlungen zuzulaſſen, als nicht die ſie betreffenden Puncte ins Reine gebracht ſeyn würden.

Allen Alliirten wurde von Seite der Königin durch ein Circulare vom 21 November bekannt gemacht, daß der Friedenscongreß zu Utrecht am 12 Jänner des folgenden Jahres 1712 werde eröffnet werden, und ſie wurden eingeladen, durch Bevollmächtigte auf demſelben zu erſcheinen. Der Graf von Strafford theilte auf Befehl der Königin noch beſonders allen im Haag anweſenden Miniſtern der Alliirten eine Nachricht mit, und foderte ſie auf, diejenige Eintracht, welche ihnen während des Krieges ſo groſſe Vortheile verſchafft hatte, auch während der Friedenshandlungen beizubehalten.

Obwohl es nun Engelland und Frankreich ſchon ſo weit gebracht hatten, daß bereits der Tag zum Anfange der Friedensunterhandlungen beſtimmt war, ſo entſagte die Gegenparthei doch noch immer nicht der Hoffnung, das ganze Vorhaben zu zerſtören. Weder die Generalſtaaten, noch der Kaiſer wollten der Krone Engelland den Vortheil gönnen, die Friedenshandlung allein zu leiten. Beide befürchteten, in ihren Anſprüchen zu kurz zu kommen. Ein in dieſer Sache wohl unterrichteter Schriftſteller, welcher ſelbſt Miniſterialnachrichten vor ſich liegen gehabt hatte, Jonathan Swift nennet in ſeinem ſchon angeführten Werke den Herrn von Buys, den kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Gallaſch, und ſogar den Prinzen Eugen, wie auch den Baron von Bothmar, Bevollmächtigten des Kurfürſten von Hannover, als diejenigen, welche gemeinſchaftlich mit den Whigs daran arbeiteten, den Frieden zu hintertreiben.

ben. Den Grafen von Gallaſch inſonderheit hatte ſein Eifer zu ſo ungebührlichen Dingen verleitet, daß die Königin ihm den Hof verbieten ließ, und ihn nicht mehr als Geſandten anerkannte xx). Er hatte nicht bedacht, daß auch der Dienſteifer ſeine Grenzen haben muß, und, wenn er dieſelben überſteigt, ſchädlich werden kann. Durch einen ſolchen Vorfall ließ man ſich jedoch nicht abſchreken, zur Erreichung des vorgeſtekten Zwekes bald dieſen, bald jenen Verſuch zu wagen. Soviel iſt gewiß, daß, ſobald den Miniſtern der Alliirten im Haag der Ort und Tag, an welchen der Friedenscongreß würde eröffnet werden, offiziel bekannt gemacht worden, der Baron von Bothmar im Namen ſeines Herrn ein Memoire übergab, worinn er die franzöſiſchen Präliminarartikel ſehr nachdrüklich beſtritt yy). Von Seite des Kaiſers mußte ſogar der Prinz Eugen in eigener Perſon ſich nach London begeben, um die Sache, wo möglich, rükgängig zu machen. Er legte den engliſchen Miniſtern ein langes Verzeichniß der groſſen Truppenzahl vor, die der Kaiſer im künftigen Feldzuge ins Feld ſtellen wollte; er nannte ſogar den Czar von Rußland, und den König von Dänemark, welche der groſſen Allianz beitreten würden; kurz; er that alles, um nur die Engelländer zur Fortſezung des Krieges zu bewegen. Auch der Herr von Buys hatte die Königin im Namen ſeiner Herrn gebeten, ſich von den Gedanken an den Frieden nicht ſo ſehr einnehmen zu laſſen, daß man darüber die nöthigen Zurüſtungen zu einem bevorſtehenden Feldzuge verſäumte. Wirklich ertheilte auch die Königin dem Vicomte von Bolingbroke den Auftrag, den Plan zu dem künf-

xx) *Lamberty loc. cit. p. 710.*

yy) *Lamberty p. 731. ſq.*

künftigen Feldzuge für den Fall, wenn der Friede bis zum Anfange deſſelben noch nicht geſchloſſen ſeyn ſollte, mit dem Herrn von Buys zu entwerfen. Dieſes war aber auch alles, was Buys und was der Prinz Eugen bewirken konnte. Es war ſchon zu feſt beſchloſſen, daß Friede werden ſollte, als daß man auch mit den ſtärkſten Gegenvorſtellungen hätte durchdringen können. Eugen mußte ſich vielmehr manches Unangenehme ſagen laſſen, und verließ London unverrichteter Dinge, und voll Misvergnügen zz).

Sechstes Capitel.

Anfang der Friedensunterhandlungen zu Utrecht. Neue Bemühungen, ſie zu hintertreiben. Unthätigkeit der Engelländer in dem Feldzuge von 1712. Eroberung der Feſtung Quesnoy durch die Alliirten. Waffenſtillſtand zwiſchen Engelland und Frankreich. Niederlage der Alliirten bei Denain. Eroberung der Feſtungen Douay, Quesnoy und Bouchain durch die Franzoſen. Bemühung der Engelländer, den König Philipp zur Verzichtleiſtung auf die Krone Frankreich zu bewegen. Nachgiebigkeit der Franzoſen in Betreff einer Genugthuung für den Herzog von Savoyen.

Der von Großbritannien getroffenen Einleitung zu Folge fanden ſich alſo die Bevollmächtigten der meiſten in dieſen Krieg bisher verwikelten Fürſten

zz) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre unter der Königin Anna. Th. *VI.* S. 205. f.

ſten und Staaten, wie auch die Geſandten derjenigen, welchen die Art der Beendigung eines ſo langwierigen und wichtigen Streits nicht gleichgültig seyn konnte, nach und nach zu Utrecht ein, um an den Unterhandlungen über einen Frieden Theil zu nehmen, deſſen vornehmſte Bedingniſſe bereits vor dem Ende des verfloſſenen Jahres zwiſchen Großbritannien und Frankreich feſtgeſezt waren. Der König von Frankreich hatte den Marſchall von Huxelles, den Abt von Polignac und den Herrn von Menager dahin abgeſchikt, und dieſe waren die erſten, welche am 19ten Jänner 1712 daſelbſt eintrafen. Ihnen folgten am nächſten Tage die Bevollmächtigten von Großbritannien, Johann Robinſon, Lord Biſchof von Briſtol und geheimer Siegelbewahrer, und der Graf von Strafford. Von Seite der vereinigten Niederlande und zwar von Holland erſchienen die Herrn von Buys und van der Duſſen, von Geldern der Herr von Rantwyk, von Seeland der Herr von Mörmond, von Ober-Yſſel der Graf von Rechtern, von Gröningen der Graf von Tu und Knixhuyſſen, von Utrecht der Herr von Reuswoude, und von Friesland der Herr von Goßlinga. Im Namen des Herzoges von Savoyen kam der Graf von Maffei an a). Kurz; alle, denen je entweder an der Herſtellung des Friedens, oder an der Wiedererlangung verlorener Länder, oder an der Erhaltung neuer Vortheile gelegen war, ordneten ihre Geſchäftsträger nach Utrecht ab; nur der Kaiſer wollte keinen Theil an Unterhandlungen nehmen, von denen er ſich freilich nach der ſo auffallenden Umwendung des politiſchen Syſtems keinen günſtigen Erfolg verſprechen konnte. Der Biſchof

a) Actes et Memoires de la paix d'Utrecht &c. *T. I. p. 278. ſqq.*

ſchof von Briſtol, welcher die Hauptrolle bei dieſem Geſchäfte ſpielte, ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, ſondern eröffnete den Congreß am 29ſten Jänner mit einer zwekmäßigen Anrede, worin er die Abſicht dieſer Zuſammenkunft darſtellte, und die franzöſiſchen Bevollmächtigten auffoderte, die Bedingniſſe, welche ihr König einem jeden der Alliirten zugeſtehen wollte, beſtimmt und umſtändlich anzuzeigen. Menager nahm hierauf das Wort, und bezeigte ſeine Bereitwilligkeit, dieſes Verlangen zu erfüllen; doch mit der gegenſeitigen Foderung, daß auch von den Alliirten jeder auf die ihm vorgelegten Bedingniſſe eine beſtimmte und umſtändliche Antwort ertheile. Dieſe gute Einleitung hatte indeſſen die Wirkung, daß auch der Kaiſer ſeinem bisher im Haag anweſenden Geſandten, Grafen von Sinzendorf, nebſt dem Grafen von Corzana und dem Reichshofrath von Consbruch nach Utrecht abgehen ließ, welchem Beiſpiele endlich auch die übrigen Alliirten folgten b).

Der eilfte des Monats Hornung war endlich der von ſo vielen mit Sehnſucht, von andern mit Mißtrauen und Unzufriedenheit erwartete Tag, an welchem ſich das groſſe Geheimniß enthüllen ſollte, was die beiden nun prädominirenden Mächte über das künftige Schikſal ihrer mindermächtigen Alliirten und Gegner beſchloſſen hätten, oder noch beſchlieſſen würden. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten übergaben an dieſem Tage diejenige Schrift, welche die Anerbietungen des Königs von Frankreich zur Herſtellung eines allgemeinen Friedens ausführlich enthielt. Zu ihrer gröſten Beſtürzung ſahen nun die meiſten Alliirten, be-

b) Actes et Memoires de la Paix d'Utrecht. *T. I. p.* 279.

beſonders aber der Kaiſer und die Niederländer, daß ihre Furcht nicht ungegründet geweſen. Was die zur Genugthuung für die Krone Engelland feſtgeſezten Bedingniſſe betrift, ſo waren ſie wohl von der Art, daß dieſelbe zufrieden ſeyn konnte. Ludwig XIV verſprach, die Königin von Großbritannien gleich nach der Unterzeichnung des Friedens in dieſer Eigenſchaft, wie auch die Erbfolge auf den engliſchen Thron nach der gegenwärtigen Verfaſſung, und ſo, wie es der Königin gefällig ſeyn würde, zu erkennen, Dünkirchen, jedoch gegen ein Aequivalent zu ſchleifen, die Inſel St. Chriſtoph, die Hudſonsbay nebſt der Meerenge daſelbſt, Acadien mit dem Fort Port-Royal, wie auch die Inſel Terreneuve, abzutreten, jedoch mit Vorbehalt des Forts Plaiſance und des Rechts, den Cabliau, wie vor dem Kriege, in dieſer Gegend zu fangen und zu troknen. Ferner ſollte ein Commerztraktat geſchloſſen werden, und beiden Nationen gleiche Vortheile gewähren. Die Holländer hingegen und die übrigen Bundesgenoſſen wurden um ſo kürzer abgefertiget. Erſtere ſollten zwar eine Barriere in den ſpaniſchen Niederlanden erhalten, welche der König Philipp durch eine Urkunde vom 2ten Jänner 1712 an den Kurfürſten von Bayern abgetreten hatte c). Höchſtens wollte Ludwig nach Furnes, Furnes-Ambacht, Knock, Ypern und Menin mit dem Rechte, auf Koſten des Landes ſoviel Beſazung, als ihnen beliebte, in ihre Barrierepläze zu legen, hinzuthun; dagegen bedung er ſich aber zu ſeiner eigenen Barriere Aire, St. Venant, Bethüne, Douay und Bouchain nebſt ihrem Zugehörigen. Dafür, daß er ſich anheiſchig machte, zum Beſten der Engelländer Dünkirchen zu ſchleifen, ſollten

c) Apud *Lamberty Tom. VII. p. 16.*

ten ihm die Alliirten die überaus wichtigen Pläze Lille und Tournay zurükgeben. Nur gegen dieſe Bedingniſſe ſicherte er den Holländern den Tarif vom Jahre 1664, wiewohl mit Ausnahme von ſechs Gattungen Waaren, und die Befreiung von 50 Sols auf jede Tonne holländiſcher Kaufmannsgüter, welche in Frankreich würden eingeführt werden, inngleichen alles dasjenige zu, was im Fr eden zu Ryswik in Betref des Handels bewilliget worden. Ferners machte ſich der allerchriſtlichſte König ſowohl gegen die Niederlande, als gegen die Krone Engelland und andere Mächte verbindlich, zu geſtatten, daß der ſpaniſche und weſtindiſche Handel in allen Stüken ſo, wie er unter Karl II geführt worden, bleibe, und die franzöſiſche eben ſo, wie jede andere Nation, ſich den von den Königen von Spanien deswegen ergangenen Verordnungen unterwerfe; allen europäiſchen Mächten ſollte es frei ſtehen, hierüber die Garantie zu übernehmen.

Am ſchlimmſten kam unſtreitig das Haus Oeſterreich weg, für welches doch dieſer blutige und koſtſpielige Krieg eigentlich geführt worden. Gleichwie alle politiſchen Entwürfe von der Stund an, da der Kaiſer Joſeph die Augen geſchloſſen, ſich dahin geändert hatten, daß das Haus Bourbon gerade dasjenige, was man ihm durch die groſſe Allianz und den Krieg hatte entreiſſen wollen, nunmehro erhalten ſollte, ſo beſtand Frankreich unabbringlich darauf, daß Oeſterreich ſich alles Anſpruches auf di ſpaniſche Monarchie begeben, und der König Philipp, dem man dieſelbe zugedacht hatte, nur auf Neapel, Sardinien und Mailand Verzicht thun ſollte. Dem Herzoge von Savoyen wurde noch zur Zeit nur ſoviel zugeſagt, als ihm von dieſem leztern Staate bereits ab-

ge-

getreten worden. Auſſerdem ſollte derſelbe keinen Zuwachs an Ländern bekommen, ſondern nur dasjenige zurükerhalten, was ihm während dieſes Krieges abgenommen worden, ſo wie er gleichfalls alle der Krone Frankreich entriſſene Länder zurükgeben ſollte. Am Rhein ſollte keine Parthei etwas verlieren, oder erwerben, ſondern alles in Anſehung der Grenzen in dem Zuſtande verbleiben, in welchem es vor dem Kriege geweſen. Was die Kurfürſten von Cölln und Baiern betrift, ſo drang Ludwig auf ihre vollkommene Wiederherſtellung in den vorigen Stand, wogegen er ſich aber verbindlich machte, auch in Deutſchland und Preuſſen alle diejenigen Titel, die er bisher nicht erkannt hatte, (den königlichen für Preuſſen, den eines Kurfürſten für Braunſchweig Hannover) als rechtmäßig zu erkennen. So wie die Grenzen zwiſchen Frankreich und Savoyen, ſollte auch in Anſehung der Krone Portugal alles wieder ſo hergeſtellt werden, wie es vor dem Kriege geweſen, und ſollte wegen einiger Beſizungen in Amerika noch etwas zu berichtigen übrig ſeyn, ſo werde man auf dem Wege der Güte übereinzukommen ſuchen. Eine der vornehmſten Zuſagen, ohne welche Engelland nie die Hände zum Frieden würde geboten haben, war, daß der König, gemeinſchaftlich mit den Alliirten alle billigen Maasregeln ergreifen werde, um die Vereinigung der beiden Kronen Frankreich und Spanien unter einem und demſelben König zu hindern. Den Beſchluß dieſer Erklärung machte die Verſicherung, daß der Münſterſche und die folgenden Friedensſchlüſſe in ihrer Kraft bleiben ſollten, nur mit Ausnahme derjenigen Punkte, welche der Friede, den man eben zu ſchlieſſen im Begriffe ſey, entweder ganz aufheben, oder wenigſt ändern würde d).

Hierinn

d) Actes et Memoires &c. *Tom. I. p. 308. ſqq.*

Hierinn beſtand alſo die ſo begierig, und mit ſo verſchiedenen Empfindungen erwartete Erklårung des Kônigs von Frankreich! Es war natürlich, daß ſie faſt niemand von den Alliirten befriedigend fand; am allerwenigſten die Niederlånder und der Kaiſerhof. Selbſt der Biſchof von Briſtol gab ſeinen Unwillen darüber zu erkennen, wiewohl man dieſes nur für Verſtellung hielt. Das Mißvergnügen war ſo groß und allgemein, daß die franzôſiſchen Bevollmåchtigten, wie der Graf von Strafford am 16ten deſſelben Monats nach London ſchrieb, ſich wirklich darüber beunruhiget fühlten. Er ſezte hinzu, ſie ſelbſt håtten gewünſcht, daß man zur Barriere für die Hollånder noch Tournay und die Schleifung von St. Venant hinzugethan håtte, um den Antrag gleich anfånglich mehr zu verſüſſen e).

Da nun einmal der franzôſiſche Hof durch ſeine Erklårung, ſo wenig ſie auch befriedigen konnte, die Bahn zu weitern Unterhandlungen gebrochen hatte, ſo übergaben auch die Alliirten am 5ten Mårz gegenſeitig ihre Foderungen, welche eigentlich die Antwort auf die franzôſiſchen Antråge enthielten, und zwar aus wichtigen, zuvor wohl überlegten Gründen jeder für ſich beſonders. Es låßt ſich wohl begreifen, daß die Bevollmåchtigten des Kaiſers und Reiches nichts geringers verlangten, als die Zurükgabe der ganzen ſpaniſchen Monarchie, und alles deſſen, was der Krone Frankreich einſt durch die Friedensſchlüſſe zu Münſter, Nimwegen und Ryswick abgetreten worden; wie auch die unerſchütterte Aufrechthaltung aller Reichsſchlüſſe, welche die innere Verfaſſung von Deutſchland betreffen; doch erboten ſie ſich zugleich im

e) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p.* 23.

im Namen des Kaiſers zu weitern Tractaten, in welche ſich derſelbe der ſpaniſchen Länder wegen mit den Alliirten einlaſſen wollte, ſobald der allerchriſtlichſte König anſtändigere Vorſchläge thun würde. Auſſerdem foderten ſie eine dem Innhalt der Allianz angemeſſene Genugthuung für alle Alliirte, und eine vollkommene Schadloshaltung für diejenigen ins Beſondere, welche in dieſem Kriege gelitten hatten, wie auch die Freiheit, im Verlaufe der Unterhandlungen noch neue Foderungen zu thun f).

Daß zwiſchen den beiden Kronen Großbritannien und Frankreich die weſentlichſten Bedingniſſe, welche nicht nur ſie ſelbſt, ſondern auch jeden der Alliirten betrafen, ſchon vor dem Anfange des Congreſſes feſtgeſezt waren, iſt ſchon oben geſagt worden. Deſſen ungeachtet übergaben auch die engliſchen Bevollmächtigten ihre Antwort auf die franzöſiſchen Anerbietungen, weil doch in Anſehung deſſen, was bereits zwiſchen beiden ausgemacht worden, noch nicht alles bis auf die kleinſten Umſtände berichtiget war. Den Foderungen zu Folge, welche die Königin durch ihre Bevollmächtigten übergeben ließ, ſollte Frankreich eine hinlängliche Verſicherung wegen der proteſtantiſchen Thronfolge in Großbritannien geben, und verfügen, daß der engliſche Prätendent ſich ſogleich aus dem franzöſiſchen Gebiet entferne; es ſollte ein Handelstraktat zwiſchen beiden Königreichen geſchloſſen, Dünkirchen auf franzöſiſche Koſten, und zwar ohne Erſaz geſchleift, St. Chriſtoph, Terreneuve, nebſt Plaiſance, Acadien und Port-Royal, wie auch Hundſon ohne Ausnahme irgend eines dazu gehörigen Stükes abgetreten, aller der engliſchen Colonien in dieſer Gegend

f) Actes de la Paix d'Utrecht &c. *T. cit. p. 314. ſq.*

gend zugefügte Schaden erſezt, der engliſche Handel, wie auch die fünf indiſchen und andere Nationen, welche entweder Unterthanen, oder Freunde von Großbritannien ſind, ſicher geſtellt, und allen übrigen Alliirten eine billige Genugthuung verſchaft werden. Ferner ſollte Frankreich die Kurwürde von Hannover erkennen, zur Erhaltung der Ruhe im deutſchen Reiche die Aufhebung der bekannten Clauſel des ryswikiſchen Friedens bewirken, und dahin arbeiten, daß die Religionsſachen im gedachten Reiche dem weſtphäliſchen Frieden gemäß hergeſtellt werden, wie auch geſchehen laſſen, daß über das Schikſal der franzöſiſchen, entweder auf die Galeeren verurtheilten, oder in Gefangenſchaft gehaltenen, oder ausgewanderten Reformirten im Verlaufe der Unterhandlungen weiter tractirt werde. Endlich ſollte ſowohl den engliſchen Unterthanen, als auch den Freunden Großbritanniens aller in dieſem Kriege zugefügte Schaden erſezt werden g).

Auch der König von Portugal blieb mit ſeinen Foderungen nicht zurük, wiewohl ſie ſich nur auf ſehr wenige Punkte einſchränkten. Der erſte war, daß er die Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie an den Kaiſer Karl VI verlangte, jedoch mit Ausnahme derjenigen Stüke, welche vermöge beſonderer, zwiſchen ihnen beiden und den Alliirten geſchloſſenen Verträge ihm oder andern Bundesgenoſſen für immer zugeſichert werden. Die zweite Foderung gieng dahin, daß Frankreich ſich alles Rechts, das es auf das Nord-Cap zu haben vermeinte, zum Beſten der Krone Portugal begeben ſollte. Zu dieſen Foderungen

g) *Ibid. p. 320. ſqq.*

gen ſezte der portugieſiſche Bevollmächtigte noch einen Vorbehalt einer billigen Genugthuung ſowohl für ſeinen König, als auch für jeden der Alliirten, und für alle Freunde der Krone Portugal hinzu h).

Die Bedingniſſe, welche der König von Preuſſen vorlegen ließ, betrafen ſeine Anerkennung als König, und als ſouveräner Fürſt und Nachfolger in Oranien, Neufchatel und Valengin, die Zurükgabe Oraniens, und aller zur Oraniſchen Erbſchaft gehörigen Güter; zum Erſaz für den im Krieg erlittenen Schaden ein Stük Landes in der Franche Comté, welches an Neufchatel ſtößt, gleiche Vortheile des Handels mit den Engelländern und Holländern; für ſeine ältern Anſprüche an Spanien die Stadt und das Quartier Geldern, und Erkelens; zum Beſten der in die Brandenburgiſchen Länder der Religion wegen ausgewanderten Franzoſen die Freiheit für ihre Verwandten, aus Frankreich zu ziehen; die Zurükgabe der ihnen zugehörigen Güter, und gleiche Behandlung derſelben in Frankreich mit andern preuſſiſchen Unterthanen; die Gewiſſensfreiheit für die Proteſtanten in Frankreich; die Loslaſſung der zu den Galeeren verurtheilten franzöſiſchen Proteſtanten, die Aufhebung der ryswikiſchen Friedensclauſel, und endlich eine hinlängliche Genugthuung und Schadloshaltung für alle Alliirte i).

Die Abſicht der Niederländer gieng, wie ſich leicht begreifen läßt, vorzüglich auf die Erhaltung einer ſtärkern Barriere, und gröſſerer Handelsvortheile; daher ihr Verlangen, daß ihnen die geſammten

h) Actes et Memoires &c. *Tom. cit. p. 326. ſq.*
i) *Ibid. p. 335. ſqq.*

ten ſpaniſchen Niederlande gleich nach dem Schluſſe des Friedens abgetreten werden möchten, damit ſie dieſelben alsdann dem Kaiſer übergeben könnten, ſo bald ſie ſich mit demſelben wegen der Barriere würden verglichen haben, und ihnen das Oberquartier von Geldern gegen ein Aequivalent würde eingeräumt ſeyn. Aus eben dieſem Grunde drangen ſie darauf, daß ihnen Menin, Douay, Orchies, Lille mit allem, was dazu gehörte, Tournay und Tourneſis, Aire mit allem dazu gehörigen, Terouanne, Lillers, St. Venant, Bethüne, Bouchain, Furnes, Furnes-Ambacht, Knocke, Loo, Dixmuyden, Ypern, Bailluel, Merville, Warneton, Comines, Warwick, Poperingen, Caſſel; Valenciennes, Condé und Maubeuge mit allem Zugehörigen eingeräumt werden, mit der Freiheit, ſich deswegen mit dem Kaiſer nach ihrem Gutbefinden zu vergleichen, wie auch mit der Zuſicherung, daß alle dieſe Pläze in Ewigkeit nicht wieder an Frankreich kommen ſollten. Die holländiſchen Beſazungen zu Huy, Lüttich und Bonn ſollten ſolange daſelbſt gelaſſen werden, bis ſie mit dem Kaiſer und Reich deswegen würden übereingekommen ſeyn. Die ihnen in dem Frieden zu Ryswick bewilligten Vortheile des Handels, die Befreiung von den 50 Sols von der Tonne und der Tarif vom Jahre 1664 ohne alle Ausnahme; ingleichen dieſelben Vortheile für die franzöſiſchen Flüchtlinge in ihren Landen, welche der König von Preuſſen für die ausgewanderten Franzoſen in den ſeinigen verlangt hatte; dann die Zurükgabe der ganzen oraniſchen Erbſchaft, die Schleifung von Dünkirchen, und zwar auf Koſten des Königs von Frankreich, die Aufhebung der ryswickiſchen Clauſel, und eine Genugthuung für alle Alliirte und Freunde der Republik machten die übrigen Punkte ihrer Foderung aus k).

k) *Ibid. p. 338. ſqq.*

Der Herzog von Savoyen trat gleichfalls mit ſeinen Foderungen auf. Vor allem wollte er ſein Succeßionsrecht auf Spanien, das ihm ſogleich nach dem Haus Oeſtreich zuſtehe, gerettet wiſſen. Hierauf gab er die Oerter an, die ihm ſogleich nach dem Schluſſe dieſes Friedens ſollten eingeräumt werden, nämlich auſſer Savoyen, Nizza und andern Pläzen, welche die Franzoſen erobert hatten, zu einer Barriere die Oerter Exilles, Feneſtrelles, die jenſeits des Gebirges Genevre gelegenen Thäler mit Inbegrif des Thales von Chateau Dauphin; ingleichen Mont Dauphin, Briançon nebſt Briançonnois und dem Thale Quierasque, Barreau und der kleine Strich Landes von dieſem Orte bis an die ſavoyiſchen Grenzen an der Iſere; ferners Gonſelin, und noch einiges Land bis auf Col de Baugiani, ingleichen das Fort Monaco. Was ihm der Traktat mit dem Kaiſer Leopold vom Jahre 1703 zuerkannt habe, ſollte ihm wirklich übergeben werden, und es ſollte in ſeiner Willkühr ſtehen, alle ſeine Pläze zu befeſtigen; der Fürſt von Monaco ſollte ihm wegen Menton und Roccabruna als ſeinen Lehenherrn erkennen; der Handel zwiſchen Frankreich und Italien ſoll dem Turiniſchen Traktat gemäß in dem Zuſtande bleiben, in welchem er zur Zeit des Königs Karl II geweſen, und die franzöſiſchen Schiffe ſollten den gewöhnlichen Zoll entrichten. Frankreich ſollte allen Anſprüchen auf ſeine Beſizungen in Bugey entſagen, den Turiner Traktat vom Jahre 1696 bis auf jene Punkte, worin der künftige Friede eine Aenderung machen würde, genau beobachten, und endlich allen Alliirten eine hinlängliche Genugthuung geben l).

Wie

l) *Loc. cit. p. 351. ſqq.*

Wie verſchieden waren dieſe Foderungen von dem, was die Franzoſen in ihrer Erklårung vom 11ten Hornung den Alliirten zugeſtanden hatten, und wie ungleich gröſſer, als das, was ſie ihnen wirklich einzuråumen entſchloſſen waren! Dennoch war es bei weitem noch nicht alles, was man von ihnen zu erhalten wünſchte. Es folgte noch eine lange Reihe verſchiedener Fürſten und Staaten, die ſich entweder um Entſchådigung, oder um Einråumung anderer Stüke Landes, Rechte oder Vortheile meldeten. Die aſſociirten Reichskreiſe ſuchten in einer weitlåufigen Schrift darzuthun, wie billig und nothwendig es ſey, daß ihnen Frankreich alles dasjenige wieder gebe, was es ſowohl von dem Deutſchen Reich, als von Oeſterreich durch den weſtphåliſchen Frieden und nach demſelben an ſich gezogen. Dazu zåhlten ſie die drei Bisthümer Metz, Tull und Verdun, die Landgrafſchaft Elſaß nebſt dem Sundgau, und das ganze Herzogthum Lothringen und Bar m). Zu dieſer Foderung glaubten die Kreiſe um ſo mehr berechtiget zu ſeyn, und in Anſehung derſelben auch um ſo mehr Unterſtüzung hoffen zu dürfen, da ſie nur erſt am 31ſten Auguſt des verfloſſenen Jahres eine auch auf die Zeiten des Friedens ſich erſtrekende Defenſivallianz mit den Seemåchten geſchloſſen hatten, worinn ausdrüklich war bedungen worden, daß bei dem bevorſtehenden Frieden dem deutſchen Reiche die ebengenannten Länder zur Barriere verſchaft werden ſollten n). Auſſer den Kreiſen meldeten ſich noch Kurtrier um Saarburg, Feppin, und alles dasjenige, was ihm vor und nach dem münſterſchen Frieden zugehört hatte; Kurpfalz um die Beſtåttigung des Beſizes

m) Actes de la paix d'Utrecht &c. *T. cit. p. 357. ſq.*

n) Electa juris publici. *Tom. III. p. 1051.*

ſizes der Oberpfalz, der Grafſchaft Cham, und der alten Kurwürde, wie auch um die Zurükgabe der im Kriege verlorenen Oerter; der Biſchof von Münſter und Paderborn um Erſaz des Schadens, den er im Kriege gelitten hatte; Heſſen-Caſſel um die Zurükſtellung von Rheinfels, St. Goar und Kaz; desgleichen um die Vernichtung der ryswikiſchen Clauſel; Würtemberg um die Beſtättigung des Beſizes der Herrſchaft Wieſenſteig, und die vollkommene Zurükgabe von Mömpelgard nebſt allem Zugehör an den Fürſten dieſer Linie o); der Herzog von Lothringen endlich um das vom Kaiſer und Reich verſprochene Aequivalent für das Herzogthum Montferrat, worinn ihm die Erbfolge nach dem Tode des Herzoges von Mantua rechtlich gebührt hätte, welches aber dem Herzoge von Savoyen überlaſſen worden; ingleichen um eine gebührende Genugthuung für alles, was ihm ſowohl während dieſes Krieges, als auch zu anderer Zeit von Frankreich abgenommen worden p). Gewöhnlich ſuchet bei ſolchen Gelegenheiten jeder etwas zu erhaſchen, geſezt auch, er habe in dem Kriege gar keinen Verluſt erlitten, oder das, was er fodert, ſtehe mit dem, worüber der Krieg geführt worden, nicht in der geringſten Verbindung. Man hätte aber in ganz Europa beinahe alles aus ſeinen Angeln reiſſen, und wirklich unmögliche Dinge thun müſſen, wenn man die Foderungen eines jeden, oder auch nur derjenigen, welche gegründete Anſprüche zu machen hatten, hinlänglich hätte befriedigen wollen.

Auffallend iſt, daß auſſer dem Könige von Portugal

o) Actes de la Paix d'Utrecht &c. *Tom. I. p. 452—465. ſq.*

p) Histoire du Congrés de la Paix d'Utrecht *p. 292. ſq.*

tugal und dem Herzoge von Savoyen niemand aus allen Alliirten ausdrüklich darauf antrug, daß dem Kaiſer die ſpaniſche Monarchie zuerkannt werden ſollte. Als die Alliirten den Tag vor der Uebergabe ihrer Foderungen ſich über dieſen Gegenſtand unterredeten, drang der kaiſerliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf, mit vielem Eifer darauf, daß jeder Alliirte ins Beſondere in ſeiner Foderung die Herausgabe der ſpaniſchen Monarchie an das Haus Oeſterreich ausdrüklich verlangen ſollte, indem dieſe der Hauptgrund des gegenwärtigen Krieges ſey. Der portugieſiſche unterſtüzte ihn dieſes Geſuches wegen aus allen Kräften. Allein ſowohl die engliſchen, als die holländiſchen Miniſter verriethen deutlich genug, wie wenig ihnen dieſe Sache am Herzen liege. Sie ſtellten vor, hier habe jeder Alliirte nur diejenigen Foderungen zu übergeben, welche ihn allein betreffen, für ſeine übrigen Alliirten aber nur eine der Allianz angemeſſene Genugthuung überhaupt zu fodern. Nur mit vieler Mühe, und durch eine beſonders nachdrükliche Aeuſſerung brachte es der Graf von Sinzendorf dahin, daß ſie endlich erklärten, ſie würden nicht ermangeln, allen wegen der ſpaniſchen Monarchie mit den Alliirten gepflogenen Traktaten vollkommen Genüge zu leiſten q). Es gehörte aber eben kein beſonders groſſer Scharfſinn dazu, um einzuſehen, daß dies weiter nichts, als eine in ſchöne Worte gekleidete Abweiſung, und der Hauptpunkt, von welchem die meiſten übrigen ausgiengen, daß nämlich die ſpaniſche Monarchie dem Haus Oeſtreich nicht zu Theil werden ſollte, zwiſchen Engelland und Frankreich bereits in Geheim ausgemacht ſey.

Auch

q) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p. 61.*

Auch die übrigen Bundesgenoſſen, beſonders die Niederländer hatten keine beſſere Urſache, mit dem Gange der Dinge zufrieden zu ſeyn. Es war kein Geheimniß mehr, daß Frankreich und Großbritannien alles, es mochte nun ihre gegenſeitigen Foderungen allein, oder auch die der übrigen Alliirten betreffen, in größter Stille miteinander verabreden, und die Unterhandlungen eigentlich nicht zu Utrecht, ſondern zu Paris und London gleichſam unter vier Augen gepflogen werden. Das Mittel hiezu war ein lebhafter Briefwechſel zwiſchen dem Lord Bolingbroke und dem Marquis von Torcy.

Unter ſolchen Umſtänden hätte es den Alliirten freilich ſehr gleichgültig ſeyn können, ob die franzöſiſchen Bevollmächtigten mit ihnen über ihre ſonderheitlichen Anſprüche mündlich oder ſchriftlich unterhandeln würden. Die Foderung, daß es ſchriftlich geſchehen ſollte, war wohl des Eifers nicht werth, womit ſie von den Bundesgenoſſen betrieben wurde r). Auf der andern Seite iſt es aber wohl kein Wunder, daß der Kaiſer und die Republik der vereinigten Niederlande einen Frieden dieſer Art aus allen Kräften zu verhindern ſuchten. Leztere inſonderheit ſchloß ſich um ſo enger an ihn, je einſeitiger die Engelländer zu Werk giengen; ja ſie machte ſogar einen Verſuch, heimlich ſelbſt mit Frankreich Unterhandlungen anzuſpinnen, um, wenn ſie auch nicht vermittelſt derſelben beſſere Bedingniſſe erhalten könnte, die Sache wenigſt in die Länge zu ziehen, und von dem Erfolge des künftigen Feldzuges eine beſſere Wendung der Dinge zu erwarten.

Der

r) *Ibid. p. 91. ſqq.*

Der Kaiſer hatte noch einen beſondern Grund, die Fortſezung des Krieges aus allen Kräften zu betreiben. In Frankreich war am lezten Hornung der zweite Dauphin, und nach acht Tagen auch der dritte geſtorben; deſſen einziger noch lebender Bruder war äuſſerſt ſchwächlich, und ließ wenig Hoffnung eines langen Lebens übrig. Hiemit trat alſo die Möglichkeit ein, daß das Recht der Thronfolge in Frankreich in kurzer Zeit auf Philipp von Anjou fallen dürfte, wodurch dann die beiden Kronen, Frankreich und Spanien, in einer und derſelben Perſon würden vereiniget werden. Wenn ſich aber mit Grund vorausſezen ließ, daß niemand gern eine ſolche Vereinigung zugeben werde, ſo blieb dem Kaiſer immer die ſchmeichelhafte Hofnung übrig, daß die ſpaniſche Monarchie dem Hauſe Bourbon endlich wohl noch entriſſen, und zulezt vielleicht doch dem Haus Oeſtreich zu Theil werden dürfte, beſonders wenn daſſelbe durch das Glük der Waffen vorzüglich begünſtiget würde. Es kömmt in ſolchen Fällen manchmal nur auf einen beſonders glüklichen Streich an, um auf einmal die politiſchen Geſinnungen zum Vortheile deſſen, der ihn ausgeführt hat, umzulenken. Allein ein voreiliger Friedensſchluß, wenn er, wie jezt aller Anſchein dazu vorhanden war, zum Beſten Philipps von Anjou ausgefallen wäre, hätte auf einmal alle Hoffnung des Kaiſers zernichten können. Ein ſolcher mußte alſo verhütet werden; man mußte Zeit gewinnen, und dieſes konnte nur durch eine lebhafte Fortſezung des Krieges geſchehen. Aus dieſem Grunde ſollte der Feldzug ſoviel als möglich, beſchleuniget, und gleich anfänglich eine entſcheidende Unternehmung gewagt werden. Vermittelſt eines glüklichen Erfolges derſelben ſollte es dann in der Macht der Sieger ſtehen, den Friedenscongreß ganz und gar aufzuheben.

Der Prinz Eugen, welcher dieſen Plan unterſtüzte, wenn er nicht ſelbſt der Urheber deſſelben war, traf hiezu alle nöthigen Anſtalten. In den Niederlanden, welche nun wieder der Hauptſchauplaz des Krieges ſeyn ſollten, ſtand bereits eine zahlreiche Armee der Alliirten, und man ſchmeichelte ſich ſchon mit dem ſtolzen Gedanken, daß man das Lager nächſtens im Innern von Frankreich ſelbſt aufſchlagen werde s). Zum Unglüke für den Kaiſer und die Alliirten hatte aber das engliſche Miniſterium beiden Fällen ſchon zeitlich genug vorgebeugt; und man muß geſtehen, daß es beide Zweke vollkommen erreichte: ſowohl die Verzögerung des Friedensſchluſſes, welche der Kaiſer und die Niederländer durch eifrige Fortſezung des Krieges zu bewirken ſuchten, als auch die Vereinigung beider Kronen Frankreich und Spanien wurden zu gleicher Zeit glüklich verhütet t).

Der ſowohl ſeiner Einſichten in das Kriegsweſen, als ſeiner Tapferkeit und ſeines Glükes wegen ehedem ſo ſehr verehrte Herzog von Marlborough, der die Sache der Alliirten durch ſeine ruhmvollen Thaten im Felde ſo lange Zeit aufrecht erhalten, aber auch um ſeines beſondern Vortheiles willen den Krieg zu verlängern, ſich bisher immer mit Eifer beſtrebt hatte, wurde ſchon im Jänner 1712 aller ſeiner Aemter entſezt, wegen ungetreuer Verwaltung der zur Unterhaltung der Armee beſtimmten Gelder angeklagt, und die Stelle eines Oberbefehlshabers bei derſelben dem Herzoge von Ormond ertheilt; ein Donnerſchlag für alle diejenigen, welche nur vom längern

s) *Wagner* Historia Josephi Caesaris usque ad pacem badensem. *p. 473.*

t) *Wagner* Histor. Josephi Caesaris *p. 473.*

gern Hinausziehen des Krieges allein ihren Vortheil erwarteten!

Der Erfolg zeigte auch bald, wie gegründet die Beſtürzung der Alliirten über dieſe Veränderung war. Der Prinz Eugen, dem die Republik der vereinigten Niederlande ſogleich nach dem Abgange des Herzoges von Marlborough auch über ihre Truppen das Commando übergeben hatte, ſäumte zwar nicht, ſich mit dem Herzoge von Ormond zu vereinigen. Begierig harrte er einem günſtigen Augenblik entgegen, wo er einen entſcheidenden Schlag thun könnte. Bei einer ſo anſehnlichen Kriegsmacht, als damals die vereinigte kaiſerliche, engliſche und holländiſche Armee nebſt mehrern deutſchen Truppen bildete, konnte man von der geprüften Erfahrung und Geſchiklichkeit dieſes Prinzen allerdings viel Groſſes erwarten. Es lag aber ſchon in dem zwiſchen den beiden Kronen entworfenen Plane, daß es zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Völkern zu keinen ernſtlichen Thätligkeiten kommen ſollte. Der Herzog von Ormond hatte von ſeinem Hofe den ausdrüklichen Auftrag, ſich weder in ein Treffen einzulaſſen, noch eine Belagerung vorzunehmen, bis er weitere Verhaltungsbefehle erhalten würde. Der Marſchall von Villars hatte gleichfalls die Weiſung, jeden ernſthaften Auftritt mit den unter dem Commando des Herzoges von Ormond ſtehenden Truppen ſorgfältig zu vermeiden.

Dieſer Auftrag ſezte den Herzog ſchon am vierten Tage, nachdem er ihn erhalten hatte, in eine nicht geringe Verlegenheit. Villars durch dieſe Lage der Dinge ſicher gemacht, glaubte nicht, daß der Prinz Eugen es wagen würde, ihn ohne Unterſtüzung von Seite der Engelländer mit ſeinen Truppen allein an-

zugreifen; er traf daher auch keine Anſtalten, ſich vor einem feindlichen Ueberfalle zu verwahren. Eugen bemerkt dieſe Sorgenloſigkeit, und entſchließt ſich, ihn plözlich anzugreifen. Der Herzog von Ormund ſollte das Unternehmen mit ſeinen Leuten unterſtüzen. Allein dieſer ſuchet ſich unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande aus der Schlinge zu ziehen; man dringet in ihn; man giebt ihm endlich klar zu verſtehen, daß ſein Betragen Verdacht errege; allein deſſen ungeachtet bleibet der Herzog ruhig in ſeiner Stellung; er berufet ſich immer auf Briefe von der Königin, die er täglich erwarte; er trage, ſagte er, Bedenken, ſich in eine Unternehmung einzulaſſen, ehe er dieſe erhalten habe u). Allem Anſehen nach hätte bei dieſer Gelegenheit ein wichtiger Vortheil über die Franzoſen erfochten werden können; allein ohne Theilnahme der Engelländer war Eugen zu ſchwach, um einen Angriff wagen zu dürfen; ſo unterblieb alſo das ganze Unternehmen.

Eugen faßte hierauf den Entſchluß, die Feſtung Quesnoy zu belagern. Aber auch dießmal blieb der Herzog unthätig; und da endlich der Prinz dennoch mit der Belagerung fortfuhr; leiſtete ihm jener nicht nur keinen Beiſtand, ſondern ſuchte vielmehr die Eroberung dieſes Plazes nach ſeinen Kräften zu hintertreiben. Wie groß war endlich das Erſtaunen des Prinzen Eugen und der niederländiſchen Deputirten, als er ihnen am 25ſten Junius in einer Unterredung, die er verlangt hatte, freimüthig erklärte, er habe den Auftrag von ſeiner Königin, in dreien Tagen einen Waffenſtillſtand mit Frankreich auf zwei Monate bekannt machen zu laſſen, und ein Detaſchement nach Dün-

u) Swift Th. *VI.* S. 234.

Dünkirchen zu ſenden, welches von dieſem Plaze Beſiz nehme! Der allerchriſtlichſte König übergebe denſelben in die Hände Ihrer Brittiſchen Majeſtät zur Burgſchaft wegen ſeiner gethanen Zuſagen. Er that ihnen zugleich den Vorſchlag, bei der Armee des Prinzen Eugen einen ähnlichen Waffenſtillſtand zu verkündigen; dieſer, ſagte er, ſey das einzige wahre Mittel, bald zu einem guten und vortheilhaften Frieden zu gelangen x). Vergebens erſuchte man ihn, mit der Ausführung dieſes Entſchluſſes nur noch fünf Tage lang auszuſezen, bis man aus Haag nähere Verhaltungsbefehle darüber eingeholt hätte; der Herzog antwortete: dieſes hänge nicht von ihm ab; er habe gemeſſene Befehle, zu gehorchen. Er gieng endlich noch weiter, und erklärte ihnen rund heraus; Wenn die Alliirten von ihren Unternehmungen gegen Quesnoy nicht abſtünden, ſo würde er ſich von der Armee trennen, und wenn die von Engelland beſoldeten Truppen ihm hierinn nicht folgen würden, ſo würde ihnen weder ein Sold bezahlt, noch ein Brod gereicht werden. Die verbundenen ſezten aber die Belagerung der Feſtung deſſen ungeachtet fort, und brachten ſie am 4ten Julius wirklich in ihre Gewalt.

Ohne Zweifel würde ſich Frankreich haben bewegen laſſen, auch den Niederländern irgend eine Feſtung als Pfand einzuräumen, wenn ſie ſich hätten entſchlieſſen wollen, auch ihrerſeits einen Waffenſtillſtand einzugehen. Die Königin von Engelland gab ſich ſehr viele Mühe, dieſes zu bewirken. Allein die Generalſtaaten waren weit entfernt, einem ſolchen Vorſchlage Gehör zu geben. Die Eroberung der Feſtung Quesnoy hatte in den Alliirten aufs Neue groſſe Hoff-

x) *Lamberty Tom. VII. p. 148. ſqq.*

Hoffnungen rege gemacht. Eugen brach bald nach der Einnahme gegen Landrecy auf. Würde nur noch dieſer Ort fallen, dachte man, ſo würde es in der Macht der Alliirten ſtehen, Paris in Schreken zu ſezen, und den König von Frankreich zu nöthigen, daß er alle Foderungen bewillige, und alle Genugthuung verſchaffe, welche ſie immer verlangen würden. Um den Plan der Franzoſen und Engelländer noch mehr zu verwirren, beſchloß man, die im Stillſtandsvertrage bedungene Beſezung Dünkirchens durch engliſche Truppen, wie auch die Abſonderung aller in engliſch-holländiſchem Solde ſtehenden Kriegsvölker von der Armee der Alliirten zu verhindern. Wirklich gelang es dem Prinzen Eugen und den Niederländern, die gedachten Truppen durch die gewöhnlichen Künſte für ſich zu gewinnen. Nicht nur diejenigen, welche von den Engelländern und Holländern gemeinſchaftlich bezahlt wurden, ſondern auch die, welche in engliſchem Sold allein ſtanden, blieben, nur die von Holſtein und Lüttich ausgenommen, mit ihnen vereiniget, und fuhren fort, gegen Frankreich zu dienen. Dünkirchen wurde aber deſſen ungeachtet durch die Engelländer beſezt. Denn nachdem der Herzog von Ormund nach Engelland berichtet hatte, daß die Alliirten bereits damit umgiengen, die von Engelland beſoldeten Truppen zu verführen, und daß er ſich auf ſie nicht verlaſſen könne; ſo mußten auf Befehl der Miniſter ſechs Regimenter aus Engelland nach Dünkirchen herüberſchiffen; dieſe beſezten den Plaz ohne Schwierigkeit, und ſo ward der Stillſtandsvertrag erfüllt.

Der Herzog ließ hierauf den Waffenſtillſtand in ſeinem Lager wirklich bekannt machen, und ſonderte ſich mit ſeinen Truppen völlig von der Armee der Al-

Alliirten ab, wodurch dieſe um ungefähr 21,000 Mann vermindert wurde. Die Niederländer unterlieſſen aber noch immer nicht, ihn ihren Verdruß wenigſt durch kleine Nekereien fühlen zu laſſen. Da er zwekmäßig gefunden hatte, mit ſeinem kleinen Heere gegen das Meer ſich zu lagern, und ſein Vortrab bereits den Marſch dahin angetreten hatte, verweigerten ihnen die Commandanten in den Feſtungen Bouchain, Douay, Lille und Tournay nicht nur den Durchzug, ſondern ſogar den Eintritt in dieſelben. Sie fanden aber bald Urſache, dieſes Betragen zu bereuen. Ormond machte eine ſolche Bewegung, woraus man ſchlieſſen konnte, ſeine Abſicht ſey nach Warneton auf dem Wege nach Dünkirchen gerichtet. Plözlich aber ließ er ſein Heer eine Wendung gegen Orchies machen, rükte von dieſem Orte unaufhaltſam gegen Gent an, und beſezte die Stadt und Citadelle dieſes Namens mit ſeinen Völkern. Nach wenigen Tagen erſchien er auch vor Brügge, und legte engliſche Beſazung ein y).

Die Einnahme dieſer beiden Oerter war den Engelländern in der damaligen Lage ungemein vortheilhaft. Sie hatten ſich dadurch gewiſſermaſſen zu Herrn von der Schelde und Lis gemacht; weder über dieſen, noch über jenen Fluß konnten Lebensmittel, oder andere Bedürfniſſe gebracht werden, wenn ſie es nicht bewilligten; es ſtand in ihrer Willkühr, die Armee der Alliirten auszuhungern. Deſſen ungeachtet ſtanden dieſe leztern von ihren Entwürfen nicht ab. Vielmehr ließ der Prinz Eugen ſich durch nichts hindern, mit der Belagerung der Feſtung Landrecy fortzufahren. Zum Beſten der Belagerungsarmee wa-

y) Swift a. a. O. S. 256. ff.

waren beträchtliche Magazine in Marchiennes angelangt; um ſie zu deken, ſtand der Graf von Albemarle mit einem kleinen Corps bei Denaine. Von ſeinem Glük, oder Unglüke hieng der Erfolg der Belagerung ab. Ihn beſchloß alſo der Marſchall von Villars mit groſſer Macht plözlich anzugreifen.

Auffallend iſt, daß der Graf von Albemarle, der beſtändig mehrere Spionen in dieſer Gegend hatte, um jede Bewegung der Feinde beobachten zu laſſen, von dem Heranrüken des Marſchalls nicht das geringſte erfuhr, bis derſelbe gleichſam ſchon vor ihm ſtand. Erſt am 24ſten Julius, demſelben Tage, welcher ſein Schikſal auf eine für ihn ſo traurige Art entſchied, des Morgens zwiſchen ſieben und acht Uhr, erfuhr er, daß der Feind ſich in der Nachbarſchaft ſehen laſſe z). Um ihm das weitere Fortrüken zu verwehren, ließ er ſogleich ſeine Leute ihm entgegenziehen; vernahm aber zu ſeiner groſſen Beſtürzung, daß ein beträchlicher Theil deſſelben bereits über die Schelde geſezt habe, und ſich in der nächſt gelegenen Ebene ausbreite, wodurch ihm dann ein Angriff unmöglich gemacht wurde. Aber ſelbſt die Vertheidigung war ihm nicht lange vergönnet. Die Franzoſen drangen mit weit überlegener Macht unaufhaltſam in die Verſchanzungen der Alliirten, und trieben mit aufgepflanztem Bayonette alles, was ſich ihnen widerſezen wollte, zurük. Die Verwirrung und Niederlage wurde bald allgemein; der ganze linke Flügel wurde von den ſeinigen abgeſchnitten; ein groſſer Theil der Infanterie ſtürzte ſich in den Fluß, weil kein Ausweg weiter übrig war; andere kamen theils in dem Gefecht um, theils wurden ſie gefan-

ſgen

z) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p.* 179.

gen genommen. Von dem ganzen Corps waren nur 40—80 Mann ſo glüklich, ſich zu retten aa). Selbſt der Graf von Albemarle ſah ſich, als er eben noch ſeine lezten Kräfte aufbot, um den allgemeinen Untergang zu verhindern, plözlich von dem Feind umringt, und endlich als Kriegsgefangener in den Händen deſſelben.

Man wird in der Geſchichte wenige, über Hauptarmeen erfochtene, Siege aufgezeichnet finden, welche ſoviel entſchieden, als der eben beſchriebene, obwohl dießmal nur ein kleines Nebencorps geſchlagen worden. Alle in Marchiennes befindliche Magazine mit allem Vorrath von Lebensmitteln und Munition waren nun in den Händen der Franzoſen; auf die ſo wichtige Eroberung von Landrecy, von der man ſich ſo groſſe Dinge verſprochen hatte, mußten daher die Alliirten Verzicht thun, und Eugen ſah ſich genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Anſtatt daß es, wenn Landrecy in die Hände der Alliirten gefallen wäre, in ihrer Gewalt geſtanden hätte, in Frankreich ſelbſt einzudringen, ſtand jezt vielmehr den Franzoſen der Weg in das niederländiſche Gebiet offen. Villars benüzte auch ſeine Uebermacht, wie man es von einem auf ſeinen Vortheil aufmerkſamen Feldherrn erwarten kann. Es verfloſſen nicht volle zwei Monate, ſo ſah er die feſten Pläze Douay, Quesnoi und Bouchain in ſeinen Händen: gewiß eines der kräftigſten Mittel, die Alliirten in Hinſicht auf das Friedensgeſchäft geſchmeidiger zu machen, wenn nur auch eine zu ihrem Schaden gemachte Erfahrung jederzeit im Stande wäre, die für eine Sache lei-

aa) *Lamberty loc. cit. p. 182.*

leidenſchaftlich eingenommene Menſchen zur Ergreifung klügerer Maasregeln zu bewegen! Gemeiniglich iſt aber, wie dießmal der Fall war, die Verblendung ſo groß, daß ſie ſelbſt zur Zeit, wenn ſchon alles verloren iſt, doch noch immer in die falſche Hoffnung, es werde künftig wohl beſſer gehen, ſich einwiegen, und in dieſer Vorausſezung auf der nun einmal betretenen Bahn ihrem Verderben zuzueilen unabbringlich fortfahren.

Zum Unglüke war die Lage der Alliirten während dieſes Feldzuges in andern Gegenden eben nicht viel beſſer, als in den Niederlanden; oder es wurde wenigſtens nichts unternommen, was den dort erlittenen Verluſt einigermaſſen hätte vergüten, und ihre verfallene Macht wieder emporheben können. Am Oberrhein herrſchte bei der Reichsarmee dieſelbe Unthätigkeit, die man daſelbſt faſt in jedem Feldzuge wahrnahm. Dazu kam noch das Unglük, daß einige Abtheilungen deutſcher Truppen, während daß ſie gegen die bei Weiſſenburg und Lauterburg angelegten franzöſiſchen Linien von verſchiedenen Seiten her anrükten, ſich verkannten, und aus Irrthum ſelbſt auf einander feuerten, wodurch dann nicht nur die ohnehin nicht ſehr zahlreiche Reichsarmee noch mehr geſchwächt, ſondern auch der Feind auf das Vorhaben der Deutſchen aufmerkſam gemacht, und daſſelbe vereitelt wurde bb). In Italien und Spanien geſchah gleichfalls nichts; In Savoyen endlich wollte der Herzog, der ſich nun ſchon auf eine anſehnliche Erwerbung vermittelſt engliſcher Unterſtüzung eine nicht ungegründete Rechnung machte, lieber alle Feindſelig-

bb) *Wagner* Historia Josephi. *p. 501.*

ligkeiten mit den Franzoſen vermeiden, als es durch Thätigkeit mit den Engelländern verderben cc).

Wenn es für den politiſchen Zwek der Engelländer ungemein erſprießlich war, daß die Alliirten durch ſie gehindert worden, den Krieg mit Nachdruk zu führen, und durch glükliche Fortſchritte im Felde den Fortgang der Friedensunterhandlungen zu unterbrechen; ſo beförderte die Unthätigkeit und Ohnmacht, in welche ſich dieſelben durch den Abgang des Herzoges von Ormond, und durch die darauf erfolgte Niederlage bei Denain verſezt ſahen, den Friedensplan auch darum, weil das engliſche Miniſterium dadurch Zeit gewann, durch geſchikte Unterhandlungen, die es inzwiſchen pflegen konnte, die ſo ſehr gefürchtete Vereinigung der beiden Kronen Frankreich und Spanien zu verhindern, oder wenigſtens die darüber entſtandene Bedenklichkeit aus dem Wege zu räumen. Es koſtete jedoch ſehr viele Mühe, bis man zu dieſem Ziele gelangen konnte.

Dem Vorſchlage zu Folge, welchen die Königin Anna that, ſollte Philipp von Anjou, dem nun einmal die Krone Spanien unwiderruflich zugedacht war, für ſich und für ſeine Nachkömmlinge auf alles Recht an Frankreich förmlich Verzicht thun, und dieſer Verzicht ſollte von den Ständen des Königreichs Spanien bekräftiget werden. Im Gegentheile ſollten auch alle franzöſiſchen Prinzen von königlichem Geblüt für ſich und ihre Nachkommen allen Anſprüchen auf die ſpaniſche Krone entſagen. Durch dieſes Mittel glaubte ſie, die gedachte Vereinigung beider Königreiche entweder wirklich zu hindern, oder wenigſt die dieſer Sache

cc) *Ibid. p.* 502.

wegen in Beſorgniß verſezten europäiſchen Mächte zu beruhigen. Sie fand aber ſowohl von Seite des ſpaniſchen, als des franzöſiſchen Hofes mehr Widerſtand, als ſie vermuthet hatte. Der franzöſiſche Staatsminiſter, Marquis von Torcy, getraute ſich zwar nicht, dieſes Anſinnen geradehin abzuſchlagen; dadurch würde er ſich ſelbſt alle Ausſichten auf einen vortheilhaften Frieden verſchloſſen haben dd); er ertheilte aber ſeinem Könige den Rath, daß man durch geſchikte Vorſtellungen ſuchen ſollte, die engliſchen Miniſter von dieſer Foderung abzubringen. Ludwig, dem dieſer Vorſchlag gefiel, hieß ihn ſogleich einen Briefwechſel mit dem engliſchen Staatsſekretär, Lord Bolingbroke, einleiten. Torcy holte das Gutachten der gröſten Rechtsgelehrten Frankreichs über dieſen Gegenſtand ein, und ſchrieb hierauf an Lord: „Die verlangte Verzicht ſey den Grundgeſezen des franzöſiſchen Reiches entgegen, vermöge deren der nächſte Prinz von königlichem Geblüte der nothwendige Kronerbe ſey; ſie könne alſo keine Gültigkeit haben. Von allen Zeiten her habe man dieſe nothwendige Erbfolge als ein göttliches Geſez betrachtet, welches durch keine Verzicht aufgehoben werden könnte. Zudem könne man eine Verzichtleiſtung nie für ein hinlängliches Mittel anſehen, jenem Uebel, welches man vermeiden wollte, wirklich vorzubeugen, und man würde doch nur getäuſcht seyn, geſezt auch, der König von Spanien würde aus Liebe zum Frieden, und aus Gefälligkeit gegen den König von Frankreich wirklich ſeinem angeſtammten Recht entſagen."

Wenn je eine Aeuſſerung aufrichtig, und in der Wahrheit gegründet geweſen, ſo war es dieſes Geſtänd-

dd) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 179.*

ſtändniß des Marquis von Torcy, daß Verzichtlei-
ſtungen groſſer Häupter zuweilen nicht viel zu bedeu-
ten haben. Frankreich ſelbſt hatte erſt in eben dieſer
Angelegenheit, um derer willen der ſpaniſche Succeſ-
ſionskrieg geführt wurde, ein auffallendes Beiſpiel
davon gegeben. Der Staatsſekretär ließ ſich aber
dadurch nicht irre machen, ſondern ſchrieb zurük:
„In Frankreich möge man wohl das Recht der Thron-
folge für ein Geſez halten, welches nur Gott allein
aufheben könne; in Engelland hingegen bitte man um
die Erlaubniß, glauben zu dürfen, daß ein Fürſt
ſich ſeiner Rechte durch eine freiwillige Abtretung wohl
begeben, und daß derjenige, zu deſſen Vortheil ein
ſolcher Verzicht geleiſtet wird, von denjenigen, wel-
che die Garantie des Vertrages übernommen haben,
billig in ſeinen Anſprüchen unterſtüzt werden könne.“
Der Lord beſchloß dieſes Schreiben mit einer Aeuſſe-
rung, welche noch ungleich mehr Eindruk machte,
als alle Widerlegungen durch Vernunftgründe; „Die
Königin habe ihm den Auftrag gegeben, zu ſagen,
dieſer Artikel ſey von einer ſo groſſen Wichtigkeit,
theils in Anſehung ihrer ſelbſt, theils in Rükſicht auf
ganz Europa, daß ſie niemals in die Fortſezung der
Friedenshandlungen willigen werde, wofern Frank-
reich nicht dieſes von der Königin vorgeſchlagene,
oder ein anders eben ſo zuverläßiges Mittel anneh-
men würde.“

Dieſe Sprache war zu deutlich und ernſthaft,
als daß Ludwig und ſeine Miniſter nicht eingeſehen ha-
ben ſollten, daß ſie ohne ein ſolches Opfer dem läſti-
gen Kriege ſchlechterdings kein Ende würden machen
können. Ludwig ſäumte daher nicht, ſeinen Enkel
ſchriftlich aufzufodern, daß er dieſe Sache nach allen
ihren Umſtänden wohl überlege, und ſobald, als
möglich, einen feſten Entſchluß faſſe.

An-

Anfänglich ſchien dieſer Antrag bey Philipp wenig Eingang zu finden, was man ihm auch wohl mit Grund nicht übel nehmen konnte. Ludwig hatte ihm bereits zur Zeit, da er ihn als König von Spanien erkannte, ſein natürliches Recht zur Thronfolge in Frankreich ausdrüklich vorbehalten, und in die Bücher des Parlaments eintragen laſſen. Es iſt auch allemal hart, wenn man auf ein angeſtammtes, und ungezweifeltes Recht eines Vortheiles wegen Verzicht thun ſollte, von dem man noch nicht einmal vollkommen überzeugt iſt, daß er als ein hinlängliches Aquivalent derjenigen Sache, deren man ſich begeben ſollte, zu betrachten ſey. Da aber die verlangte Verzicht Philipps, oder an deren Stelle ein anders, gleich wirkſames Mittel, die künftige Vereinigung beider Kronen zu hindern, der Hauptgrund war, auf welchen der Friede mußte gebaut werden, und ohne Herſtellung deſſelben die Unterhandlung zu Utrecht keinen Fortgang gewinnen konnte, ſo betrieb die Königin Anna keinen Punkt eifriger, als eben dieſen. Der Staatsſekretär, Lord Bolingbroke, mußte daher ſelbſt nach Paris gehen, und den König gemeinſchaftlich mit dem Herrn Prior und dem Abbé Gaultier, durch zudringliche Vorſtellungen zu bewegen ſuchen, daß er einen vortheilhaften Entſchluß von Seite Philipps bewirke. Auſſerdem ſollte er ſeiner Vollmacht gemäß auch die vornehmſten Bedingniſſe des allgemeinen Friedens ins Reine zu bringen, inſonderheit eine hinlängliche Genugthuung für Savoyen, und eine Erläuterung aller, Großbritannien betreffenden, noch zur Zeit zweifelhaften Artikel zu bewirken ſuchen, und endlich das Ultimatum von Frankreich vernehmen. Ferner hatte er den Auftrag, den bereits geſchloſſenen Waffenſtillſtand zwiſchen Großbritannien und Frankreich auf vier Monate zu verlängern, und auch auf

Spanien auszudehnen ee): in der That eine Foderung, deren Erfüllung ungeachtet der bekannten Geſchiklichkeit des Lords keinen geringen Schwierigkeiten unterworfen war!

So ungern Ludwig und Philipp dazu kamen, die verlangte Verzicht auf die Thronfolge in Frankreich zu bewilligen, ſo wenig wollte der erſtere von einer groſſen Genugthuung hören, die er dem Herzoge von Savoyen verſchaffen ſollte. Wenn es einem beleidigten Fürſten ſchon ſchwer fällt, einen andern, der ihn durch treuloſen Uebergang zur Parthei ſeiner Feinde in ein groſſes Labyrinth von Unglük gezogen hatte, auch nur in ſeine vorigen Beſizungen wieder einzuſezen, ſo muß es für einen ſolchen vollends empörend ſeyn, wenn er die Macht eines ſo gefährlichen Feindes noch überdieß durch Hinzuthun neuer Länder vergröſſern, und ihn für ſeine treuloſe Handlung gleichſam noch belohnen ſoll. Dießmal war es um ſo ſchwerer, die Sache auszugleichen, da das Verlangen der Königin gerade auf denſelben Punct traf, auf welchem das Intereſſe des Königs von Frankreich ſich durchkreuzte. Anna wünſchte, daß Sicilien dem Herzoge von Savoyen abgetreten werden möchte; und Ludwig beſtrebte ſich, eben dieſes Königreich ſeinem getreuen Bundesgenoſſen, dem Kurfürſten von Baiern zu verſchaffen; beide betrieben ihre Foderung mit einem Eifer, welcher wenig Nachgiebigkeit erwarten ließ.

Zulezt mußte doch Frankreich nachgeben, wie ſich leicht vermuthen läßt. Der Kurfürſt aus Baiern ſollte

ee) Swift a. a. O. Th. *VI. p. 276.* und Memoires de Torcy *Tom. III. p. 235.*

ſollte nebſt ſeinem Herzogthum die Inſel Sardinien mit dem königlichen Titel erhalten, und auf den Fall, daß der Kaiſer den Krieg fortſezen, und die Wiedereinſezung des Kurfürſten ſich verzögern würde, inzwiſchen im Beſize der Feſtungen Namur, Luxenburg, Charleroi und Nieuport bleiben; jedoch mit der Bedingniß, daß er ſeinen Rang, als Kurfürſt, dem von der Pfalz bis auf deſſen Tod überlaſſe; dem Herzoge von Savoyen hingegen ſollte das Königreich Sicilien zu Theil werden.

Anna war mit dieſer Erhebung des Herzoges noch nicht zufrieden; ſondern foderte für ihn auſſer den Feſtungen Exilles, Feneſtrelles und dem Thale Pragellas auch noch eine beſondere Barriere gegen die Landſchaft Dauphiné. Der König von Frankreich ſchlug aber dieſes Anſinnen ſtandhaft ab, und weder der Lord Bolingbroke, noch in der Folge der Herr Prior waren ſo glüklich, deſſen Standhaftigkeit zu erſchüttern.

In Anſehung der Verzicht auf Frankreich, welche die Königin von Philipp verlangte, that ſie endlich ſelbſt einen Schritt, um ihm ſeinen Entſchluß zu erleichtern. Da er auf ſein angeſtammtes Recht zur franzöſiſchen Krone ein beſonders Gewicht zu legen ſchien, ſo überließ ihm Anna die freie Wahl, entweder demſelben zu entſagen, und dann Spanien und Indien zu behalten, oder auf die ſpaniſche Krone für ſich und ſeine Nachkömmlinge Verzicht zu thun, und ſich ſein Recht zur franzöſiſchen Krone vorzubehalten; in welchem leztern Falle er für ſich und ſeine Nachkommen die Königreiche Neapel und Sicilien, die Länder des Herzoges von Savoyen, dem man an ſeine Stelle Spanien und Indien geben würde,

nebſt

nebſt den Herzogthümern Mantua und Montferrat erhalten, und berechtiget ſeyn ſollte, dieſe Länder einſt mit der Krone Frankreich zu vereinigen ff).

Auf den alten König von Frankreich machte dieſer Vorſchlag einen ſo vortheilhaften Eindruk, daß er ihn, wenn es je ohne Einwilligung Philipps ſchiklich hätte geſchehen können, ſogleich angenommen haben würde. Noch gegen das Ende ſeiner, zum Theil in Gram und Kummer verlebten Tage ſich nicht nur aus dem groſſen Gedränge, in welches dieſer Krieg ihn zulezt gebracht hatte, herausgearbeitet, ſondern wohl auch die reizende Hoffnung ſich entgegen ſchimmern zu ſehen, daß ſein Reich, welches dem Verderben ſchon ziemlich nahe gebracht war, durch die Erfüllung dieſes Vorſchlages an Umfang, an Macht und Anſehen ſogar noch gewinnen werde, war eine Erſcheinung, die ihn im höchſten Grade begeiſterte. In dem Schreiben, worinn er ſeinem Enkel dieſes Projekt mittheilte, konnte er ſich nicht enthalten, ſeine Freude laut zu entdeken, und er bot alle ſeine Beredtſamkeit auf, um ihn zur Annahme deſſelben zu bewegen gg). Philipp fand es aber endlich weit zuträglicher,

ff) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 188.*

gg) Je ſuis ſi flotté de cette idée, mais principalement de la douceur, que je me propoſerois de paſſer avec vous, et avec la Reine une partie de reſte de ma vie, et de vous inſtruire moi-même de l'etat de mes affaires, que je n'imagine rien de comparable au plaiſir, que vous me ferez, ſi vous acceptez ce nouveau projet. Si la reconnoiſſance et la tendreſſe pour vos ſujets ſont pour vous des motifs preſſans de demeurer avec eux, je puis dire, que vous me devez les mêmes ſentimens; vous les devez a votre maiſon, a votre patrie, avant que des les devoir a l'Eſpagne. Je vous en

cher, auf ſein Recht zur Thronfolge in Frankreich Verzicht zu thun, als das Königreich Spanien fahren zu laſſen. Durch Beibehaltung dieſes leztern konnte er dem Königreiche Frankreich nicht nur einen ſichern Frieden geben, ſondern auch einen neuen, ſehr nüzlichen Bundesgenoſſen verſchaffen, da man ſich im Gegentheile, wenn Spanien an einen andern Fürſten fiele, auf deſſen Freundſchaft nicht immer würde verlaſſen können.

Nichts konnte dem Lord Bolingbroke angenehmer ſeyn, als dieſe Erklärung, von welcher der ganze Erfolg des Friedensgeſchäftes abhieng. Nun hinderte nichts mehr, den vorgeſchlagenen Waffenſtillſtand (am 19ten Auguſt 1712) wirklich auf vier Monate zu verlängern, und ihn auch auf Spanien auszudehnen; ſo wie auf der andern Seite dadurch auch der Weg zum weitern Fortgange der Friedensunterhandlungen nun gebahnt war. Die Verzicht ſelbſt ſollte zu Madrid von Philipp mit aller jener Feierlichkeit geleiſtet werden, deren man ſich zuweilen bedienet, um irgend einer Sache vor den Augen der Welt mehr Gewicht zu geben; weswegen die Königin beſchloß, den Lord Lexington zu dieſer Handlung nach Madrid abzuſchiken.

demande l'effet, je regarderai comme le plus grand bonheur de ma vie, que vous premez la reſolution de vous rapprocher de moi, et de conſerver des droits, que vous regretterez un jour inutilement ſi vous les abandonez. *Memoires de Mſr. de Torcy Tom. III. p. 190.*

Sie-

Siebentes Capitel.

Unterbrechung der Unterhandlungen einer unvermutheten Ereigniß wegen, und Fortſezung derſelben. Neuer Barrieretractat Engellands mit den Niederländern. Frankreich thut auch dem Kaiſer Vorſchläge zu einem Frieden. Unterhandlungen wegen der Neutralität Italiens, und Vertrag deswegen, wie auch wegen der Evacuation von Catalonien. Neue Schwierigkeiten noch am Ende der Unterhandlungen. Friede zu Utrecht.

Jezt endlich fiengen die Generalſtaaten an, einzuſehen, daß ſie gegen ihren eigenen Vortheil handeln würden, wenn ſie ſich durch die glänzenden Zuſicherungen des kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Sinzendorf, noch länger würden hinhalten laſſen. Es war in der That hohe Zeit, daß ſie ſich einmal den Abſichten der Königin von Engelland näherten, und ihre Bereitwilligkeit, den Beſchlüſſen derſelben in Anſehung des Friedens beizutreten, durch ihre Bevollmächtigten zu Utrecht ausdrüklich zu erkennen geben lieſſen. Die gute Folge, welche dieſe Willfährigkeit für ſie nach ſich zog, zeigte ſich auch ſogleich im Verlaufe der Unterhandlungen; denn von derſelben Zeit an beſtand Prior am franzöſiſchen Hofe auf Befehl ſeiner Königin mit allem Ernſt darauf, daß ihnen Tournay und Condé zur Barriere überlaſſen, und die Befreiung von den Zöllen für die vier Gattungen von Waaren zugeſtanden werden ſollten; freilich eine äuſſerſt ſchwere Sache für die Franzoſen zu einer Zeit, da ſie, trunken von ihrem Glüke, ſo gern denſelben hohen Ton gegen die Niederländer anzunah-

nahmen, in welchem einſt dieſe mit ihnen geſprochen hatten!

Unglüklicher Weiſe wurden die Unterhandlungen, welche aus eben dieſem Grunde nicht den ſchnellen Fortgang hatten, den man wünſchte, um eben dieſe Zeit durch einen unvermutheten Vorfall ganz und gar unterbrochen. Am 27ſten Julius, an eben demſelben Tage, da die Nachricht von der Niederlage der Alliirten bei Denain zu Utrecht eintraf, gieng der Graf von Rechtern, niederländiſcher Bevollmächtigter bei der Friedensverſammlung, nach dem Quartier des Herrn von Moermont, in der Abſicht, bei ihm einen Beſuch abzuſtatten. Wie er bei der Wohnung des franzöſiſchen Bevollmächtigten, Herrn von Menager, vorbeikam, zeigten einige Bediente dieſes leztern, welche eben an dem Hausthore ſtanden, mit Fingern auf die des Grafen, ſchlugen ein lautes Gelächter auf, und machten verſchiedene Gebehrden, welche von ihnen als Spott aufgenommen wurden. Bei der Rükkehr des Grafen durch ebendieſelbe Straſſe geſchah das nämliche. Dießmal waren auch die Bedienten des Herrn von Moermont dabei, welcher mit dem Grafen zurükfuhr. Es mag nun wirklich die Abſicht der Franzoſen geweſen ſeyn, der andern zu ſpotten, oder dieſe mögen die Handlung nur ſo ausgelegt haben; genug; ſie beklagten ſich darüber bei ihren Herrn; und dieſe ſchikten ſogleich am folgenden Morgen den Secretär Rumpf zu dem Herrn von Menager, und verlangten durch denſelben Genugthuung. Die Sache zog ſich aber aus verſchiedenen Urſachen in die Länge. Die Franzoſen läugneten die That, und der Herr von Menager unterließ, ſeine und die Bedienten der niederländiſchen Geſandten verſprochenermaſſen mit einander zu confrontiren. Da die Beleidig-

digten auf dieſe Art keine Genugthuung erhielten, ſuchten ſie ſich endlich dieſelbe ſelbſt zu verſchaffen.

Am 18 Auguſt gieng der Graf mit den Herrn von Randwyk und Buys an der Mailbahn ſpazieren; bald darauf kam auch der Herr von Menager dahin, und geſellte ſich ihnen bei. Nachdem ſie von verſchiedenen gleichgültigen Dingen geſprochen hatten, lenkte erſterer ſein Geſpräch auf den gedachten Vorfall, und wiederholte ſein Verlangen, daß der Herr von Menager den beleidigten Niederländern Genugthuung verſchaffen ſollte. Dieſer fuhr jedoch fort, das Geſuch von ſich abzulehnen, indem, wie er neuerdings verſicherte, ſeine Leute die That leugneten. Da nun der Graf deutlich genug ſah, daß von dieſer Seite nichts zu hoffen ſey, ſo fertigte er endlich ſeine Bedienten, welche täglich wegen der Genugthuung in ihn drangen, mit der Weiſung ab, ſie ſollten dieſen Handel ſelbſt untereinander ausmachen. Dieſes geſchah auch noch während deſſelben Spazierganges. Einer von den Leuten des Grafen von Rechtern fiel plözlich über einen von den Bedienten des Herrn von Menager her, und ſchlug ihn ins Geſicht. Da die Franzoſen ſogleich bei ſeinem Herrn gegen ihn klagten, geſtand er ohne Widerrede die That, ſagte aber zugleich aus, daß derſelbe einer von denjenigen geweſen ſey, welche die niederländiſchen Bedienten verſpottet hätten, was der Franzoſe auch nicht läugnete hh). So ward zwar jezt die Richtigkeit der Klage, welche die Niederländer geführt hatten, ſelbſt durch das Geſtändniß des Gegentheils erwieſen; aber auch die Sache in eine Lage gebracht, welche ihrer Folgen wegen für

hh) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 206. ſqq.* und *209. ſqq.*

für die Republik äuſſerſt bedenklich wurde. Menager, der dieſe Handlung als eine Verlezung des Geſandtſchaftsrechts aufnahm, ſandte ſogleich einen Bericht an ſeinen Hof ab; und der franzöſiſche Miniſter, Marquis von Torcy, der mit Freuden jede Gelegenheit ergrif, den ſtolzen Niederländern die einſt erlittenen ſchmerzlichen Kränkungen zu vergelten, ſäumte keinen Augenblik, ſeinen König in Begeiſterung darüber zu verſezen. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten erhielten den Auftrag, alle Friedensunterhandlung auf der Stelle abzubrechen, und nicht eher wieder anzufangen, als bis eine hinlängliche Genugthuung würde erfolgt ſeyn. An deren Stelle foderten ſie nichts geringers, als daß, wofern die Generalſtaaten das Betragen des Grafen von Rechtern mißbilligten, alle Bevollmächtigten der vereinigten Niederlande vor den franzöſiſchen im Namen ihrer Herrn erklären ſollten, daß dieſelben den Grafen niemals zu einem ſolchen Betragen bevollmächtiget haben, ſondern daß ſie es vielmehr mißbilligen, und es ihnen ſehr leid thun würde, wenn Se. Majeſtät glauben könnten, ſie hätten es jemals an dem Ihnen ſchuldigen Reſpect wollen ermangeln laſſen. Ueberdieß ſollte der Graf von Rechtern zurükberufen, und an deſſen Stelle ein anderer Bevollmächtigter ernannt werden, indem man nicht weiter mit einem Miniſter unterhandeln könne, welcher das Völkerrecht verlezt habe ii).

Zu einer andern Zeit würde eine ſo harte Foderung die Generalſtaaten wohl nicht ſo ſehr in Verlegenheit geſezt haben, als jezt, da ihnen, wofern ſie ihre Wohlfahrt nicht ganz aufopfern wollten, das we-

ii) *Lamberty Tom. cit. p. 214. ſq.*

wenigſt in ihren Augen zweideutige Betragen der Engelländer unumgänglich nöthig zu machen ſchien, mit Frankreich ſo bald, als möglich, einen Frieden zu ſchlieſſen. Es war allerdings ſehr hart, ein Mitglied der Staaten auf eine demſelben eben nicht zur Ehre gereichende Art von ſeinem Poſten zu entfernen, welches, wie der Graf von Rechtern, der Republik ſchon durch mehrere Jahre ſo gute und nüzliche Dienſte geleiſtet hatte. Einige Provinzen waren darum dieſem Anſinnen ganz und gar entgegen. Auf der andern Seite aber beſtanden die Franzoſen darauf, und die Friedenshandlung, deren Fortgang der Republik ſo nöthig war, ſtand gänzlich ſtill. In dieſer bedenklichen Angelegenheit konnte freilich nur ein großmüthiger Beweis von Selbſtverläugnung die Republik aus dem Gedränge reiſſen; und ſie war ſo glüklich, an dem Grafen von Rechtern einen Miniſter zu haben, dem dieſe Tugend nicht fremd war, ſo ſelten ſonſt auch der Fall iſt, daß beleidigte Staatsmänner ihre Ehrliebe dem allgemeinen Beſten aufopfern. Der Graf ſuchte ſelbſt um ſeine Entlaſſung bei den Generalſtaaten an, und erhielt ſie. Um auch in Anſehung des andern Punkts der Foderung der Franzoſen Genüge zu leiſten, begaben ſich drei der niederländiſchen Bevollmächtigten zu dem Marſchall von Huxelles, wo ſich auch die übrigen franzöſiſchen Geſandten nebſt einer zahlreichen Geſellſchaft befanden, und thaten im Namen der Herrn Staaten die verlangte Erklärung kk).

Die Unterhandlungen wegen des Friedens zwiſchen Frankreich und der Republik hatten indeſſen doch volle ſechs Monate geſtokt, bis dieſe Sache ganz ausgegli-

chen

kk) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 33. ſq.*

chen war. Erſt am 30 Jänner 1713 gewannen ſie wieder ihren Fortgang. Indeſſen waren die Niederländer doch ſo glüklich geweſen, ſich durch kluge Nachgiebigkeit die ernſtliche Verwendung der Königin von Engelland in Betreff ihrer Barriere zu erwerben. Der engliſche Bevollmächtigte hatte ihnen in einer Unterredung nachdrüklich vorgeſtellt, ſie ſollten bedenken, in welche Gefahr ein Separatfriede zwiſchen Großbritannien und Frankreich ſie ſtürzen würde, nachdem ſchon ihre Weigerung, den angebotenen Waffenſtillſtand anzunehmen, ſo nachtheilige Folgen für ſie gehabt habe. Der Königin würde es lieb ſeyn, wenn ſie ſolche Vorſchläge annehmen wollten, die nach dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge von Frankreich zu erhalten ſeyn dürften. In dieſer Vorausſezung verſichere ſie die Staaten, daß ſie in der nächſten Conferenz ſich öffentlich ihrer annehmen, und erklären werde, daß ihnen Frankreich Tournay zur Barriere ohne Weigerung überlaſſen, und dieſe Abtretung eine Bedingniß ſeyn müſſe, ohne welche Engelland keinen Frieden ſchlieſſen würde. Was Sicilien betreffe, welches die Republik in ihren Vorſchlägen für das Haus Oeſterreich verlangt habe, ſo ſey bereits zum Beſten des Herzoges von Savoyen, ſo wie auch wegen des Kurfürſten aus Baiern, eine andere Anſtalt getroffen. Ueberdieß ſey zur Herſtellung der vorigen Einigkeit nöthig, daß der zwiſchen Großbritannien und der Republik beſtehende Barriere-Traktat auf eine dem Friedensentwurf angemeſſene Art geändert werde. Hierinn beſtehe das Ultimatum der Königin; wollten die Generalſtaaten dieſes nicht annehmen, ſo würde ſie ihnen keinen weitern Antrag thun. Sie verlange auch, daß dieſelben dasjenige, was dem Herzoge von Savoyen zugeſagt worden, mit garantiren, und das Ihrige beitra-

fragen möchten, um den Kaiſer zur Bewilligung einer Neutralität in Italien zu bewegen; indem ohne dieſelbe ſelbſt nach den Aeuſſerungen der kaiſerlichen Miniſter keine Sicherheit für denſelben zu hoffen ſey; ſie gedenke daher auch, den Transport der kaiſerlichen Truppen auf Catalonien nicht anders, als unter der Bedingniß dieſer Neutralität zu bewilligen. Auſſerdem ſey ſie entſchloſſen, mit den Generalſtaaten auch wegen der gemeinſchaftlichen Regierung der ſpaniſchen Niederlande eine neue Verabredung zu treffen. Uebrigens aber fodere die Nothwendigkeit platterdings, daß ſie ſich kathegoriſch erklären, ob ſie den Frieden zugleich mit der Königin unterzeichnen wollten, oder nicht; indem die Königin widrigen Falls in zweien oder dreien Wochen einen Separatfrieden ſchlieſſen würde. Sie ſollten wohl erwegen, daß ſie, wenn ſie dieſe Gelegenheit verſäumten, in der Folge ſchwerlich einen ſo guten Frieden erlangen würden" ll).

Da die Verlängerung des Waffenſtillſtandes, und die Unterhandlungen des Lord Bolingbroke zu Paris nichts anders vermuthen lieſſen, als daß der Friede zwiſchen Großbritannien und Frankreich ſchon ſo gut als geſchloſſen ſey, ſo wäre es thörichter Eigenſinn von Seite der Niederländer geweſen, wenn ſie ſich dem Verlangen der Königin noch länger widerſezt hätten. Eine Folge ihrer Willfährigkeit war ein neuer Barrieretraktat mit Engelland, welchen die Niederländer am 29ſten Jänner 1713 unterzeichneten. Als Beweggrund zur Schlieſſung dieſes neuen Vertrages wird am Eingange deſſelben angegeben; „Weil der im

ll) Actes et Memoires de la paix d'Utrecht. *Tom. II. p. 234.*

im Jahre 1709 errichtete Barrieretraktat verſchiedene Punkte enthalte, die einer Erläuterung bedürfen, und der Krone Engelland unrühmlich, gefährlich, und ihrem Handel und Intereſſe nachtheilig ſcheinen, einige auch den veränderten Zeitumſtänden nicht mehr angemeſſen ſeyen; und weil überdieß im 17ten Artikel deſſelben Vertrages feſtgeſezt worden ſey, daß man ſich wegen einer Garantie erſt weiter vergleichen wolle" mm).

In dem den veränderten Zeitumſtänden nicht mehr angemeſſenen Barrieretraktat vom 29ſten October 1709 hatte die Königin Anna den Niederländern dafür, daß ſie die Garantie der proteſtantiſchen Thronfolge in Großbritannien zu übernehmen verſprachen, zu einer Barriere die Pläze Nieuwpoort, Furnes, Knoke, Ypern, Menin, Ryſſel, Tournay, Condé, Valenciennes, und an den Oertern, die man den Franzoſen künftig noch entreiſſen würde, in Maubeuge, Charleroi, Namur, Liere, Hal, in den Schanzen Perle, Philipp und Damme, im Schloſſe zu Gent und in Dendermonde das Beſazungsrecht, wie auch alle Einkünfte von den zur Barriere ihnen ausgeſezten Oertern nebſt dem Oberquartier von Geldern zugeſagt nn). In dem neuen Traktat wurden ihnen nur Furnes, Fort Knoke, Ypern, Tournay, Mons, Charleroi, Namur, und das Beſazungsrecht nur in dem Schloſſe zu Gent, und in den Forts Perle, Philipp und Damme nebſt dem Eigenthum der Schanze St. Donaas verſprochen. Von Ryſſel und Condé war ſchon keine Rede mehr. Als

mm) *Ibid. p. 260. ſqq.*

nn) Actes et Memoires de la Paix d'Utrecht *Tom. I. p. 54. ſqq.*

Als die Abgeordneten der Republik in die franzöſiſchen Bevollmächtigten drangen, daß man ihnen Ryſſel überlaſſen ſollte, gaben ihnen dieſe nicht einmal eine Antwort. In ſo weit hatten ſich freilich die Zeitumſtände verändert! Nieuwpoort und Valenciennes fielen gleichfalls weg, nebſt dem Beſazungsrecht in den meiſten 1709 angegebenen Oertern. Dafür bekamen ſie aber Mons, Charleroi, Namur, und was ihnen beſonders wichtig ſeyn mußte, die Feſtung Tournay wurde ihnen gerettet. Das Oberquartier von Geldern hatte man dem Könige von Preuſſen zugedacht, um ihn zu gewinnen, und auch für ſeine Perſon zur Schlieſſung eines Separatfriedens zu bewegen.

Alle Alliirten waren nun nicht nur für den Frieden geſtimmt, ſondern auch unter engliſcher Leitung ſchon ſo weit gekommen, daß ſie die vornehmſten Bedingniſſe deſſelben als berichtiget anſehen konnten. Nur der Kaiſer wollte noch nichts von dem Frieden hören *). Das deutſche Reich, welches während dieſer Succeßionsſtreitigkeit ſchon mehrmalen gefühlt hatte, welches groſſe Uebel der Krieg ſey, wünſchte freilich im Stillen das Ende deſſelben; wollte oder konnte ſich aber von dem Bande nicht losreiſſen, womit es an das kaiſerliche Intereſſe geknüpft war. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten hatten dem kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Sinzendorf mehrmalen, und noch erſt kurz vor der Unterzeichnung des Friedens, aber jedesmal vergeblich, einige Vorſchläge

*) Wie tief die Kaiſerlichen und ihre Freunde ſich durch dieſe unangenehme Wendung der Dinge gekränkt fühlten, erſieht man aus den bittern Klagen, welche ſie in einer um dieſe Zeit erſchienenen Schrift führten: Les Soupirs de l'Europe a la veuë du Projet de Paix &c. 1712.

ge mitgetheilt, um den Frieden auch zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Frankreich zu Stand zu bringen. In dem leztern machte ſich Frankreich verbindlich, in Anſehung deſſen, was den Kaiſer und das Reich betreffe, alles auf den Fuß des ryswikiſchen Friedens herzuſtellen; doch ſollte künftig der Rhein die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſeyn. Ferners wollte Ludwig den Herzog von Hannover als Kurfürſten erkennen, und Altbreyſach und Kehl zurükgeben. Auch ſollte Landau dem Haus Oeſterreich verbleiben. Dem Kaiſer trug der König überdieß das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand mit Ausnahme derjenigen Stüke, die ſchon vertragsmäßig dem Herzoge von Savoyen zugehörten, die vier der Krone Spanien zugehörigen Pläze auf der Seite von Toscana, worunter Portolongone ſich befindet, und die ſpaniſchen Niederlande an, jedoch mit Ausnahme einiger Stüke, die in dieſem Friedensentwurfe genannt waren. Diejenigen Oerter aber, die weder von Neapel, noch von Mailand abhiengen, ſollten denjenigen wieder eingeräumt werden, denen ſie rechtmäſſig zugehörten. Eine der vornehmſten Foderungen in dieſem Vorſchlage bezog ſich auf die Wiedereinſezung der Kurfürſten von Cölln und Bayern in alle ihre Staaten, Einkünfte und Würden. Nur die Oberpfalz nebſt dem bisherigen Rang im kurfürſtlichen Collegium ſollte dem Kurfürſten von der Pfalz, und dem Prinzen Karl von Neuburg auf ihre Lebenszeit überlaſſen bleiben. Zur Schadloshaltung für die Niederlande bedung Ludwig dem Kurfürſten aus Bayern Sardinien mit dem Titel eines Königs; und ſolange nicht dieſer Fürſt ſowohl in ſeine Staaten, als auch in das Königreich Sardinien mit dem Titel eines Königs würde eingeſezt, und für allen durch die Verlezung des Traktats zu Ilbersheim er-

littenen Verluſt würde entſchädiget ſeyn, ſollte ihm der Beſiz der Stadt und des Herzogthums Luxemburg, der Stadt und der Grafſchaft Namur, und der Stadt Charleroi nebſt allem Zugehörigen mit vollkommener Souveränität unverwehrt ſeyn oo).

Für den Kaiſer war es freilich äuſſerſt hart, daß er nun gleichſam durch einen einzigen Federſtrich faſt alles dasjenige verlieren ſollte, weswegen die europäiſchen Mächte einſt die groſſe Allianz mit ihm geſchloſſen, und einen ſo weit ausſehenden und koſtſpieligen Krieg geführt hatten. Allein für diejenigen Mächte, die es in den Friedensunterhandlungen bereits faſt bis zum Schluſſe gebracht hatten, war es nicht weniger beunruhigend, daß der kaiſerliche Geſandte bisher alle Vorſchläge verworfen hatte, und der Wienerhof mit ſichtbarem Widerwillen gegen den zu London, als den Urheber ſeiner gegenwärtigen Kränkungen, erfüllt war. Lezterer hatte jezt, wenn ſich gleich keine Annäherung im Ganzen hoffen ließ, doch wenigſt in Hinſicht auf einzelne Punkte die Willfährigkeit des erſtern unumgänglich nöthig. Wofern nicht das ganze, mit ſovieler Mühe aufgeführte Gebäude des Friedens auf einmal zuſammenſtürzen ſollte, ſo mußte nothwendig die Neutralität Italiens erhalten, dann wegen der Abführung der kaiſerlichen Truppen aus Catalonien, und wegen der Ueberfahrt der Kaiſerin, die ſich noch zu Barcelona befand, eine ſichere Anſtalt getroffen werden.

Alles dieſes war von ſo groſſer Wichtigkeit, daß ohne daſſelbe verſchiedene Artikel des Friedens gar nicht konnten vollzogen werden. Dieſen harten Knoten

oo) *Lamberty* Memoires *T. VIII. p. 68. ſq.*

ten konnte nur der Kaiſer durch eine großmüthige Nachgiebigkeit löſen; ein Zwek, welcher in der damaligen Lage freilich ſchwer zu erreichen war. Einen vollkommenen Stillſtand in Italien eingehen, ſeine Truppen aus Catalonien herausziehen, und die Kaiſerin vertragsmäßig aus Barcelona entfernen, hieß nach der Meinung des Kaiſers nichts anders, als in den Verluſt der ſpaniſchen Monarchie ſtillſchweigend einwilligen, und den verhaßten Friedensplan, der ihm dieſelbe entreiſſen ſollte, dadurch ſelbſt befördern. Und in der That hatte Karl vollgültigen Grund, ſo zu denken. Deſſen ungeachtet waren die engliſchen Miniſter endlich ſo glüklich, den Kaiſer zu einem förmlichen, ihrem Friedensplane günſtigen Vertrag über dieſe Gegenſtände zu bewegen. Freilich wirkte dabei der Umſtand, daß Karl die groſſe Allianz zu ſeinem Bedauern bereits gänzlich aufgelöſet ſah, wahrſcheinlich mehr, als die Beredtſamkeit der engliſchen Miniſter. Man kennet dieſen Traktat, welcher am 14ten März 1713 zu Utrecht unterzeichnet wurde, unter dem Namen des Evacuations- und Neutralitätsvertrages. In demſelben wurde von dem Kaiſer zur Beförderung des Friedens der Abzug aller kaiſerlichen und alliirten Truppen aus Catalonien, Mallorca, und Iviça nach Italien, welcher ſo bald, als möglich, und mit aller Sicherheit für ſie, erfolgen ſollte, bewilliget; ferners für die Unterthanen in Catalonien eine allgemeine Amneſtie, und für ganz Italien, und alle Inſeln im mittelländiſchen Meere, wie auch für die Staaten des Herzoges von Savoyen, und für alles an dieſelben grenzende franzöſiſche Gebiet ein vollkommener Stillſtand der Waffen bis zum künftigen Abſchluſſe des allgemeinen Friedens bedungen. Der Kaiſer verſprach bei dieſer Gelegenheit: bis zu dieſer Zeit nicht über 20,000 Mann in Italien

lien zu halten, und von den Fürſten Italiens weder Contributionen zu fodern, noch ſie mit Einquartierungen zu beläſtigen pp).

Merkwürdig, aber nicht unerwartet iſt, daß die Franzoſen, die anfänglich die Herſtellung des Friedens aus allen Kräften ſelbſt zu betreiben ſo groſſe Urſache hatten, noch gleichſam im lezten Augenblike, da ſchon beinahe alles bis auf einige kleine Umſtände berichtiget war, ihr Betragen änderten, und durch Erhebung verſchiedener Schwierigkeiten das engliſche Miniſterium in keine geringe Verlegenheit ſezten. Das Erſtaunen dieſes leztern war nicht geringe, da es zulezt, als der Punkt wegen des gegenſeitigen Handelsverkehrs, und wegen Terreneuve zur Sprache kam, bei den Franzoſen gegen alle Erwartung die gröſte Widerſezlichkeit fand. Die Königin hatte ihren Miniſtern den Auftrag ertheilet, feſt darauf zu beſtehen, daß Frankreich Cap Breton, als ein von jeher zu Neuſchottland gehöriges Stük, abtreten ſollte. Die franzöſiſchen Unterhändler waren aber nicht zu bewegen, daß ſie dieſes bewilligten. So ernſtlich auch dieſer Punkt den Engelländern am Herzen lag, ſo ſahen ſie ſich zulezt doch durch die Noth gedrungen, den Franzoſen Cap Breton ferner zu überlaſſen; nur ſollten dieſe auch von ihrer Foderung abſtehen, an der Küſte von Terreneuve fiſchen zu dürfen; allein auch dieſes Begehren wurde rund abgeſchlagen. Selbſt diejenigen Handelsvortheile, welche der Republik Holland bereits zugeſtanden waren, bewilligten die franzöſiſchen Miniſter der Krone Engelland nicht eher, als bis dieſe verſprochen hatte, den Franzoſen in Anſehung ihres Handels dieſelben Vortheile einzuräumen.

pp) Actes de la paix d'Utrecht *T. II. p. 306.*

Ohne Zweifel würden die Engelländer ihren Zwek vollkommen, und weit leichter erreicht haben, wenn ſie über dieſe Punkte gleich anfänglich mit den Franzoſen unterhandelt hätten. Sie verſäumten aber den günſtigen Zeitpunkt; und in der Folge war es zu ſpät, einen beträchtlichen Vortheil zu hoffen. Sobald die Franzoſen ſich am Ziel ihrer Wünſche ſahen, hoben ſie ſtolz ihr Haupt empor, und anſtatt Geſeze anzunehmen, fiengen ſie an, Geſeze zu geben. Eigentlich war es alſo niemand anderer, als das engliſche Miniſterium ſelbſt, welches den Hof zu Verſailles in eine ſo vortheilhafte Lage verſezt hatte, daß er nun demſelben gewiſſermaſſen alles, was er wollte, abtrozen konnte*). Auſſerdem fand es ſich noch durch einen andern Umſtand beinahe genöthiget, den Franzoſen ſo viel, als nur immer möglich war, nachzugeben. Da es mit Grund befürchtete, das Parlament dürfte in kurzer Zeit in Anſehung des Friedens ſeine Geſinnung ändern; ſo lag ihm auſſerordentlich viel daran, den Abſchluß des Friedens noch, ehe daſſelbe ſich wieder verſammeln würde, zu bewirken. Den auf die kleinſten Umſtände aufmerkſamen franzöſiſchen Politikern entgieng auch dieſe Bemerkung nicht. Je mehr die engliſchen Miniſter auf die Beendigung der Unterhandlungen drangen, deſto mehr erſchwerten dieſe den Fortgang derſelben, wodurch ſie dann ihre Abſicht glüklich erreichten, und von den in die Enge getriebenen Engelländern alles erhielten, was ſie verlangten.

Spanien betrug ſich um das Ende der Unterhandlungen gegen die Engelländer um nichts beſſer, als Frankreich. Obwohl man es ſich von Seite Engellands

*) Memoires de Mylord Bolingbroke. *Part. I. p.* 43.

lands mit beſonders groſſem Eifer angelegen ſeyn ließ, die Beſtättigung der Privilegien von Catalonien, Mallorca, und Jviça zu bewirken, ſo konnte man doch nichts weiter erhalten, als eine bloſſe Amneſtie. Auch Philipp hatte nun einmal das, um was es ihm hauptſächlich war zu thun geweſen, erhalten; er war bereits von der Königin von Engelland als König von Spanien anerkannt; dadurch hatte ſie alle Mittel aus der Hand gelaſſen, wodurch ſie ihn zur Nachgiebigkeit zwingen konnte.

Die bisher ſtreitigen Punkte wurden jedoch ungeachtet dieſer groſſen Schwierigkeiten endlich ausgeglichen, wiewohl auf eine Art, worüber Engelland ſich eben nicht ſehr zu erfreuen hatte. Nun hinderte nichts mehr, den Frieden wirklich zu unterzeichnen. Die engliſchen Bevollmächtigten machten alſo den übrigen Geſandten der hiebei intereßirten Mächte bekannt, daß ſie den 11ten April zur Unterzeichnung des Friedensvertrages angeſezt hätten, mit dem Beiſaze, ſie wünſchten, daß auch die übrigen Alliirten an eben dieſem Tage ihre Verträge mit Frankreich unterzeichnen möchten. Sie hatten auch das Vergnügen, daß, nachdem die großbritanniſchen und franzöſiſchen Bevollmachtigten in der Eigenſchaft förmlicher Botſchafter unterſchrieben hatten, an eben demſelben Tage in der Wohnung des Biſchofes von Briſtol zuerſt Savoyen, alsdann in dem Quartier des Grafen von Strafford Portugal, hierauf Preuſſen, und endlich um Mitternacht die Republik der vereinigten Niederlande ihrem Beiſpiele folgten qq).

Groß-

qq) Histoire du Congrés de la Paix d'Utrecht, *p. 430. ſqq.*

Großbritannien erhielt in dieſem Frieden beträchtliche Vortheile, die aber, wenn man zugleich bedenket, daß es beſtändig der ſiegende Theil war, nur ſehr mäßig erſchienen; die Anerkennung der proteſtantiſchen Thronfolge von Seite der Krone Frankreich, nebſt der Verſicherung, daß man dem engliſchen Prätendenten weiter keinen Aufenthalt in den franzöſiſchen Landen geſtatten, noch ihm, oder einem andern, wenn dieſe Thronfolge geſtört werden wollte, Beiſtand leiſten werde; die Zuſage, daß Frankreich und Spanien beſtändig getrennt bleiben ſollten, wobei zugleich beide Kronen ſich verbindlich machten, die Verzichtleiſtungen der Häuſer Anjou, Berry und Orleans als Grundgeſeze zu handhaben; die Schleifung der Feſtungswerke, und die Füllung des Hafens von Dünkirchen auf franzöſiſche Koſten; die Hudſonsbay und dortige Meerenge mit allem daran gelegenen feſten Lande, welche Frankreich abzutreten verſprach; ferners ſeine Hälfte von St. Chriſtoph, ganz Acadien nach ſeinen alten Grenzen, das Recht an Terreneuve, welches bisher Frankreich gehabt hatte, nebſt den benachbarten Inſeln, doch ſo, daß die Franzoſen berechtiget blieben, an einem Theile der Küſte von Terreneuve zu fiſchen, und ihre Fiſche daſelbſt zu troknen; und endlich das Cap Breton nebſt den Inſeln an der Mündung und an der Bay des Lorenzfluſſes. Selbſt der Lord Bolingbroke geſteht, daß die Vortheile, welche dieſer Friede den Engelländern verſchafte, mit jenen, die ſie im Krieg erfochten hatten, in keinem Verhältniſſe ſtehen*). Für Deutſchland iſt dieſer Friede darum beſonders merkwürdig, weil auch die Hanſeſtädte in denſelben eingeſchloſſen wurden. In dem Commerztraktat, welchen Engelland und

*) Memoires de Bolingbroke *Part. I. p.* 43.

und Frankreich zu gleicher Zeit ſchloſſen, erhielt erſte⸗re Krone doch noch einige weitere Vortheile.

Ungleich mehr gewann Savoyen. In Anſehung des Zuwachſes an Land, den der Herzog in der Nachbarſchaft ſeiner Staaten erhielt, ſezte ſich zwar Frankreich ſo ziemlich ins Gleichgewicht mit ihm. Wenn es ihm das Thal Pragelas, die Forts Exilles und Feneſtrelles, die Thäler Oulx, Sezane, Bardonache, Chateau, Dauphin und alles abtrat, was zunächſt an den Alpen auf der Seite von Piemont liegt; ſo mußte er die Krone Frankreich durch Abtretung des Thales Barcelonette mit allem, was dazu gehörte, bis an den Gipfel der Alpen dafür entſchädigen. Aber was ungleich wichtiger war; der Herzog erhielt die Inſel Sicilien als ein Königreich mit aller Souveränetät; und überdieß für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft die Zuſicherung der Succeßion in der ſpaniſchen Monarchie nach dem Abgange der männlichen Deſcendenten des Königs Philipp.

Zum Vortheile der Krone Portugal begab ſich Frankreich aller Anſprüche auf die Länder des Nord-Cap zwiſchen dem Amazonen-Fluß und dem Fluſſe Yapoc, oder Vincent Pinſon; auch entſagte es allen Anſprüchen, die es auf irgend einige portugieſiſche Domainen in der Welt machen könnte.

Der König von Preuſſen erhielt das Oberquartier von Geldern, nebſt der angränzenden Landſchaft Keſſel und dem Amte Kriechenberg, und wurde von Frankreich als Souverän von Neuſchatel und Valengin erkannt. Dafür trat aber Preuſſen alle ſeine Anſprüche auf das Fürſtenthum Oranien, und auf die

die zur oraniſchen Verlaſſenſchaft gehörigen, in Burgund gelegenen Güter an Frankreich ab, jedoch mit Beibehaltung des Titels und Wappens von Oranien. Auch verband ſich Preuſſen zur Entſchädigung der Erben des verſtorbenen Statthalters von Friesland und Fürſten von Naſſau. Ein Hauptartikel war, daß Frankreich von dieſer Zeit an ſowohl für ſich, als im Namen der Krone Spanien Preuſſen als ein förmliches Königreich erkannte.

Die geringſte Entſchädigung unter allen Alliirten trug die Republik der vereinigten Niederlande davon. Anſtatt der groſſen, fürchterlichen Barriere, anſtatt der anſehnlichen Handelsvortheile, die ſie anfänglich mit ſo vielem Stolz und ſo groſſer Beharrlichkeit gefodert hatte, mußte ſie ſich zulezt mit ungleich weniger Pläzen, und mit ungleich geringern Vortheilen in Rükſicht auf das Commerz begnügen. Eigentlich mußte ſie ſich der Barriere wegen erſt mit dem Haus Oeſtreich vergleichen; denn nur unter der Bedingniß wurden ihr die geſammten ſpaniſchen Niederlande in dem Frieden eingeräumt, daß ſie ſelbige dem Haus Oeſtreich für immer übergebe, und gewiſſermaſſen erſt aus den Händen dieſer Macht diejenigen Pläze empfange, welche künftig ihre Barriere ausmachen ſollten. Zwar trat der König von Frankreich den Generalſtaaten für das Haus Oeſtreich die Städte und Feſtungen Menin, Tournay und Tournaiſis, Furnes, das Fort Knocke, Loo, Dixmuiden, Ypern, nebſt Rouſſelaar, Poperingen, Warneton, Comines und Warwick ab, inſoweit nämlich dieſe drei leztern Pläze an der Laye gegen Ypern liegen. Dafür aber mußten ſie dem Könige Ryſſel, Orchies, Laleu, den Fleken la Gorgue, Aire, Bethüne, und St. Venant nebſt allem, was dazu gehörte, zurükgeben. Ob die

die holländiſche Beſazung in Huy und Lüttich werde bleiben dürfen, und ob die Feſtungswerke in Bonn werden geſchleifet werden, hieng erſt von der Willfährigkeit des Kurfürſten von Cölln ab; doch verſprach der König von Frankreich, dieſes von ihm zu bewirken. In Anſehung des Handels nach Spanien und Indien ſtellten ſich die Franzoſen den Niederländern, und allen andern handelnden Nationen vollkommen gleich. Die Städte Bremen und Emden, wie auch die Eidgenoſſenſchaft erhielten in dieſem Frieden den Vortheil, daß ſie in denſelben eingeſchloſſen wurden rr).

Was die Handelsvortheile für beide Nationen ins Beſondere betrifft, ſo wurden ſie in einem beſondern Handelstraktat, den der König und die Republik zu gleicher Zeit miteinander ſchloſſen, feſtgeſezt. Die niederländiſchen Kaufleute ſtellte der König in Anſehung der Abgaben den franzöſiſchen gleich; die Einfuhre der holländiſchen geſalzenen Heringe befreite er von der Einſchränkung, die im Jahre 1687 gemacht worden. Die niederländiſchen Unterthanen ſprach er von der Unterwürſigkeit unter das in Frankreich eingeführte Recht der Aubaine los. Uebrigens wurde für beide Nationen gleiche Freiheit des Handels und der Schiffarth bedungen, ſelbſt nach den Häfen ſolcher Staaten, die ſchon erklärte Feinde des einen oder andern Theiles waren, nur mit Ausnahme der verbotenen Waaren, wozu alle Arten Kriegsgeräthſchaften, aber nicht Getraide, Hülſenfrüchte, Oel, Wein, Salz und andere Lebensmittel gezählt wur-

rr) Die Friedensſchlüſſe. S. in den Actes de la paix d'Utrecht *Tom. II. p. 457 — 564.* und *Tom. III. p. 1. ſqq.*

wurden. Endlich enthob der König die Unterthanen der Repubiik auch der Abgabe von 50 Sols von der Tonne, nur in dem Falle nicht, wenn ihre Schiffe Waaren von einem franzöſiſchen Hafen nach dem andern führen ss).

Großbritannien und Frankreich hatten unter ſich die Abrede genommen, daß während der Friedensunterhandlungen zu Utrecht keine Bevollmächtigten des Königs von Spanien ſich einfinden ſollten; eine Anſtalt, die um ſo nöthiger war, da Philipp von den Alliirten als König von Spanien erſt durch den Friedensſchluß förmlich erkannt wurde. Dieſe Vorſchrift wurde auch genau beobachtet. Sobald aber der Friede von den Geſandten der oben genannten Mächte unterzeichnet war, erſchienen auch die Geſandten des Königs Philipp, der Herzog von Oſſuna, und der Marquis von Monte Leon, zu Utrecht, um mit ihnen zu ſchlieſſen. Eigentlich hatte die Königin von Großbritannien das meiſte von dem, was ſie ſelbſt betraf, ſchon in beſondern Unterhandlungen zu Madrid berichtiget, auch daſelbſt am 26ſten März den ſogenannten Aßientotraktat geſchloſſen, wodurch eine brittiſche Handelsgeſellſchaft das ausſchlieſſende Recht erhielt, durch dreißig Jahre jährlich 4800 Mohrenſclaven gegen eine mäßige Abgabe nach dem ſpaniſchen Indien, wie auch jährlich ein Schiff von 500 Tonnen zu ihrem Handel dahin zu ſenden. Mit dem Friedensvertrag aber kam es zu Madrid nicht vollkommen zur Richtigkeit. Verſchiedene Punkte bedurften noch einer genauern Beſtimmung; dieſe erfolgte erſt zu Utrecht, und hierauf am 13ten Julius die Unterzeich-

ss) Actes de la paix d'Utrecht *Tom. III. p. 77 — 135.*

zeichnung des Friedens, worinn der König Philipp die proteſtantiſche Tronfolge des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg in Engelland anerkannte, an dieſe Krone Gibraltar und Minorca abtrat, und die Abtretung Siciliens an den Herzog von Savoyen, wie auch deſſen Recht zur künftigen Thronfolge in Spanien beſtättigte tt).

Dieſem Frieden folgte noch am nämlichen Tage der Friede zwiſchen Spanien und Savoyen, worinn dem Herzoge ſein künftiges Succeßionsrecht in Spanien und Indien gleichfalls beſtättiget, und Sicilien als ein Königreich abgetreten wurde, auch der König ihm verſprach, ihn im Beſize der ihm vom Kaiſer Leopold überlaſſenen italiäniſchen Länder zu ſchüzen uu).

Zwiſchen Spanien und den übrigen Alliirten erfolgte noch zur Zeit kein Friede. Sie waren erſt in den folgenden Jahren ſo glüklich, ihren Unterthanen durch denſelben Erholung und Ruhe zu verſchaffen.

tt) Sowohl den Aſſientotractat, als den Friedensſchluß S. in den Actes et Memoires de la paix d'Utrecht *Tom. V. p. 72. ſq.* und *Tom. VI. p. 788. ſqq.*

uu) Actes de la paix d'Utrecht *Tom. VI. p. 724.*

Ach-

Achtes Capitel.

Mißlungene Unterhandlungen der kaiſerlichen Geſandten zu Utrecht. Einleitung des Kaiſers beim Reiche zur Fortſezung des Krieges gegen Frankreich. Neue Vorbereitung des nordiſchen Krieges nach Deutſchland. Eroberung des ganzen Herzogthums Bremen durch den König von Dänemark. Sieg des ſchwediſchen Generals Steinbock über die Dänen. Einäſcherung der Stadt Altona. Beſezung des Holſtein-Gottorpiſchen Landes, und des Bisthums Lübek durch den König von Dänemark. Vergeblicher Verſuch des Kaiſers, die Ruhe im Norden herzuſtellen. Schlechte Anſtalten von Seite des Reiches zur Fortſezung des Krieges am Rhein. Starke Fortſchritte der Franzoſen.

Alle Alliirte hatten ſich nun durch beſondere Friedensſchlüſſe aus dieſem verdrießlichen Handel gezogen; nur der Kaiſer betrachtete einen Frieden, wie man ihm denſelben angeboten hatte, als einen ſeinen Gerechtſamen und ſeiner Ehre zu nachtheiligen Vertrag. Es iſt bereits oben gemeldet worden, daß Frankreich noch kurz vor der Unterzeichnung des Friedens den kaiſerlichen Miniſtern einen Friedensentwurf für den Kaiſer und das Reich habe übergeben laſſen. So hart die darinn enthaltenen Bedingniſſe waren, ſo ließ der Graf Sinzendorf ſich anfänglich doch in Unterhandlungen mit den Franzoſen ein, in der Hoffnung, daß vielleicht im Verlaufe derſelben etwas beſſeres zu erhalten ſeyn dürfte. In Anſehung der Barriere, welche für die Niederlande

gefo-

gefodert wurde, hatten die Franzoſen ſchon zuvor in ſo weit nachgegeben, daß ſie es geſchehen laſſen wollten, wenn dieſes Wort, welches den kaiſerlichen Miniſtern anſtößig ſchien, in dem Friedensvertrage weggelaſſen würde. In Betref der Genugthuung für den Kurfürſten aus Baiern näherte ſich im Gegentheile der Graf von Sinzendorf den franzöſiſchen Bevollmächtigten an. Er gab zu, daß der Kurfürſt Sardinien mit dem Titel einen Königs erhalten, und in ganz Baiern, ſo wie er es vor dem Kriege beſeſſen hatte, wieder eingeſezt werden ſollte, nur mit Ausnahme der Oberpfalz, und des erſten Ranges unter den weltlichen Kurfürſten; doch ſollten beide nach dem Tode des Kurfürſten von der Pfalz und deſſen Bruders an ihn wieder zurükfallen, und indeſſen zu ſeinem Beſten eine neunte Kurwürde errichtet werden xx). Als aber die Entſchädigung zur Sprache kam, welche das Haus Oeſtreich dem Kurfürſten wegen der Verlezung des Vertrages von Ilbersheim leiſten ſollte, wollten die kaiſerlichen Miniſter ſchlechterdings nichts davon hören. Eben ſo wenig bezeigten ſie ſich geneigt, den italiäniſchen Fürſten, die ihnen ehedem zugehörigen Pläze, welche nicht von dem Königreiche Neapel, und von dem Herzogthum Mailand abhiengen, namentlich Mantua, Mirandola, Commacchio und Caſtiglione zurükzugeben. Allem Anſehen nach hätte zwar dieſe Schwierigkeit noch gehoben werden können. Sinzendorf fand aber auch die übrigen Vorſchläge der Krone Frankreich ſo hart, daß er bald darauf, nachdem die engliſchen Geſandten den lezten Ent-

xx) La Sardaigne Paranymphe de la paix aux Souverains de l'Europe; in den *Pieces annexes p. 60. ſqq.*

Entwurf der Franzoſen am 11ten April ihm übergeben hatten, voll Unwillen Utrecht verließ, und eine Schrift öffentlich bekannt machen ließ, welche in ungemein ſtarken Ausdrüken die Gründe enthielt, aus welchen der Kaiſer den zu Utrecht geſchloſſenen Frieden nicht annehmen könne yy).

Der zweite kaiſerliche Geſandte, Freiherr von Kirchner, der an die Stelle des indeſſen zu Utrecht verſtorbenen Reichshofraths von Consbruch gekommen war, verlor indeſſen noch nicht allen Muth. Am 15ten May 1713 wohnte er in dem Quartier der engliſchen Bevollmächtigten einer neuen Conferenz bei, ohne auch für weitere Bewilligungen eine hinlängliche Vollmacht zu haben. In Anſehung der Barriere, welche dem Kaiſer und Reich am Rhein ſollte beſtimmt werden, willigten die Franzoſen ohne groſſen Widerſpruch ein, daß alles auf den Fuß des ryswikiſchen Friedens geſezt werden ſollte, wie der Kaiſer ſelbſt verlangt hatte. Auch von ihrer Foderung einer Schadloshaltung des Kurfürſten von Baiern wegen der Verlezung des Vertrages zu Ilbersheim ſtanden ſie unter der Bedingniß ab, wenn Oeſtreich dem Kurfürſten von Baiern die Oberpfalz ſogleich nach dem Frieden, wie auch den erſten Rang in dem kurfürſtlichen Collegium nach dem Tode des Kurfürſten von der Pfalz wieder einräumen, zu ſeinem Beſten inzwiſchen in die Errichtung einer neunten Kur willigen, ihm Sardinien überlaſſen, und die Markgrafſchaft Burgau, und die Grafſchaft Nellenburg ab-

yy) Sie findet ſich abgedrukt bei *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 241—270.* Der Verfaſſer war, wie *Lamberty* bei dieſer Gelegenheit anmerkte, der berühmte Diplomatiker du Mont.

abtreten würde. Der Freiherr von Kirchner fand aber dieſe Foderungen allzuhoch geſpannt; beſonders wollte er ſich in die Abtretung der Markgrafſchaft Burgau und der Grafſchaft Nellenburg nicht einlaſſen, und zulezt brachte er es durch ſeine Beharrlichkeit wirklich ſo weit, daß die Franzoſen wenigſt ihre Foderung wegen Nellenburg fallen lieſſen.

In der Angelegenheit der italiäniſchen Fürſten trugen ſie darauf an, daß Mirandola dem Herzoge dieſes Namens, und das von dem Kaiſer für ihn dafür beſtimmte Aequivalent dem Herzoge von Modena gegeben werde. Die Sache wegen Caſtiglione und Commacchio ſollte an Schiedrichter verwieſen, das Herzogthum Mantua aber dem Herzoge von Guaſtalla eingeräumt, jedoch in die Stadt zur Hälfte kaiſerliche, und nur zur Hälfte herzogliche Beſazung eingelegt werden.

Damit auch die Schwierigkeit wegen Burgau gehoben werden möchte, wurde der Vorſchlag gemacht, dem Kurfürſten von Baiern ſeinen vorigen Rang in dem kurfürſtlichen Collegium gleich unmittelbar nach dem Frieden wieder zu geben. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten wollten aber auf dieſes Projekt vor der Zeit noch keine verfängliche Antwort ertheilen, ſondern erklärten nur, daß ſie, wenn man ihnen dieſen Antrag officiel thun würde, ſelbigen an den König wollten gelangen laſſen. Erſters unterblieb; daher dann auch die Franzoſen keinen weitern Gebrauch davon machten. Zulezt ſchlugen ſie, um doch in dieſer Sache etwas zu thun, folgende Alternative vor; Entweder ſollte man die italiäniſchen Fürſten auf die oben erwähnte Art befriedigen, in welchem Falle ſie von der Foderung, daß Burgau abgetreten werden ſollte,

 ab-

abſtehen würden; oder man ſollte Burgau dem Kurfürſten von Baiern einräumen, wofür dem Kaiſer das Beſazungsrecht in Mantua zu Theil werden ſollte. Doch auch hierüber behielten ſie ſich noch die Freiheit offen, dem Könige davon zu berichten zz). Der Antrag war auch ohnehin von der Art, daß die intereſſirten Theile ſich darüber nicht vereinigen konnten.

Es ſcheinet, ſaget bei dieſer Gelegenheit ein ſachkundiger Schriftſteller, die Abſicht der Franzoſen ſey nur geweſen, den Kaiſer ſo viel möglich zu beſchweren, und ihn in dem Zuſtand einer ſchreklichen Demüthigung zu erhalten a). Der Marquis von Uxelles trug kein Bedenken, laut zu ſagen, an den Foderungen ſeines Hofes dürfe auch nicht ein Buchſtabe geändert werden. Der Freiherr von Kirchner, der wohl einſah, daß bei ſolchen Umſtänden wenig Erſprießliches für ſeinen Hof zu erwarten ſey, folgte nun dem Beiſpiele des Grafen von Sinzendorf, und gieng nach Wien zurük. Alle Unterhandlungen waren alſo hiemit abgebrochen, und der von den wichtigſten Bundesgenoſſen verlaſſene Kaiſer beſchloß nun, den Krieg gegen Frankreich gemeinſchaftlich mit dem deutſchen Reich allein fortzuſezen. Kränkend war es freilich für ihn, daß er durch die einſeitigen Friedensſchlüſſe ſeiner Bundesgenoſſen ſich auf einmal gerade der wichtigſten Vortheile, worauf er einen ſo gerechten Anſpruch zu haben glaubte, beraubt ſehen, und auch das wenige, was man ihm noch übrig gelaſſen, aus den Händen der übermüthigen Franzoſen gleichſam als eine Gnade empfangen ſollte. Ob aber dieſer

zz) La Sardaigne Paranymphe, in den *Pieces annexes p. 62. ſqq.*

a) **Lamberty** Memoires *Tom. VIII. p. 163. ſq.*

dieſer gerechten Kränkung durch die Fortſezung eines Krieges; der von dieſer Stund an mit weit geringern Kräften geführt wurde, abgeholfen, oder dieſelbe nicht vielmehr dadurch noch vergröſſert worden, wird die Folge zeigen.

Aus Vorſicht hatte Kaiſer Karl ſchon vor dem Anfange des Jahres 1713, da man wegen des Friedens mit dem Kaiſer und Reiche noch zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebte, bei dem Reiche für den Fall, wenn der Krieg fortgeſezt werden ſollte, die nöthige Einleitung getroffen. Die Reichsarmee ſollte ohne Widerrede vollzählig gemacht, und zur beſtimmten Zeit richtig ins Feld geſtellt, die ſaumſeligen Reichsſtände durch zwekmäßige und kräftige Mittel dazu angetrieben, und zur wirkſamern Führung des Krieges von dem Reiche vier Millionen Reichsthaler zuſammengeſchoſſen werden, damit man jene Truppen, die zuvor im engliſchen Solde geſtanden hatten, beibehalten, und davon bezahlen könne. Kaum erfolgte jemals auf dem Reichstage über irgend einen Antrag des Kaiſers ſo ſchnell ein günſtiges Gutachten, als dießmal. Deſſen ungeachtet war, wie in einer bekannten Schrift bemerkt wird, der Wunſch, daß durch gemeinſchaftliche, nachdrükliche Zuſammenſezung der Kräfte etwas Erſprießliches ausgerichtet werden möchte, gröſſer, als die Hoffnung b). Und es ſcheinet, man habe, wie eben dieſe Schrift weiter bemerket, eine gehäßige Widerſezlichkeit gegen das ernſtliche Zudringen des Kaiſers hauptſächlich nur darum unterlaſſen, weil man deutlich genug voraus-

ſehen

b) Theatrum Europaeum Th. XX. *ad ann. 1713.* S. 1.

ſehen konnte, daß endlich aus der Sache doch nichts werden würde c).

Das traurigſte war in dieſer Lage, daß um dieſe Zeit die nordiſchen Unruhen, wie man ſchon lange beſorgt hatte, ſich wirklich wieder in das benachbarte Deutſchland ausgebreitet hatten. Da der gegen ſeine Feinde im höchſten Grad erbitterte König Karl von Schweden die in dem Haager Concert bedungene Neutralität ſchlechterdings verworfen hatte, ſo diente dieſer Umſtand denſelben zum Vorwande, nicht nur ſeine ſchwediſchen, ſondern auch ſeine deutſchen Länder anzugreifen. Der König von Dänemark zog mit Anfange des Auguſts 1711 zuerſt an der Spize ſeines Heeres durch das Mecklenburgiſche, nachdem er ſich mit dem Herzoge deswegen verglichen hatte, drang nach Roſtock vor, und ſchloß Wismar ein. Zu gleicher Zeit rükte der König Auguſt von Polen theils mit rußiſchen, theils mit polniſchen und ſächſiſchen Truppen nach Strelitz vor. In kurzer Zeit fielen Damgarten und alle übrigen pommerſchen Schanzen in die Hände der Dänen, worauf ſie vor Stralſund zur Armee des Königs von Polen ſtieſſen, und gemeinſchaftlich mit ihr dieſe Feſtung belagerten. Sie ſahen ſich aber bald genöthiget, ihrem Plane zu entſagen, indem die Schweden die Beſazungen in beiden Pläzen anſehnlich verſtärkt hatten. Von Wismar zogen ſie zu Anfang des Jahres 1712 gänzlich ab; die Belagerung der Stadt Stralſund aber wurde in eine Bloquade verwandelt; auch Stettin von dem ſächſiſchen Heer eingeſchloſſen d).

Hie-

c) Ebendaſelbſt. S. 4.

d) Schmidt Phiſeldek Verſuch einer neuen Einleitung in die Rußiſche Geſchichte. Th. *II*. Abtheil. *I*. S. 220. f.

Hiebei ließ man es jedoch nicht beruhen. Im Julius deſſelben Jahres ließ der König von Dänemark ein Manifeſt bekannt machen, worinn er dem Könige von Schweden vorwarf, daß derſelbe, „nachdem er die im Haag geſchloſſene Neutralität verworfen hatte, wodurch dann der König von Dänemark genöthiget worden, nach den in Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Provinzen ſeine gerechten Waffen zu wenden, den Dänen auch aus dem Herzogthum Bremen viel Unrecht und Schaden zugefügt, ſowohl auf der Elbe Schiffe däniſcher Unterthanen zuerſt weggenommen, und das Commerz geſtört, als auch auf däniſchem Gebiete Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und in dieſer Gegend mit den Feindſeligkeiten den Anfang gemacht habe. Er habe daher den Entſchluß gefaßt, in dem gedachten Herzogthum Bremen, und in den von demſelben abhängenden Oertern mit ſeiner Armee einzurüken" e). Der Einfall erfolgte wirklich gleich darauf. Am 6ten September eroberten die Dänen Stade, worauf ſie ſich in kurzer Zeit des ganzen Landes bemeiſterten, und der König Friedrich IV. ſich am 18ten October huldigen ließ.

Auf einer andern Seite war indeſſen der ſchwediſche Feldmarſchall, Graf Steinbock mit 10,000 Mann zu Rügen gelandet, um ſie von dieſer Inſel nach Pommern überzuſezen. Ehe er aber dieſes leztere Vorhaben ausführen konnte, zerſtörte, eroberte und vertrieb der däniſche Admiral, Graf Güldenlöwe, mehr als hundert ſchwediſche, mit Proviant beladene Schiffe. Ohne dieſen groſſen Verluſt würde Steinbock wahrſcheinlich noch wichtige Fortſchritte ge-

e) Fabers Europäiſche Staatskanzlei Th. XX. S. 315. ff.

gemacht haben; dieſer Unfall verſezte ihn aber in die Nothwendigkeit, Rügen ſowohl, als auch Pommern überhaupt zu verlaſſen, und ſich nach dem Mecklenburgiſchen zu wenden, wo er einen kurzen Waffenſtillſtand mit dem ſächſiſchen Feldmarſchall Flemming ſchloß; da aber der König von Dänemark den Stillſtand nicht annahm, ſondern fortfuhr, ihn im Mecklenburgiſchen zu beunruhigen, ſo zog Steinbock aus der Gegend von Roſtock nach dem Holſteiniſchen; griff auf dem Wege die däniſche Armee am 20ſten December 1712 ungeachtet ihrer Ueberlegenheit an, und ſchlug ſie nach einer hartnäkigen, zweiſtündigen Gegenwehr in die Flucht. Noch auf demſelben Marſche begieng er am 9ten Jänner 1713 auf Anſtiften des ſchwediſchen Gouverneurs von Bremen, Grafen von Welling, die unverzeihliche Grauſamkeit, die Stadt Altona, welche nicht die geringſte Feindſeligkeit gegen die Schweden auszuüben gedachte, in Aſche zu legen. In der Folge ſuchte er die gerechte Verabſcheuung aller edler denkenden Menſchen durch den Vorwand von ſich abzuwälzen, daß er ohne dieſes Verfahren das groſſe feindliche Magazin in Altona nicht hätte verderben können, und daß die Feinde der ſchwediſchen Feſtung Stade gleichfalls mit Bomben und glühenden Kugeln zugeſezt haben f).

Der Einmarſch des Generals Steinbock ins Holſteiniſche, der hierauf wirklich erfolgte, hatte für die Länder des Adminiſtrators von Holſtein-Gottorp, und Biſchofes zu Lübeck ſehr unglükliche Folgen. Der däniſche Hof hatte von ihm das Verſprechen erhalten, daß er die ſtrengſte Neutralität beobachten würde. Wie

f) Schmidts Phiſeldek Einleitung in die Ruſſiſche Geſchichte Th. *II.* Abth. *I.* S. 226. f.

Wie aber der General von den ihm nachrükenden Feinden immer tiefer in das Land getrieben, und ſehr in das Gedränge gebracht wurde, warf er ſich gegen alle Erwartung mit einem Theile ſeines Heeres in die Feſtung Tönningen. Und nun erfuhren die Dänen erſt zu ihrem größten Erſtaunen, daß Steinbok zuvor heimlich einen Vertrag mit dem Adminiſtrator geſchloſſen habe. Er hatte ſich verpflichtet, ſich in die häuslichen Angelegenheiten des Hauſes Gottorp nicht zu mengen, den Herzog gegen Dänemark in Schuz zu nehmen, und es dahin zu bringen, daß Schweden von dem Kriege nicht eher abſtehe, bis der König von Dänemark dem Herzoge das Amt Segeberg, und die Grafſchaft Pinneberg würde abgetreten haben. Dafür erhielt er das Verſprechen, daß ihm, wofern er von ſeinen Feinden zu ſehr würde gedränget werden, die Feſtung Tönningen als Schuzwehre offen ſtehen ſollte g).

Die Folgen fielen, wie ſich wohl denken läßt, auf beide. Nicht nur wurde der Feldmarſchall Steinbock von den Verbundenen ſo ſehr in die Enge getrieben, daß er ohne Ausſicht auf eine Gelegenheit, ſeinen Feinden zu entkommen, bei einem ſchon merklichen Mangel an Lebensmitteln ſich endlich genöthiget ſah, nach einem zu Oldensworth geſchloſſenen Traktat ſich am 20 May 1713 mit ſeinem ganzen, 11,000 Mann ſtarken Heere in die däniſche Kriegsgefangenſchaft zu ergeben; ſondern auch die Länder des Adminiſtrators mußten für ſeine Handlung büſſen. Der König Friedrich IV von Dänemark überſchwemmte ſogleich das ganze Holſtein-Gottorpiſche Land, wie auch das Bisthum

g) Fabers Europäiſche Staatskanzlei Th. *XXIV*. S. 521. ff.

thum Lübek mit ſeinen Truppen, und nahm ſelbige in Beſiz. Die Unterthanen wurden durch Einquartierungen, Lieferungen an Proviant und Fourage, und andern Contributionen ſehr hart mitgenommen, und überhaupt wie Feinde behandelt. In ſolchen Fällen geſellet ſich gemeiniglich zu der gewöhnlichen Neigung der Soldaten, in Feindes Land nichts zu verſchonen, auch eine Art von Rachſucht. Daß die Dänen wirklich nicht am gelindeſten mit ihnen umgegangen ſeyen, läßt ſich daher leicht glauben, wenn es gleich übertrieben zu ſeyn ſcheinet, was der Adminiſtrator in ſeiner an den Kaiſer gerichteten Klageſchrift anführte, „daß ſeinen armen Leuten keine Hand voll Saat, noch Brod übrig geblieben, daß ſie überdieß noch aller ihrer Habſeligkeiten gewaltſamer Weiſe beraubt, und, wann nichts mehr zu plündern übrig geweſen, zum Theile die Häuſer in Brand geſtekt worden; daß ferners die Dänen kranke Leute, Weiber, die in Kindsnöthen waren, wie auch ſolche, die in den Wochen lagen, mit ihren Kindern aus den Häuſern geworfen; andere, weil ſie den Plündernden nichts mehr zu geben hatten, ſo lange geſchlagen, bis ſie ihren Geiſt aufgegeben; wieder andere nakt ausgezogen, und ſo jämmerlich zugerichtet haben, daß ſie des andern Tages erfroren, oder auf andere Art todt gefunden worden" h).

Drei verſchiedene Reichsländer im Norden waren alſo jezt wieder der Schauplaz des unſeligen Krieges; das Herzogthum Bremen, das Herzogthum Meklenburg, und das Holſteiniſche. Nie konnte dem Kaiſer der wiederholte Ausbruch der Unruhen in dieſer Gegend läſtiger fallen, als eben jezt, da er nach dem Ver-

h) Staatskanzlei Th. *XXII.* S. 248. f.

Verluſt beinahe aller ſeiner Alliirten den Krieg gegen Frankreich nun mit dem deutſchen Reich allein zu tragen, und folglich den wirkſamen Beiſtand aller Reichsſtände mehr, als jemals, nöthig hatte. Meklenburg hatte dem Kaiſer und Reiche ſeine denſelben ſchuldige Reichshülfe gewiſſermaſſen bereits entzogen, indem der Herzog ſein am Oberrhein ſtehendes Regiment heimlich von der Reichsarmee wegziehen ließ i). Er entſchuldigte dieſe Handlung damit, daß er, weil ſein Land erſt neuerlich durch den nordiſchen Krieg allzuhart mitgenommen worden, nicht mehr im Stande ſey, dieſe Truppen zu nähren. Wenn in der Folge auch andere benachbarte Reichsſtände theils, wie ſie ſelbſt mit Theil an dem nordiſchen Kriege hatten, theils in der Nothwendigkeit, ihre Länder zu deken, ſeinem Beiſpiele folgen, und die Stellung ihres Contingents gleichfalls unterlaſſen würden; ſo war leicht abzuſehen, wie wenig Rechnung der Kaiſer auf einen guten Erfolg der Waffen gegen Frankreich ſich würde machen dürfen. Der Herzog und Adminiſtrator von Holſtein gab gleichfalls ſchon zu verſtehen, daß es ihm endlich unmöglich fallen dürfte, die Reichsanlagen zu entrichten, und ſein Contingent ferner zu unterhalten k). Dem Kaiſer ſchien daher bei dieſen Umſtänden nichts dringender zu ſeyn, als das Bedürfniß, die Ruhe im Norden ſo bald, als möglich herzuſtellen.

Auf ſeinen Antrieb war ſchon im December 1712 ein Zuſammentritt kaiſerlicher, preußiſcher, wolfenbüttelſcher, heſſencaſſelſcher und münſterſcher Geſandten

i) Theatrum Europaeum Th. XX. *ad ann. 1713.* S. 25.

k) *Ibid. p. 27.*

ten zu Braunſchweig veranſtaltet worden. Von demſelben ſollte ein Friedensentwurf geprüft, und die Einleitung zu ordentlichen Unterhandlungen getroffen werden. In der Hauptſache wollte man die im Haag beſchloſſene Neutralität, in ſo weit der Plan derſelben noch ausführbar wäre, zum Grunde legen, und zur Behauptung derſelben eine Armee von 20,000 Mann auf die Beine ſtellen. Alsdann ſollte die ganze Sache noch einmal an das Reich gebracht, und den Kriegführenden Partheien im Namen des Kaiſers und Reiches befohlen werden, den Reichsboden innerhalb dreien Wochen zu räumen. Das Herzogthum Bremen, und alles, was die Verbundenen in Pommern erobert hatten, ſollte indeſſen der Kaiſer in Sequeſtration nehmen, und den Schweden nicht geſtattet ſeyn, in Deutſchland mehr Truppen zu halten, als die Beſezung ihrer Befeſtigungen erfoderte l). Dieſe Vorſchläge waren wohl ſehr gut gemeint; wenn nur auch die Menſchen jederzeit ſo bereitwillig wären, gute Vorſchläge anzunehmen. Dieſsmal aber waren die Gemüther der Kriegführenden Mächte noch zur Zeit zu weit voneinander entfernt, als daſs dieſer Friedensplan hätte ausgeführt werden können.

Da es dem Kaiſer nicht möglich war, die nordiſchen Unruhen durch Stiftung eines Vergleiches beizulegen, ſo blieb ihm nichts anders übrig, als ſeine Bemühung darauf einzuſchränken, daſs die im Norden angeſeſſenen Reichsſtände ihm und dem Reich ihren pflichtmäſsigen Beitrag an Mannſchaft und Geld ihrer eigenen Gefahr ungeachtet nicht entziehen mögen. Die den Reichsſtänden durch den Kaiſer bald darauf mitgetheilte Nachricht von den bereits er-

l) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p.* 295. *ſq.*

erfolgten beſondern Friedensſchlüſſen der meiſten Alliirten, und von dem Innhalt derſelben hatte auch die Wirkung, daß faſt keiner unter ihnen war, der nicht geſtand, daß die höchſte Nothwendigkeit ſey, ſich auf einen anſehnlichen Kriegsfuß zu ſezen, wofern man es durch das Glük der Waffen zu einem annehmlichen Frieden mit Frankreich bringen wollte. Beſonders erregten die von Frankreich noch kurz vor der Unterzeichnung der particulären Friedensſchlüſſe für den Kaiſer und das Reich entworfenen Bedingniſſe einen allgemeinen Unwillen, und jedermann war überzeugt, daß die Ehre und das Anſehen des Kaiſers und Reiches mit denſelben nicht würde beſtehen können. Dieſen Aeuſſerungen gemäß wurde daher am 31ſten May ohne Anſtand beſchloſſen, daß man mit dem Kaiſer alle ſeine Macht und Kräfte in einmüthigem guten Verſtändniß vereinigen, den Reichskrieg gegen die Krone Frankreich mit allem Ernſt und Eifer fortſezen wolle, und jeder Reichsſtand ohne Ausnahme gehalten ſeyn ſollte, ſeine Reichspflichten den bisherigen Reichsſchlüſſen gemäß ohne Säumen zu erfüllen m).

Die Erfahrung lehrte aber bald, wie wenig ſich der Kaiſer getäuſcht habe, da er nach ſeiner Aeuſſerung in ſeinem Ratificationsdecret vom 13ten Julius, alles dieſes nur für ſchöne Worte hielt, „deren Zierlichkeit die allgemeine, auch ſeiner Zeit eines jeden beſondere Noth nicht entfernen könne" n). Wirklich fand der Prinz Eugen, der ſich bereits mit dem kaiſerlichen Heere aus den Niederlanden nach dem Rhein gezogen hatte, bei weitem diejenige Zahl Truppen

m) Theatrum Europ. *Tom. cit.* S. 38. f.

n) Ebendaſelbſt. S. 56.

pen nicht, welche nöthig war, um den Krieg mit Nachdruk führen zu können. Vor allem lag ihm ob, die Beſazungen in Landau, Freiburg und Maynz zu verſtärken; dann hatte er am dieſſeitigen Ufer von Philippsburg an eine beträchtliche Streke mit mehrern ſtarken Poſten zu beſezen. Ferners mußten die Linien bei Ettlingen, und die engen Päſſe am Schwarzwalde durch ſtarke Beſazungen verwahrt werden. Bei einer ſo groſſen Vertheilung der Truppen in verſchiedene Gegenden blieben ihm wenige zu eigentlichen Unternehmungen in offenem Felde, oder auch nur zur Vertheidigung übrig. Die kaiſerlichen Truppen aus Katalonien kamen in Italien ſo früh nicht an, um ſich noch zu rechter Zeit am Rhein einfinden zu können. Den Ungarn war auch noch nicht ganz zu trauen; der Kaiſer durfte daher dieſes Königreich von Truppen nicht entblößen. Von den Hilfstruppen der Reichsſtände trafen die Sachſen, Preuſſen, Hanoveraner, Heſſen und Würtemberger aus den Niederlanden erſt in der Mitte des Augyſts ein o). Ueberhaupt verſammelte ſich die Reichsarmee, durch geheime Triebfedern, wie wenigſt die Freunde der kaiſerlichen verſicherten, zurükgehalten p), ſo ſparſam, und ſo ſpät, daß die ziemlich ſchwach beſezte Feſtung Landau bereits in den Händen der Franzoſen war, ehe noch alle Reichstruppen beiſammen waren. Die Uebergabe erfolgte am 20ſten Auguſt 1713, und was das Traurigſte war: Villars, der bereits alle offenen Städte in dieſer Gegend; Speyer, Worms, Kai-

o) *Wagner* Historia Josephi *p. 515. ſq.*

p) Il y eut en cela des reſſorts ſecrets. Quoique ceux-ci fuſſent penetrez, on a des raiſons pour ne pas en parler. *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 285.*

Kaiſerslautern, Kyrn und andere Oerter beſezt, und ſchwere Brandſchazungen eingetrieben hatte, gieng hierauf über den Rhein, um auch am rechten Ufer alles zu verwüſten, und die nächſtgelegenen Reichskreiſe auszuſaugen. Ungeachtet aller Anſtrengung und ſeiner entſchiedenen Geſchiklichkeit im Kriegsweſen war Eugen durch den ganzen Feldzug nicht im Stande, als angreifender Theil zu handeln, ſondern mußte mit Schmerzen zuſehen, wie die ehedem ſo tief herabgekommenen, und nun ihm ſo weit überlegenen Franzoſen eine Eroberung nach der andern machten, und überall den Meiſter ſpielten.

Kaum war die Eroberung der Feſtung Landau gemacht, als der engliſche Miniſter, Graf von Strafford den im Haag anweſenden Geſandten des Kaiſers und der Reichsſtädte Vorſchläge zu einer neuen Friedensunterhandlung that q). Der widrige Eindruk, welcher das Betragen Engellands an dem Hofe zu Wien gemacht hatte, war aber noch zu lebhaft, und zu ſtark, als daß man ſich hätte entſchlieſſen können, einen Frieden auf engliſche Vermittelung anzunehmen, oder auch nur einem Entwurfe, der von Engelland kam, Gehör zu geben. Da für dießmal keine Ausſöhnung zu hoffen war, ſo ſezte Villars muthig ſeinen Plan fort, und rükte gegen Freiburg an. Die Belagerung begann am 30ſten September, und endigte ſich am 16ten November, an welchem Tage der Commandant, der keine Hoffnung auf Erſaz weiter übrig hatte, ſie mit Accord übergab. Auch dießmal war Eugen, vorzüglich wegen der groſſen Ueberlegenheit der feindlichen Macht, nicht im Stande geweſen, der bedrängten Feſtung zu Hülfe zu kommen. Man

q) *Lamberty Ibid. p. 289.*

Man hat auch wohl hier und da behauptet, einige deutſche Reichsſtände ſeyen hauptſächlich daran Schuld, indem ſie nicht zugegeben hätten, daß ihre Truppen gemeinſchaftlich mit dem Reſt der Armee agirten r). Die Eroberung dieſer, wie auch der Feſtung Landau hatte indeſſen die gute Wirkung, daß endlich der Kaiſer ſeine Unvermögenheit, das Uebergewicht über die franzöſiſche Macht zu behaupten, einſah, und die Hände zum Frieden bot.

Neuntes Capitel.

Neue Vorſchläge zu Friedensunterhandlungen. Anfang derſelben zu Raſtadt. Groſſe Schwierigkeiten wegen Landau und der verlangten Entſchädigung des Kurfürſten aus Bayern; beſonders aber wegen der Privilegien der Catalonier. Nachgiebigkeit ſowohl der kaiſerlichen, als der franzöſiſchen Geſandten in Betreff einiger Punkte. Neue Foderungen des Königs von Frankreich. Eugens Abreiſe aus Raſtadt. Wiederholte Fortſezung der Unterhandlungen. Unterzeichnung des Friedens zu Raſtadt zwiſchen dem Kaiſer, und der Krone Frankreich.

Während der Belagerung der Feſtung Freiburg hatte der Marſchall von Villars bei dem Prinzen Eugen anfragen laſſen, ob es nicht möglich wäre,

r) Histoire du Congrés de la paix d'Utrecht. *p.* 465.

re, daß ſie an irgend einem Orte zuſammentreffen könnten, um ſich über die Mittel zu unterreden, wodurch dem Kriege zwiſchen dem deutſchen Reich und Frankreich ein Ende gemacht werden könnte s). Der Prinz theilte dem Kaiſer eine Nachricht von dieſem Antrage mit, und erhielt von demſelben ſchon am 16ten November, an ebendemſelben Tage, da Freiburg übergieng, eine Vollmacht. Sie berechtigte jedoch den Prinzen nur; mit dem Marſchall über den Frieden zu unterhandeln, aber nicht, den Frieden wirklich zu ſchlieſſen. Da Villars mit dieſer Vollmacht nicht zufrieden war, ſo ſchikte der Kaiſer endlich eine andere nach, wodurch der Prinz die volle Freiheit erhielt, den Frieden wirklich zu ſchlieſſen t).

Der ſechs und zwanzigſte November war der glükliche, vom ganzen deutſchen Reiche, und beſonders von den ſo hart mitgenommenen vordern Reichskreiſen ſo ſehnlich gewünſchte Tag, an welchem beide Feldherrn, der Prinz Eugen von Savoyen, und der Marſchall von Villars im Schloſſe zu Raſtadt in Baaden ſich einfanden, um den bedrängten Völkern den Frieden und die Ruhe wieder zu geben u). Die erſte Conferenz erfolgte nach Auswechſelung der Vollmachten ſchon am folgenden Tage. Man hatte öſtreichiſcher Seits gehofft, der Marſchall werde bei dieſen Unterhandlungen wo nicht beſſere, doch wenigſt dieſelben Bedingniſſe vorlegen, welche ſchon bei den Unterhandlungen zu Utrecht waren vorgeſchlagen worden. Das Befremden des Kaiſers war daher nicht

s) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 288.
t) Electa juris publici *Tom. VI. p.* 546. *ſq.*
u) *Ibid. p.* 30. *f.*

nicht geringe, da ihm Eugen meldete, daß Frankreich nicht die geringſte Neigung zu einiger Nachgiebigkeit verrathe. Ludwig verlangte zur Sicherſtellung ſeiner Grenzen die Feſtung Landau, und zwar ganz mit allen Feſtungswerken. Anſtatt Freiburg wollte er Philippsburg, oder an deſſen Stelle Kehl und Breyſach haben, jedoch nach vorläufiger Schleifung der Feſtungswerke. Den Kurfürſten von Baiern und Cölln ſollten ihre ganzen Länder und ihre vorige Würde ohne Ausnahme wiedergegeben, und dem erſtern der Schaden, der ihm gegen den Vertrag zu Ilbersheim zugefügt worden, durch Abtretung der Markgrafſchaft Burgau erſezt werden. Das Herzogthum Mantua ſoll der Herzog von Guaſtalla, Commacchio der Pabſt, und Mirandola der Fürſt dieſes Landes erhalten. Der Savoyiſche Traktat vom Jahr 1703 ſollte dem Friedenstraktat einverleibt, und wirklich vollzogen, und die Toskaniſchen Häfen ausgefüllt werden.

Sonderbar iſt, daß die Franzoſen bei dieſer Gelegenheit ganz fremdartige Dinge mit einmiſchten. So verlangten ſie nebſtdem, was eben angeführt worden, daß der Fürſt Ragoczy in alle ſeine Güter gänzlich wieder eingeſezt, und der Prinzeßin Urſini, einer am ſpaniſchen Hofe lebenden Dame, zu deren Beſten ſie ſich auf Betrieb des Königs Philipp ſchon zu Utrecht ſehr thätig verwendet hatten, ein Fürſtenthum im Luxenburgiſchen von 30,000 Scudi Einkünften eingeräumt werden ſollten. Der Prinz Eugen ließ dieſe, ſo wie die vorigen Punkte durch ſeinen beim Congreß anweſenden Secretär nicht einmal in das Protocoll eintragen, vielweniger zur weitern Anfrage an den Kaiſer gelangen, ſo unbillig kamen ſie ihm vor. Villars, der ſeinen Unwillen bemerkte, brach

ſo-

ſogleich ab, und verſprach, ihm ſeine weitern Aufträge, die er von ſeinem Hofe habe, ſchriftlich zuzuſtellen x). Auch müßte dieſes, wie er hinzuſezte, nicht als das Ultimatum, ſondern nur als der Stoff betrachtet werden, worüber man hernach weiter unterhandeln könnte; worauf aber der Prinz antwortete: daß, wenn er ſoweit ausholen wollte, auch die Kaiſerlichen von dem anfangen müßten, was ſchon ſeit fünfhundert Jahren ſo oft aufgewärmt worden; daß man aus den Archiven alle Actenſtüke hervorſuchen müßte, und alsdann öſtreichiſcher Seits Spanien, ganz Elſaß, die Lothringiſchen Bisthümer, und die Grafſchaft Burgund zurükfodern könnte y).

Eine halbe Stunde nach dieſer Conferenz kam der Sekretär des Marſchalls zu dem Sekretär des Prinzen Eugen, und verſicherte ihn von der aufrichtigen Friedensliebe ſowohl des Königs, als des Marſchalls. Eben dieſe Verſicherungen thaten de la Houſſay, und Hatſel, zwei vertraute Freunde des Marſchalls gegen den pfälziſchen Miniſter von Hundheim. Die beiden Unterhändler Eugen und Villars traten daher am folgenden Tage aufs Neue zuſammen. Dießmal legte der Prinz die Bedingniſſe vor, welche der Kaiſer dem Frieden zum Grund gelegt wiſſen wollte. In der Hauptſache beſtanden ſie darinn, daß der Friede von Ryswik wörtlich in den künftigen Friedensvertrag eingerükt, vermöge deſſelben jenſeits des Rheins Landau, dieſſeits Breyſach, Freiburg und Kehl mit allem Kriegsvorrathe dem Kaiſer wieder eingeräumt; Fort Louis aber, und die übrigen in dem

P 2 rys=

x) *Wagner* Hiſtor. Joſephi Caes. cum appendice uſque ad pacem Badenſem. *p.* 529.

y) *Wagner loc. cit. p.* 529.

ryswikiſchen Frieden, oder nach demſelben genannten Pläze an beiden Ufern, und auf den Rheininſeln der Erde gleichgemacht, und die Gründe ihren vorigen Herrn wieder gegeben werden ſollten. Dem Herzoge von Lothringen ſollte Frankreich Genugthuung verſchaffen, und den Kurfürſten von Hannover als Kurfürſten erkennen. Hierinn beſtand eigentlich dasjenige, was der Kaiſer für das deutſche Reich ſich bedingte. Für ſich ſelbſt verlangte er Neapel, Mailand, die Toscaniſchen Seehäfen, namentlich Porto Longone, und andere, welche die Könige Philipp II und III ehedem beſeſſen hatten. Was die übrigen ſtreitigen Gegenſtände betreffe, welche das Reich angehen, ſo ſollte einem jeden dasjenige, was ihm rechtmäßig gebührt, nach Billigkeit zu Theil werden; und es ſollte keinem Könige oder Fürſten zugeſtanden werden, Theil an dieſer Unterhandlung zu nehmen. Was immer Karl II in den Niederlanden beſeſſen hatte, oder was neuerlich in dieſem Kriege daſelbſt erobert worden, ſollte dem Haus Oeſtreich bleiben, mit Ausnahme der Grenzörter, worüber erſt mit den Generalſtaaten, und Gelderns, worüber mit dem Könige von Preuſſen weiter müßte unterhandelt werden. Den Cataloniern ſollten ihre Privilegien ungeſchmählert bleiben; und eine Amneſtie für alle, welche der öſtreichiſchen Parthei zugethan geweſen, ſey eine Bedingniß, ohne welche keine Unterhandlung würde ſtatt finden dürfen. Der Kaiſer ſey nicht entgegen, den Kürfürſten von Cölln wieder einzuſezen, wenn nur nichts von den Statuten des Capitels und den Immunitäten geändert werde, und der Kaiſer zu Bonn eine Garniſon halten dürfe. Auch die Wiedereinſezung des Kurfürſten von Bayern in ſein Gebiet und ſeine vorige Würde laſſe er ſich gefallen, nur mit Ausnahme derjenigen Stüke, welche bereits mit Geneh-

nehmigung des Reiches veräuſſert ſeyen; und damit dem Kurfürſten von der Pfalz und ſeinen Nachkömmlingen der erſte Rang im kurfürſtlichen Collegium bleibe, ſo möge der von Baiern eine neunte Kurwürde erhalten. Endlich fodere der Kaiſer auch Sicilien für ſich, und hoffe, man werde von irgend einer Verzicht auf dieſes Land keine Meldung thun z).

Durch die vorausgegangenen Umſtände war alſo der Kaiſer, wie man hieraus erſieht, doch ſchon ſo weit gebracht, daß er auf Spanien und Indien ſich weiter keine Rechnung machte, wenn er gleich noch nicht öffentlich darauf Verzicht that. Dennoch war die Unterhandlung noch groſſen Schwierigkeiten unterworfen. Kaum hatte Villars den Aufſaz, welcher dieſe Bedingniſſe enthielt, geleſen, als er mit einer Miene voll Erſtaunens ſich äuſſerte, es ſchmerze ihn ungemein, daß die Unterhandlung ſchon am Anfange ſo gut als abgebrochen ſey; er ſehe deutlich genug, daß er ſich wieder nach Haus begeben müſſe. Der vornehmſte Gegenſtand des gegenſeitigen Streits war die Feſtung Landau, welche Frankreich dem Kaiſer platterdings nicht überlaſſen wollte, obwohl ſie im Congreß zu Utrecht für ihn war beſtimmt worden. Zeit und Umſtände hatten ſich nämlich geändert. Auf das, was man zur Zeit, da man es beſizt, zu behaupten gedenket, kann man nicht allemal auch alsdann Anſpruch machen, wenn es bereits in den Händen des Siegers iſt. Ludwig hatte, wie wenigſt Villars vorgab, auf die Eroberung der beiden Feſtungen Landau und Freiburg 60 Millionen Livres verwendet; es läßt ſich daher wohl begreifen, daß er eine

z) *Wagner Ibid. p. 530.*

eine ſo groſſe Summe nicht umſonſt aufgeopfert haben wollte.

Eine andere groſſe Schwierigkeit verurſachte das Verlangen der Krone Frankreich, daß der Kurfürſt von Bayern vollkommen entſchädiget werden ſollte. Der Prinz Eugen gab ſich alle erdenkliche Mühe dem Marſchall von Villars begreiflich zu machen, wie entehrend für den Kaiſer, und welches böſe Beiſpiel für die Zukunft es ſeyn würde, wenn ein Reichsſtand, der ſich an des Kaiſers Majeſtät vergangen habe, gänzlich ungeſtraft bliebe. Weil die Franzoſen immer von Verlezung des Traktats zu Ilbersheim ſchrieen, ſo ließ der Wienerhof um dieſe Zeit eine Schrift bekannt machen, worinn er zu erweiſen ſuchte, daß Bayern denſelben zuerſt gebrochen habe, und daß er folglich auch ſeinerſeits zur Beobachtung deſſelben nicht mehr verbunden geweſen ſey. Man mochte aber ſchreiben, ſoviel man wollte, und Eugen mochte vorſtellen, was er wollte: Villars beharrte ſtandhaft darauf, daß der Kurfürſt gänzlich ſchadlos gehalten werden ſollte. Den Prinzen verdroß dieſe Unnachgiebigkeit der Franzoſen ſo ſehr, daß er, nachdem bereits mehrere Tage unter ſolchen Streitigkeiten unnüz verfloſſen waren, wirklich im Begriffe war, die Unterhandlung abzubrechen, und ſeine Abreiſe von Raſtadt auch ins Werk geſezt haben würde, wenn ihn nicht Villars noch zurükgehalten hätte aa).

Der Marſchall that jezt dem Prinzen ſchriftlich den Vorſchlag, daß man, weil es in Betreff der Feſtungen Landau und Fort-Louis, und der Entſchädigung

aa) *Wagner loc. cit. p.* 532.

gung des Kurfürſten beiden Unterhändlern nicht geſtattet ſey, etwas nachzugeben, ſich beſtimmte Verhaltungsbefehle von dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich erbitten ſollte. Eugen ließ ſich den Antrag gefallen, und man fieng alſo die Unterhandlung von Neuem an, oder ſezte ſie vielmehr weiter fort. Da der Prinz wohl einſah, daß der König von Frankreich in dem, was die Feſtung Landau betraf, nicht nachgeben werde, ſo rieth er, beſonders auch durch den Kurfürſten von Maynz, und mehrere Reichsfürſten darinn beſtärkt, dem Kaiſer, auf Landau und Fort-Louis lieber Verzicht zu thun; als Deutſchland durch Fortſezung des Krieges noch länger ſo groſſen Drangſalen auszuſezen. Dem in alle Geheimniſſe des Kriegsweſens vollkommen eingeweihten Feldherrn entgieng nämlich die richtige Bemerkung nicht, daß, wenn auch alle Reichsſtände ihre Mannſchaft pünktlich ſtellen, und ihre Beiträge an Geld eben ſo genau liefern würden, was doch nicht zu hoffen war, die Macht des Kaiſers und Reiches der franzöſiſchen doch das Gleichgewicht nicht würde halten können. Dem Kaiſer leuchtete gleichfalls die Richtigkeit dieſer Bemerkung ein; und auſſerdem bewogen ihn noch mehr andere Umſtände, es nicht weiter auf das Glük des Krieges ankommen zu laſſen. Eugen erhielt daher die Erlaubniß, von der Foderung in Betreff der Feſtung Landau abzuſtehen; nur ſollte er dieſes dem Marſchall nicht ſogleich entdeken, ſondern wenigſt dem Scheine nach noch eine Zeit lang darauf beſtehen, um denſelben dadurch in Anſehung anderer Punkte zu gröſſerer Nachgiebigkeit zu bringen.

Die Erfahrung lehrte auch bald, wie gut der Prinz die Beharrlichkeit des Königs in Betreff der Feſtung Landau vorausgeſehen, und wie heilſam ſein

Rath war. Anſtatt in dieſer Foderung etwas nachzulaſſen, that Ludwig jezt vielmehr noch eine neue hinzu, und verlangte auch einen Erſaz für Freiburg. Auch darauf, daß der Kurfürſt von Bayern eine vollkommene Genugthuung erhalten ſollte, beſtand er unbeweglich. Villars, der nicht wußte, daß Eugen ſchon in Geheim die Erlaubniß habe, Landau fahren zu laſſen, und dem es ernſtlich um den Frieden zu thun war, um ſeine ehrenvolle Laufbahn mit dem Ruhme, den Frieden geſtiftet zu haben, zu beſchlieſſen, gerieth darüber in die äuſſerſte Verlegenheit, beſonders da der Prinz neuerdings Miene machte, Raſtadt zu verlaſſen bb). Ein Courrier mußte ſogleich aufs Neue nach Paris abgehen, und weitere Verhaltungsbefehle für den Marſchall einholen.

Die verſtellte Beharrlichkeit, womit Eugen noch immer auf die Herausgabe der Feſtung Landau gedrungen war, that die eben ſo ſehr gewünſchte, als gehoffte Wirkung. Ludwig ließ die Foderung einer Entſchädigung des Kurfürſten von Bayern fallen, und begnügte ſich damit, daß man denſelben in ſeine vorigen Länder und Würde wieder einſeze. Für Freiburg verlangte er zum Erſaz die Stadt und das Amt Germersheim bis an die Queich, ſo, daß künftig dieſer Fluß die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland auf dieſer Seite ſey. In der Folge gab Ludwig auch in Anſehung dieſer Foderung nach, da Eugen dem Marſchall begreiflich gemacht hatte, daß Germersheim ein Reichsland ſey, welches weder der Kurfürſt von der Pfalz, dem es zugehörte, noch der Kaiſer ohne Bewilligung des geſammten Reiches veräuſſern könne. Um ſo mehr Widerſtand hingegen fand

bb) *Wagner p. 534. ſq.*

fand Eugen, da es darauf ankam, daß Villars die Beſtättigung der Privilegien der Catalonier im Namen ſeines Königs zuſagen ſollte. Dieſer Punkt lag dem Kaiſer ſo nahe am Herzen, und die Regungen einer dankbaren Zärtlichkeit gegen eine Nation, die ihm bis zu dieſer Stunde ihre aufrichtige Ergebenheit ſelbſt mit eigener groſſer Gefahr ſo ſtandhaft bewieſen hatte, waren in ihm ſo groß, daß er dem Prinzen Eugen mehrmalen ſchriftlich erklärte, er werde nie einen Frieden, wenn auch derſelbe noch ſo vortheilhaft wäre, genehmigen, der ihm nicht in Rükſicht auf dieſen Wunſch eine vollkommene Befriedigung geben würde. Im Gegentheile wollte der König Ludwig von Frankreich mit dieſer Sache ſchlechterdings nichts zu thun haben. Es iſt auch leicht begreiflich, daß er ſich nicht gern verpflichtete, den König Philipp von Spanien zur Begünſtigung einer Nation zu nöthigen, die demſelben vor allen Spaniern ſo ſehr verhaßt war, und ihn öfter als einmal während dieſes Krieges in Gefahr geſezt hatte, das Königreich Spanien zu verlieren.

Ein auch dieſer Sache wegen nach Paris abgeſchikter, und wieder zurük eingetroffener Courrier brachte endlich die Erklärung des Königs mit ſich; er könne in Anſehung dieſes Punktes nichts anders thun, als ſeine guten Dienſte bei dem Könige von Spanien anwenden. Bleibe der Kaiſer unbeweglich, und müſſe der König neuerdings die Waffen ergreifen, ſo ſey er auſſer Schuld, und es komme an den Tag, daß dem Kaiſer der Friede nicht am Herzen liege cc). Da die Unterhändler wohl einſahen, daß ſie in Anſehung dieſer Sache bei allem Streiten für und wider die-

cc) *Wagner* p. 541.

dieſelbe doch um keinen Schritt weiter würden kommen können, ſo beſchloſſen ſie, indeſſen das Inſtrument des Friedens Punkt für Punkt, wie ſie über dieſelben ſich vereiniget hatten, ſchriftlich aufzuſezen, in demſelben den gedachten ſtreitigen Artikel lediglich der Entſcheidung der beiden Monarchen ſelbſt zu überlaſſen, und den Aufſaz in dieſer Geſtalt an beide Höfe zur Beſtättigung abzuſenden.

Schon glaubten beide Unterhändler am Ziel ihrer Wünſche zu ſeyn; mit ebenſoviel Zuverſicht, als Ungeduld ſahen ſie einer ihren Wünſchen und ihrer Hoffnung entſprechenden Antwort aus Verſailles entgegen. Allein wie auſſerordentlich groß war ihr Befremden, da ſie ſich nach der Zurükkunft des Courriers in ihrer ſo angenehmen Hoffnung getäuſcht ſahen! Eher hätten ſie ſich alles in der Welt vorgeſtellt, als daß ihr Aufſaz zu einer Zeit, da ſie ſich nach ſo langwierigen und mühevollen Unterhandlungen faſt in allen Punkten bereits verglichen hatten, in einer ſolchen Geſtalt zurükkommen würde, in welcher ihn Ludwig wirklich zurükſandte. Beinahe kein Artikel war ſo geblieben, wie ihn die Unterhändler abgefaßt hatten. So, wie ſie den Aufſaz nach Verſailles abgeſchikt hatten, enthielt er fünf und zwanzig; ſo, wie Ludwig ihn wieder zurükſandte, beſtand er aus ſieben und dreiſig Artikeln. Foderungen, welche der Kaiſer ſchon längſt verworfen, und von welchen man ſelbſt franzöſiſcher Seits keine Meldung weiter gethan hatte, wurden von Neuem aufgewärmt; und ſolche, an die zuvor kein Menſch gedacht hatte, erſt jezt aufgeſtellt. Eugen ward über dieſes unredliche Betragen des franzöſiſchen Hofes ſo ſehr aufgebracht, daß er in bittere Klagen darüber ausbrach, und voll Unwillen Raſtadt am 7ten Februar 1714 wirklich verließ. Er be-

begab ſich indeſſen nach Stuttgard zu dem Herzoge von Würtemberg. Der durch dieſen unglüklichen Vorfall äuſſerſt beſtürzte Marſchall von Villars gieng, weil er je die Aufhebung der Unterhandlungen nicht hindern konnte, nach Straßburg zurük, doch nicht ohne troſtreiche Hoffnung, daß die Sache deſſen ungeachtet vielleicht in Kurzem noch eine beſſere Wendung nehmen dürfte.

Eugen hatte auf deſſen Zureden noch vor ſeiner Abreiſe bei jedem Artikel des neuen franzöſiſchen Friedensprojekts, was davon ſeine Vollmacht überſchreite, und was nach ſeinem Gedünken ausgeglichen werden könnte, ſonderheitlich angemerkt, und den auf dieſe Art berichtigten Entwurf dem Marſchall übergeben. Dieſer ſäumte nicht, ſelbigen ſogleich mit der Nachricht, daß Eugen voll Unwillen über die jüngſten Neuerungen die Unterhandlung abgebrochen habe, an den König zu ſenden, und ſeine klugen Maasregeln hatten die erwünſchte Folge, daß nun Ludwig, welcher den Frieden mit Recht als ein unumgänglich nöthiges Bedürfniß für ſein Königreich betrachtete, ſich wirklich mit den Modifikationen, welche Eugen dem lezten Entwurfe beigeſezt hatte, wenigſtens dem größten Theile nach zufrieden bezeigte.

Es war ein unausſprechliches Vergnügen für den Prinzen Eugen, da der franzöſiſche Generalwachtmeiſter, Marquis von Contade ſich unvermuthet zu Stuttgard bei ihm einfand, und ihm ſowohl im Namen des Marſchalls von Villars, als auch des Königs ſelbſt verſicherte, daß ihm in Betreff ſeiner dem Marſchall jüngſt übergebenen Anmerkungen zu dem neueſten Friedensprojekt keine erhebliche Aenderung

würde

würde aufgedrungen werden dd). Mit Freuden folgte der Prinz der Auffoderung, und gieng noch an demſelben Tage, am 28ſten Februar, nach Raſtadt zurük. Die ſogleich wieder fortgeſezten Unterhandlungen hatten auch einen ſo glüklichen Fortgang, daß beide Unterhändler den Frieden unter dem Namen von Präliminarien ſchon am 7ten März Morgens zwiſchen drei und vier Uhr unterzeichnen konnten ee).

In dieſem Frieden, in welchem der weſtphäliſche, und die Friedensſchlüſſe von Nimwegen und Ryswick zum Grunde gelegt wurden, verpflichtete ſich Frankreich, dem Kaiſer Altbreyſach und Freiburg, dem deutſchen Reiche Kehl zurükzugeben, und die am Rhein auf deutſchem Grund und Boden angelegten Feſtungswerke zu ſchleifen. Die Stadt Landau behielt Frankreich, welches die Braunſchweigiſch-Lüneburgiſche Kurwürde zu erkennen verſprach. Den Kurfürſten von Cölln und Bayern mußten alle ihre vorigen Länder, Würden und Rechte, alle ihre Archive, Mobilien, Kleinodien, ingleichem das Geſchüz und die Munition, welche die Kaiſerlichen nach der Beſiznahme der bayeriſchen Lande aus denſelben abgeführt hatten, wieder eingeräumt werden. Frankreich verſprach auch, ſich einem Tauſche der bayeriſchen Länder, wofern das Haus Bayern einen ſolchen für gut finden würde, nicht

dd) *Wagner loc. cit. p. 546. ſq.* und *Lamberty Tom. VIII p. 593.*

ee) Apud *Lamberty Tom. VIII. p. 594 ſqq.* Daß der Friede wirklich erſt am 7ten des Morgens zwiſchen drei und vier Uhr unterzeichnet worden, ſaget Eugen ſelbſt in einem Schreiben an den kaiſerlichen Prinzipalcommiſſär in Elect. jur. publ. *Tom. VI. p. 314.* Das Inſtrument ſelbſt iſt aber deſſen ungeachtet vom 6ten datirt.

nicht zu widerſezen *). Eben dieſe Krone geſtand auch dem Kaiſer nach dem Innhalte des mit der Republik der vereinigten Niederlande geſchloſſenen Friedens den beſtändigen, vollkommenen Beſiz der ſpaniſchen Niederlande nach der in Oeſtreich eingeführten Erbfolgeordnung, jedoch mit der Bedingniß zu, daß die Republik daſelbſt eine hinreichende Barriere bekomme. In Italien wurde dem Kaiſer gleichfalls der ruhige Beſiz von Neapel, Mailand, Sardinien, wie auch der toscaniſchen Häfen und Pläze an derſelben Küſte, doch mit der Bedingniß zugeſichert, daß der Neutralitätsvertrag vom 14ten März 1713 genau beobachtet werde. Eben dieſes wurde auch den italiäniſchen Fürſten in Anſehung derjenigen Pläze und Staaten zugeſagt, in deren Beſize ſie wirklich wären.

So hatte ſich alſo der Kaiſer, dem die zu Utrecht angebotenen Bedingniſſe mit Recht zu nachtheilig geſchienen hatten, am Ende doch noch müſſen gefallen laſſen, ein Jahr ſpäter einen Frieden auf weit ſchlechtere Bedingniſſe einzugehen! Deſſen ungeachtet eilte er mit der Genehmigung des Friedens, ſo kränkend er auch für ihn ſeinem Innhalte nach ſeyn mußte, ſo ſehr, daß er dieſelbe ſchon nach 10 Tagen unterzeichnete. Im Reiche, und beſonders in den vordern Kreiſen, die am meiſten gelitten hatten, war der Jubel über den Frieden allgemein, und um ſo gröſſer, da die Abreiſe des Prinzen und des Marſchalls aus Ra-

*) Dieſen Gegenſtand brachte zuerſt Villars ſelbſt im Verlaufe der Unterhandlungen zur Sprache. Weil nämlich Eugen von der Wiedereinſezung des Kurfürſten nichts hören wollte, ſo ſchlug der Marſchall einen Tauſch als ein Expediens vor. S. *Wagner loc. cit.* 537 und 539. *ſqq.*

Raſtadt mitten im Laufe der Unterhandlungen alles in die gröſste Beſtürzung und Hofnungsloſigkeit verſezt hatte.

Zehntes Capitel.

Anſtalten zu einem neuen Congreſs zu Baden. Auffoderung von Seite des Kaiſers an das Reich, Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen. Bevollmächtigung des Kaiſers, den Frieden im Namen des Reiches zu unterzeichnen. Ausſchlieſſung der cölniſchen und bayerſchen, wie auch anderer Geſandten von den Friedensunterhandlungen. Anfang der Conferenzen. Neuer vergeblicher Verſuch des Kaiſers, den Cataloniern die Beſtättigung ihrer Privilegien zu verſchaffen. Fruchtloſes Beſtreben der evangeliſchen Reichsſtände, die Aufhebung der ryswikiſchen Friedensclauſel zu bewirken. Unterzeichnung des Friedens zu Baden.

Der Innhalt des Friedens zu Raſtadt betraf zwar nicht blos den Kaiſer, er erſtrekte ſich auch auf das deutſche Reich. Es waren darinn bereits die Grenzen zwiſchen Deutſchland und dem Königreich Frankreich geſtekt; es war feſtgeſezt, was Frankreich an das Reich wieder zurükgeben wolle; kurz, der ganze Zuſtand des deutſchen Reiches, inſofern er durch dieſen Frieden eine Aenderung leiden müſste, war darinn beſtimmt. Frankreich hatte ſich aber nur mit dem Kaiſer allein über dieſe Dinge verglichen, und

es war natürlich, daß es ſich nun auch mit dem Reiche ſelbſt in beſondern Unterhandlungen darüber vergleichen mußte, wofern es wollte, daß daſſelbe die ohne ſeine Theilnahme gemachten Beſchlüſſe annehme. In dieſer Rückſicht hatte der Kaiſer, dem nicht weniger daran lag, daß auch das Reich beitreten möge, im 33ſten Artikel des Friedens zu Raſtadt verſprochen, es dahin zu bringen, daß die Kurfürſten, Fürſten und übrigen Stände unverzüglich im Namen des Reiches eine Deputation mit hinlänglicher Vollmacht an jenen Ort, den man beſtimmen würde, abſenden; er hatte aber auch zugleich verſprochen, daß dieſe Bevollmächtigten in alle jene Punkte einwilligen werden, worüber der Kaiſer und der König von Frankreich in dem gedachten Friedenstraktat übereingekommen ſeyen. Eigentlich ſollte alſo das Reich keine Freiheit weiter haben, in ſeiner eigenen Angelegenheit mit den Franzoſen zu unterhandeln; es ſollte nur genehmigen, was der Kaiſer mit Frankreich bereits ausgemacht hatte: In Wahrheit, eine ziemlich harte Foderung, zumalen an einen Staatskörper, der aus Mitgliedern beſtand, wovon einige ſeit langer Zeit ſoviel Eiferſucht auf ihre Gerechtſamen und Freiheiten verriethen!

In dem Commißionsdecret vom 24ſten März 1714, worinn Karl dem Reiche Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens ertheilte, und es zugleich zum Beitritt auffoderte, war es daher der erſte Punkt, daß er ſich wegen ſeines einſeitigen Verfahrens bei den Unterhandlungen und dem Schluſſe des Friedens entſchuldigte. „Weil anfänglich, heißt es daſelbſt, in Anſehung der Friedensunterhandlungen noch alles geheim gehalten werden mußte, ſo habe der Kaiſer dem Prinzen Eugen eine Vollmacht zu unterhan-

handeln, und endlich auch eine, zu ſchlieſſen, einsweilen nur mit Vorwiſſen des Reichs-Erzkanzlers, Kurfürſten von Maynz ertheilet.... Im Verlaufe der Unterhandlungen ſey alles jedesmal ſo veränderlich geweſen, daß man ſich auf nichts verlaſſen, mithin auch an das Reich mit Beſtand nichts habe bringen können. Indeſſen ſey man doch ſo weit gekommen, daß den 6ten dieſes laufenden Monats der Friedenstraktat unterſchrieben worden; doch ſey bey dieſer bis auf den lezten Augenblik ungewiß verbliebenen Handlung unmöglich geweſen, daß Ihre kaiſerl. Majeſtät ſich darüber mit dem geſammten römiſchen Reich nach der ſonſtigen Erforderniß ordentlich hätten vernehmen können; obwohl übrigens der Prinz auf kaiſerlichen allerhöchſten Befehl nicht unterlaſſen habe, mit den in dieſer Sache am allermeiſten verwikelten Kurfürſten, Fürſten und Ständen der vorliegenden Kreiſe, auch einigen andern ſich zu beſprechen, ſoviel es der Nähe halber, und in der Eile habe geſchehen können; wie dann Ihre kaiſerl. Majeſtät es auch mit den an Dero Hof befindlichen Miniſtern der Reichsſtände nach und nach alſo haben beobachten laſſen. Es ſey zwar ſchon anfänglich Ihrer kaiſerl. Majeſtät Abſicht geweſen, die Errichtung eines Traktats ſolange, bis das römiſche Reich auf eine, oder andere Weiſe dabei ordentlich würde erſcheinen können, zu verſchieben, und inzwiſchen zur Verſicherung des Friedens nur einige Präliminarpunkte feſtzuſtellen; es ſey aber ſolches von dem Marſchall von Villars beſtändig verworfen worden, mithin in der augenſcheinlichen Gefahr, daß der Friede durch die von allen Orten her dagegen gekehrten Bemühungen noch auf lange Jahre hintertrieben werden möchte, unumgänglich nöthig geweſen, endlich gegenwärtigen Traktat

zur Sicherſtellung des Friedens unterzeichnen zu laſſen. Es werde aber, wenn man denſelben gegen das lezte franzöſiſche Projekt halte, daraus genugſam erhellen, wie ſorgfältig Ihre kaiſerl. Majeſtät ſich beſtrebt, und wie ſie es auch, ſoviel es bei dermaligen Umſtänden immer thunlich geweſen, zuwegegebracht haben, daß des Reichs Hoheit, Ehre, Wohlfahrt und innerliche Verfaſſung beibehalten werden, mithin Kurfürſten, Fürſten und Stände hoffentlich überzeugt ſeyen, daß Ihre kaiſerl. Majeſtät denſelben durch ſolche Schlieſſung eines Traktats den geringſten Nachtheil zuzufügen nicht im Sinne gehabt, ſondern vielmehr dagegen alle mögliche Verwahrung vorgekehrt haben. Sie werden anbei auch ſich wohl beſcheiden, daß Ihre kaiſerl. Majeſtät dieſelben Bedingniſſe, nachdem ſie dadurch in ihres Erzhauſes Angelegenheiten ſo vielfältig verkürzt worden, gern vortheilhafter hätten eingerichtet ſehen mögen; Nachdem aber Allerhöchſt Dieſelbe, und das römiſche Reich von allen Bundsgenoſſen auf bekannte Art verlaſſen worden, ... und Ihre kaiſerl. Majeſtät darüber von den mehreſten Ständen des Reichs, beſonders aber von den vorgelegenen vier Kreiſen um die nur auf einige Weiſe annehmliche Herſtellung des Friedens angelegenſt erſucht worden ſind; ſo hätten allerhöchſt dieſelben gedachte Bedingniſſe auch mit Hintanſezung ihres eigenen Intereſſe einzugehen für nöthig erachtet, da, nach der bisherigen Veranſtaltung, den Krieg ohne des Reichs äuſſerſte Gefahr länger fortzuführen, durchaus nicht möglich geweſen wäre.... Nachdem übrigens der Friede aus vorher erzählten Urſachen alſo angenommen worden, ſo hätten Ihre kaiſerl. Majeſtät denſelben der gethanen Zuſage gemäß, und um die unter der feindlichen Contribution ſtehende Reichslande deſto eher davon zu befreien,

bereits ratificirt, in der ungezweifelten Zuverſicht, daß Kurfürſten, Fürſten und Stände ein gleiches zu thun keinen Anſtand haben werden" ff).

Da im 34ſten Artikel des Friedens zu Raſtadt ausdrüklich feſtgeſezt war, daß die Conferenzen, in welchen auch der Beitritt des Reichs ſollte bewirkt werden, ſchon am nächſten 15ten April, oder längſtens am 1ſten May an einem nächſtens zu beſtimmenden Orte ihren Anfang nehmen ſollten, ſo war freilich keine Zeit mehr zu verlieren. Karl foderte daher die Kurfürſten, Fürſten und Stände in demſelben Commißionsdecret auf, „ſich ohne Zeitverluſt zu entſchlieſſen, ob ſie Ihrer kaiſerl. Majeſtät dazu Vollmacht geben, oder die bereits im Jahre 1709 beſchloſſene Reichsdeputation dahin abgehen läſſen, und auf dieſen leztern Fall für dieſelbe eine dem Reichsherkommen angemeſſene Inſtruction abfaſſen wollten."

Wenn man bedenket, daß man auf dem Reichstage mit dem Entwurfe der gedachten Inſtruction ungleich mehr Zeit zugebracht haben würde, als zur Vollendung des ganzen Friedensgeſchäfts angeſezt war, und daß nachdem der Kaiſer den Frieden bereits genehmiget, und auch die Genehmigung von Seite des Reiches ſchon förmlich zugeſagt hatte, demſelben doch nichts anders weiter übrig war, als ihn gleichfalls zu unterzeichnen; ſo muß man allerdings geſtehen, daß die Reichsverſammlung ſehr klug gehandelt habe, indem ſie nicht weiter auf die Abſendung einer Reichsdeputation antrug, ſondern vermöge eines einmüthigen Reichsgutachtens vom 4ten May den Kaiſer al-

ff) Electa juris publici. *Tom. VI. p. 546. ſqq.*

„allerunterthänigſt bat und bevollmächtigte, bei der nächſten feierlichen Friedenshandlung auf die zu Raſtadt den 6ten März jüngſthin zwiſchen demſelben, und der Krone Frankreich verglichene Bedingniſſe den Frieden auch im Namen des geſammten Reichs zu tractiren und zu ſchlieſſen, auch ſonſt alles dasjenige zu thun und zu beobachten, was zu des geſammten römiſchen Reiches Wohlfahrt, und eines jeden Standes beſonderer Conſolation und Sicherheit zu erhalten möglich ſeyn werde gg). Daß die Krone Frankreich aus dreien von dem Kaiſer zu dem bevorſtehenden Congreß vorgeſchlagenen Städten in der Schweiz die Stadt Baden im Ergau erwählt habe, hatte der kaiſerliche Principalcommiſſär der Reichsverſammlung in einem Commißionsdekret vom 31 März bereits eröffnet.

Die Bevollmächtigten beider Partheien begaben ſich demnach an den Ort ihrer Beſtimmung. Von Seite des Kaiſers und Reiches erſchienen die Grafen von Goeß und von Seilern; von Seite des Königs von Frankreich der Graf de Luc, und Herr de St. Conteſt. Da alles, was in dieſem Frieden zu Baden unterzeichnet und beſtättiget werden ſollte, bis auf wenige Umſtände bereits zu Raſtadt war berichtiget worden, ſo waren hier allerdings nur die Bevollmächtigten dieſer beiden Partheien nöthig, um die Sache zum gänzlichen Schluſſe zu bringen. Deſſen ungeachtet verlangten weit mehrere Fürſten, und unter dieſen vornemlich der König von Spanien, der Pabſt, einige italiäniſche Fürſten, der Herzog von Lothringen, und die Kurfürſten von Cölln und Baiern den Zutritt zu den Conferenzen für ihre Geſandten,

gg) Elect. jur. publ. *Tom. VI. p. 478.* ff.

der ihnen aber ohne weiters verweigert wurde hh). Daß auch die Königin von Engelland ſich wieder melden würde, um Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen, nachdem der Kaiſer ſchon bei den Unterhandlungen zu Raſtadt ſich ihre Vermittelung im Gefühle ſeines gerechten Schmerzens über ihren ihm ſo nachtheiligen Abſprung von der Allianz deutlich genug verbeten hatte, hätte man kaum glauben ſollen. Dieſes Gefühl des Schmerzens und Unwillens über ihr Betragen war aber in ihm noch ſo wenig erloſchen, daß er wahrſcheinlich lieber den König von Spanien, oder jeden andern europäiſchen Fürſten zu dieſem Friedensgeſchäfte würde zugelaſſen haben, als die Königin ii). Auſſer den eben angegebenen Bevollmächtigten und Geſandten fanden ſich auch einige von dem Könige von Preuſſen, dem Könige von Schweden, Kurfürſten von Trier, dem Herzoge von Würtemberg, und mehr andern deutſchen Reichsfürſten, auch ein Abgeordneter der Reichsſtadt Hamburg ein.

Am 10ten Junius nahmen die Conferenzen wirklich ihren Anfang. Im Grunde hatte freilich der Friedensſchluß von Raſtadt den unterhandelnden Theilen in der Hauptſache faſt nichts mehr übrig gelaſſen, um weitere Uebereinkunft zu treffen. Nur einige Puncte waren aber noch etwas umſtändlicher zu erörtern. So hatte man zu Raſtadt die Wiedereinſezung des Kurfürſten von Bayern in alle ſeine Länder, Würden und Mobilien im Allgemeinen beſchloſſen. Wie aber dieſe Wiedereinſezung erfolgen, und

hh) Hiſtoire du Congrés de la paix d'Utrecht &c. *p.* 476.

ii) *Ibid. p.* 478.

und ob, oder womit der Kurfürſt von der Pfalz, falls er die Oberpfalz, und alles, was er dermalen von kurbayeriſchem Eigenthum beſaß, zurükgeben müßte, entſchädiget werden ſollte; auf welche Art ferners andere Stüke von Bayern, welche bereits in den Händen verſchiedener Herrn waren, wieder herbeigebracht werden könnten; ſchien noch nicht ſo ganz ausgemacht zu ſeyn. Wenn man auch in Anſehung der Oberpfalz und der Kurwürde leichter aus der Sache zu kommen hoffte, weil der Kurfürſt bei der Reichsverſammlung bereits hatte erklären laſſen, daß er ſich zur Zurükgabe der Oberpfalz und der Kurwürde gegen ein hinlängliches Aequivalent verſtehen wolle kk); ſo waren doch viele andere Stüke Landes übrig, die von Bayern bereits abgeriſſen worden, und nun zurükgegeben werden ſollten. Indeſſen war einmal die gänzliche und vollkommene Reſtitution des Kurfürſten zu Raſtadt bedungen, und es lag niemand andern, als dem Kaiſer allein ob, für die buchſtäbliche Erfüllung des Bedungenen ſelbſt zu ſorgen. Es wurde daher der auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Artikel wörtlich ſo, wie er zu Raſtadt war gefaßt worden, ohne alle Veränderung auch in das Inſtrument des badenſchen Friedensſchluſſes eingerükt.

Unerwartet war den franzöſiſchen Bevollmächtigten, daß die Kaiſerlichen nebſt andern Punkten auch die Sache der Catalonier neuerdings zur Sprache brachten. Der Kaiſer hatte nämlich dieſes ihm ſo aufrichtig ergebene Volk noch nicht vergeſſen. Noch immer war er vom Gefühl einer gerechten Erkenntlichkeit zu lebhaft durchdrungen, als daß ihm nicht das

kk) Theatrum Europaeum. Th. XX. *ad ann. 1714.* S. *53.*

das Intereſſe deſſelben beſonders nahe am Herzen ſollte gelegen haben. Wenn aber ſchon die Standhaftigkeit, womit die Franzoſen zu Raſtadt den zum Beſten der Catalonier gethanen Antrag des Kaiſers verworfen hatten, deutlich genug bewies, wie wenig der König in dieſem Punkte jemals nachzugeben geſonnen ſey; ſo durfte man jezt eine Sinnesänderung von ihm um ſo weniger erwarten, da es in dieſer Friedenshandlung blos um Erörterung ſolcher Dinge zu thun war, die auf den Reichskrieg und die Verhältniſſe, in welchem der König mit dem deutſchen Reiche ſtand, allein ſich bezogen; die Sache der Catalonier aber mit dieſen nicht in der geringſten Verbindung ſtand. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten erklärten auch ſogleich mit trokenen Worten: wenn man verlangte, daß ſie von dieſem Gegenſtande ſprechen ſollten; ſo müßten die Kaiſerlichen auch wegen des an den Herzog verliehenen Königreichs Sicilien mit ihnen in Unterhandlung treten, und der Kaiſer von ſeinem Widerſpruche gegen dieſe Verleihung abſtehen. Da die Grafen Goeß und Sailern hiezu nicht bevollmächtiget waren; auch es an und für ſich nicht räthlich fanden, ſich in einem ſo bedenklichen Punkte mit den Franzoſen einzulaſſen; ſo mußten ſie wohl auch endlich von der Beſtättigung der Privilegien der Catalonier ſchweigen.

In Privatunterredungen wurde auch das ſchon ſo oft vergeblich wiederholte Geſuch der Evangeliſchen, daß die ihnen ſo anſtößige Clauſel des ryswikiſchen Friedens doch einmal aufgehoben werden möchte, bei dieſer Gelegenheit wieder erneuert; jedoch mit eben ſo ſchlechtem Erfolge. Der evangeliſche Religionstheil hatte dieſes Geſchäft den zu Baden anweſenden Miniſtern des Königs von Preuſſen und der Landgra-

fen

ſen von Heſſen-Caſſel und Heſſen-Darmſtadt, Grafen von Metternich, Baron von Malsburg und Herrn von Mascowsky übertragen. Daß jezt vorzüglich die geeignete Zeit ſey, auf die Abſchaffung dieſer Clauſel zu dringen, glaubte man um ſo mehr, da Frankreich bereits bei den Friedenshandlungen zu Utrecht der Königin von Engelland und der Republik der vereinigten Niederlande auf ihr ernſtliches Anſuchen verſprochen hatte, einzuwilligen, daß in dem nächſten Friedenstraktat, welcher mit dem Reiche geſchloſſen werden ſollte, alles, was den Zuſtand der Religion in dem Reiche betreffe, nach dem Innhalte des weſtphäliſchen Friedens feſtgeſezt werde ll). Auf dem Friedenscongreß zu Raſtadt hätte alſo dieſer einem beträchtlichen Theile des deutſchen Reiches nicht wenig am Herzen gelegene Gegenſtand ins Reine gebracht werden ſollen. Daß aber daſelbſt nichts geſchehen ſey, iſt bekannt. Einer förmlichen Erörterung dieſes Punktes wichen vielleicht beide unterhandelnde Partheien, die Franzoſen und die Kaiſerlichen, abſichtlich aus, und Geſandte der Krone Engelland, welche ihn hätten betreiben können, wurden zu den Conferenzen nicht zugelaſſen. Der einzige Artikel in dieſem Frieden, den man allenfalls hieherziehen konnte, war der dritte, worinn der weſtphäliſche, ingleichen die Friedensſchlüſſe von Nimwegen und Ryswick, ſowohl in Anſehung des Geiſtlichen, als des Weltlichen, als Grund des Friedens zu Raſtadt angenommen wurden mm). Allein dieſer Artikel iſt

ſo

ll) Traité de Paix entre la Reine de la Grande-Bretagne et le Roi tres-chretien a Utrecht. Art. 21. und: entre le Roi tres-chretien et les ſeigneurs Etats generaux des Provinces unies. Art. 33.

mm) Traité de Paix conclu au Palais de Rastadt. ap. *Lamberty Tom. VIII. p. 595.*

ſo dunkel und zweideutig abgefaßt, daß nothwendig erſt eine Erläuterung erfodert wurde, um den gleich beim erſten Anblike ſichtbaren Widerſpruch zu heben.

Am beſten hätte freilich die Krone Engelland gleich während der Unterhandlungen zu Utrecht in dieſer Sache helfen können. Da aber nun einmal der günſtige Zeitpunkt verſäumt war, und hierauf zu Raſtadt gleichfalls nichts hatte geſchehen können, ſo ſuchten die evangeliſchen Reichsſtände die Königin von Großbritannien zu bewegen, daß ſie ſich wenigſt bei der Friedensverſammlung zu Baden wegen Abſtellung der ryswikiſchen Friedensclauſel mit allem Nachdruke für ſie verwenden möge. Auch an die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande und an den König von Preuſſen wandten ſie ſich in dieſer Abſicht ſchriftlich nn). In der Antwort, welche ihnen die Königin Anna ertheilte, verſprach ſie, einen geſchikten Miniſter abzuſenden, damit er gemeinſchaftlich mit ihnen die zwekmäßigſten Maaßregeln ergreiſe, und beſonders zu Baden den 21ſten Artikel des Utrechterfriedens ernſtlich geltend zu machen ſuche oo). Inzwiſchen verbat ſich aber der Kaiſer, wie bereits gemeldet worden, die Theilnahme der Königin an den Friedenshandlungen, und nach Baden kam kein engliſcher Miniſter. Die Generalſtaaten nahmen gleichfalls keinen Theil an dieſen Unterhandlungen; den Evangeliſchen blieb daher nichts anders übrig, als ihre Angelegenheit durch ihre Miniſters zu Baden ſo gut, als ſie konnten, ſelbſt beſorgen zu laſſen.

Die

nn) Fabers Europ. Staatskanzlei Th. XXIV. S. 570. ff. und 581. f.

oo) Staatskanzlei ebendaſelbſt. S. 585. f.

Die zu Baden anweſenden Geſandten der evangeliſchen Reichsſtände wandten ſich in dieſer Angelegenheit zuerſt an die Kaiſerlichen, und baten ſie, ihre guten Dienſte bei den franzöſiſchen Bevollmächtigten dahin zu verwenden, daß der gedachte dritte Artikel des raſtädtiſchen Friedens bei dem Congreß zu Baden hinlänglich erläutert, und mit der Verordnung des weſtphäliſchen Friedens vereiniget, folglich dadurch den Beſchwerden der Stände, beſonders wegen der ryswikiſchen Friedensclauſel, abgeholfen werden möchte. Sie ſahen aber bald ein, wie wenig etwas Befriedigendes zu erwarten ſey. Die Franzoſen antworteten den kaiſerlichen Miniſtern: „die ryswikiſche Clauſel müſſe ungeändert bleiben; ſeyen hier und da unrechtmäßige Schritte geſchehen, ſo müſſe man die Klagen über dieſelben vor den Kaiſer und das Reich bringen; an ſie habe der König die reunirten Oerter zurükgegeben; von ihnen müßten die Beſchwerden unterſucht, und das Unbillige abgeſtellt werden" pp). Als hierauf der darmſtädtiſche Miniſter von Maskowsky dieſer Sache wegen mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten ſelbſt ſprach; erhielt er eine eben nicht viel beſſere Antwort: „Franzöſiſcher Seits glaube man, daß weder dieſe Friedensclauſel, noch der dritte Artikel des raſtädtiſchen Friedens, dem weſtphäliſchen, oder dem utrechtiſchen Friedensſchluß entgegen ſey; diejenigen Orte und Herrſchaften, auf die ſich die gedachte Clauſel erſtreke, habe ihr König vermöge Kriegsrechts erworben; dadurch ſeyen ſie aus der Diſpoſition des weſtphäliſchen Friedens, ſo wie aller andern Reichsconſtitutionen, herausgenommen worden. Und gleichwie es von dem König abgehangen habe, dieſe Oerter zurükzugeben, oder nicht, ſo habe

pp) Theatrum Europ. *Tom. cit.* S. 400.

habe er auch bei derſelben Zurükgabe die beſagte Clauſel in dieſem beſondern, unter der Verordnung des weſtphäliſchen Friedens gar nicht begriffenen Falle ohne einige Verlezung dieſer Sanction gar wohl feſtſezen können, wie dann dieſelbe endlich auch alſo angenommen, und der ryswikiſche Friede von beiden Religionstheilen pure unterſchrieben worden; folglich nun nicht mehr Zeit wäre, ſondern vielmehr wider die ihrem Könige gebührende Achtung liefe, wenn man längſt ausgemachte Sachen wieder aufwärmen, und ſie in neuen Zweifel und Streit ziehen, oder gar den Reichstag darüber zum Richter machen wollte." Der Graf de Luc gab ſogar zu verſtehen: „Die Fürſten des Reichs ſeyen lange genug des Königs Feinde geweſen; jezt ſollte das gute Vernehmen beiderſeits wieder hergeſtellt werden; wollte man aber gleich an der Schwelle wieder heraustreten, und dieſes gute Werk wieder alteriren, ſo wäre eben dieſes das Mittel, im Kriege gegen den König zu bleiben." Kurz; die Franzoſen waren ſchlechterdings nicht zu bewegen, daß ſie in dieſer Sache je nur den geringſten den Evangeliſchen günſtigen Schritt thaten, ſondern wieſen ſie vielmehr an die Kaiſerlichen; die Kaiſerlichen hingegen wieſen ſie an die Franzoſen an; und ſo blieb dann alles beim Alten. Es ſcheinet auch nicht, daß dieſe leztern ſich ernſtlich haben angelegen ſeyn laſſen, dieſes Geſuch zu betreiben; wie dann die Erfahrung ſeit dem Schluſſe des ryswikiſchen Friedens bewies, daß der Wienerhof niemals geneigt geweſen, einen Schritt zum Beſten der Evangeliſchen in dieſer Sache zu thun, ſo ſehr man ihm auch von allen Seiten her zugeſezt hatte.

Eine bekannte Schrift ſtellet die Muthmaſſung auf, der Hof zu Wien habe ſich vornemlich durch die nor-

nordiſchen Unruhen, und die zu gleicher Zeit von der Türkey her drohende Gefahr bewogen gefunden, die Angelegenheit der Evangeliſchen nicht weiter zu betreiben, ſondern ſo geſchwind, als möglich, den Frieden zu ſchlieſſen qq). Die Kälte in Betreibung dieſes Geſchäfts mag aber mehr die Folge eines am Hofe angenommenen Syſtems geweſen, als durch die gedachten äuſſern Umſtände herbeigeführt worden ſeyn; wiewohl übrigens die Unterzeichnung des Friedens wirklich bald hierauf, nämlich am 7ten September erfolgte. Um dieſe Handlung vorzunehmen, hatten ſich des Tages vorher der Prinz Eugen von Savoyen, und der Marſchall von Villars zu Baden eingefunden.

Sonderbar iſt, daß man daſelbſt mit den Conferenzen beinahe drei volle Monate zugebracht hatte, um am Ende einen Friedensſchluß zu Stande zu bringen, welcher dem Raſtädtiſchen faſt von Wort zu Wort ähnlich war. Alſo nichts von Erläuterungen, nichts von neuen Bewilligungen zum Beſten des Reiches, nichts von nähern Beſtimmungen, welche mancher beſchädigte Reichsſtand ſo ſehnlich erwartet haben mochte, kam darinn vor!

Nur derjenige Artikel des zu Raſtadt geſchloſſenen Friedens, worinn der Kaiſer verſprochen hatte, daß die Kurfürſten, Fürſten und Stände eines auch zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche zu ſchlieſſenden Friedens wegen unverzüglich Bevollmächtigte zu einem neuen Congreß abſenden, und dieſe bei demſelben die bereits verglichenen Puncte im Namen des Reiches genehmigen werden; ferners derjenige, worinn beide contrahirende Mächte übereingekommen wa-

qq) Theatr. Europ. ebendaſ. S. 406.

waren, daß ſie einen Ort zum künftigen Friedens-congreß beſtimmen wollten, blieben dießmal, wie natürlich, weg. Die einzige Veränderung, welche dieſer Friede enthält, beſteht darinn, daß die Foderungen der italiäniſchen Fürſten, welche der Friede zu Raſtadt auf den künftigen Congreß verwieſen hatte, im Frieden zu Baden nicht erlediget, ſondern an den Kaiſer und König von Frankreich zur weitern Unterſuchung und Entſcheidung verwieſen wurden. Zur Auswechſelung der Ratificationen ward in einem neu hinzugekommenen Artikel eine Friſt von ſechs Wochen beſtimmt.

Eilftes Capitel.

Verwahrung des Kurfürſten von der Pfalz gegen den Frieden zu Baden wegen der Oberpfalz und dem Kurrange. Votum der Evangeliſchen, vermöge deſſen ſie diejenigen Punkte des Badenſchen Friedens, die dem weſtphäliſchen entgegen ſind, nicht annahmen. Ratification des Badenſchen Friedens durch das Reich und Weigerung der Katholiſchen, die Proteſtation der Evangeliſchen dem Reichsgutachten beizulegen. Fruchtloſes Beſtreben des Hauſes Lamberg, Siz und Stimme im Fürſtenrath wegen Leuchtenberg beizubehalten. Friede zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Utrecht; ingleichen zwiſchen Spanien und Portugal. Barrieretraktat des Kaiſers mit der Republik der vereinigten Niederlande.

So hatte ſich dann die ſo lange vermißte, mit ſo ungedultiger Sehnſucht herbeigewünſchte Ruhe in Deutſchland nach einem dreyzehnjährigen verheerenden Krieg endlich wieder eingefunden! Welchen freudevollen Eindruk die ſogleich überall erſchollene Nachricht von der wirklich erfolgten Unterzeichnung des Friedens in dem durch die mannigfaltigen Drangſale des Krieges tief niedergedrükten und ausgeſaugten Reiche gemacht habe, läßt ſich leicht begreifen. Es iſt aber natürlich, daß derjenige, der zur Zeit einer harten Lage, um derſelben zu entkommen, zu den größten Aufopferungen bereit war, doch ſich über dieſelben, ſobald ſie wirklich gemacht ſind, und die harte Lage durch ſie entfernt iſt, beklaget.

Als der Käiſer der Reichsverſammlung den Friedensſchluß von Baden durch ſeinen Principalkommiſſär vorlegen, und darauf antragen ließ, daß derſelbe von dem geſammten Reiche ratiſicirt werden möchte, gieng zwar dieſer Antrag bei den meiſten katholiſchen Ständen ohne Einwendung durch; Kurpfalz aber erklärte: „Wenn zu einem Schluß fortgegangen werden wollte; ſo müßte man dem durchlauchtigſten Kurhauſe alle hergebrachte Rechte vorbehalten, und hiemit erinnern, wie einer löblichen Reichsverſammlung bekannt ſey, durch welche rechtliche und reichsconſtitutionsmäßige Wege und Mittel Ihre kurfürſtl. Durchl. zu Pfalz zu Ihrem uralten väterlichen Erbtheile, nämlich zur zweiten weltlichen Kurwürde und des heil. röm. Reichs Erztruchſeſſenamte, mithin zur kurfürſtlichen Oberpfalz und Grafſchaft Cham gelanget ſeyen. Was nun bei den raſtädtiſchen Präliminar-Friedenstractaten in Anſehung der vollkommenen bayerſchen Wiederherſtellung verglichen und zugeſtanden worden, ſey zwar ebenfalls reichs- und

welt-

weltkündig; es hätten aber höchſtgedachte Ihre kurfürſtl. Durchlaucht verhoffet, man würde die Sachen von Seite Ihrer Röm. Kaiſerl. Majeſtät auch vor dem völligen Schluſſe zu Baden dahin eingerichtet haben, damit Ihrer kurfürſtl. Durchlaucht die angemeſſene Genugthuung, womit man Sie vertröſtet hatte, geleiſtet worden wäre. Nachdem aber Ihre kurfürſtl. Durchl. ſeither eines Theiles von dem völligen Friedensſchluß zu Baden, und daß die bayerſche Wiederherſtellung durch denſelben wieder aufs Neue feſtgeſezt werden wollte, die Nachricht empfangen; andern Theils hingegen gedachte billige Genugthuung bisher nicht erfolgt ſey; ſo fänden ſich höchſtgemeldte Ihre kurfürſtl. Durchl. genöthiget, nicht allein dasjenige zu wiederholen, was Dieſelben dießfalls bei dem Reichsconvent durch Ihre Geſandtſchaft bereits erklären, und ad Acta Imperii publica bringen laſſen, ſondern bedingten und erklärten ſich gegen beſagten Reſtitutionsartikel hiemit feierlich, daß Ihnen, ehe die Ihnen verſprochene Erſtattung erfolge, die erwähnte uralte väterliche Kurwürde und Lande aus den Händen zu laſſen, keineswegs rechtlich zugemuthet werden könne, ſondern Sie zu deren Beibehaltung, wozu Sie wohl berechtiget ſeyen, ſich, Ihrem kurfürſtlichen Hauſe, und geſammten hohen Agnaten alle Rechtsbehelfe und zureichende Mittel, Kraft dieſes, ausdrüklich vorbehalten" rr).

Hiemit verwahrte ſich zwar der Kurfürſt von der Pfalz ſeine Gerechtſamen; lehnte aber übrigens die Ratification des Friedens nicht ab. Seine Abſicht war nur, ſich für das, was er vermöge des Friedens an Baiern wieder überlaſſen ſollte, einen hinläng-

rr) Theatr. Europ. *Tom. cit. ad ann. 1714.* S. 60.

länglichen Erſaz zu verſchaffen. Viel weiter hingegen giengen die Reichsſtände des evangeliſchen Religionstheiles, die nun mit dem größten Mißvergnügen alle ihre Bemühungen, die Abſtellung der ryswikiſchen Clauſel zu bewirken, vereitelt ſahen. Anſtatt den Frieden unbedingt, und nach allen ſeinen Punkten zu genehmigen, äusſerten ſie ſich vielmehr in einem gemeinſchaftlich abgefaßten Votum, und erklärten einmüthig, „daß, gleichwie man ſich von dem weſtphäliſchen Frieden in Anſehung geiſtlicher Dinge nicht verdrängen laſſen, alſo auch an dieſem zu Baden geſchloſſenen Frieden, in ſo fern er dem weſtphäliſchen in geiſtlichen Dingen entgegen ſey, keinen Theil nehmen, noch ſich daran gebunden achten könne, ſondern gegen alles, was demſelben entgegen, und was ſonſt noch mehr, als in dem Raſtädtiſchen zur Beſchwerde der evangeliſchen Stände darinn disponirt worden, wie auch, was bei dieſem ganzen Friedensgeſchäft in modo agendi contra jura Statuum vorgegangen, ſich protestando beſtens verwahren, mithin den evangeliſchen Ständen ihre Befugniß beſtens vorbehalten müſſe" ss).

Dieſes nachdrükliche Votum der Evangeliſchen ſollte ihrem Verlangen gemäß dem Reichsgutachten, worinn die Reichsverſammlung den Frieden von Baden zu ratificiren im Begriffe war, einverleibt, oder doch wenigſt in einer Nachſchrift beigefügt werden. Allein die katholiſchen Stände erklärten zu wiederholten malen, daß ſie es bei dem zu Baden im Ergau geſchloſſenen Frieden ohne weiters bewenden lieſſen; die unbedingte Ratification des Friedens wurde alſo ungeachtet des ernſthaften Widerſpruches der Evan-

ss) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 61.

Evangeliſchen durchgeſezt, ohne daß die Katholiſchen ſich dazu verſtanden, die Proteſtation der Evangeliſchen einzurüken, oder beizulegen. Das einzige, was dieſe leztern noch erhielten, war, daß der kurmaynziſche Directorialgeſandte, als er dem kaiſerlichen Principalcommiſſär das Reichsgutachten am 9ten October übergab, demſelben mündlich die Anzeige von der eingelegten Proteſtation der Evangeliſchen that tt).

Als daſſelbe ſchon übergeben war, reichten erſt noch einige Reichsſtände, nämlich Pfalz-Sulzbach, der Pfalzgraf Karl Philipp, und das Kurhaus Braunſchweig Lüneburg ihre Widerſprüche gegen den Frieden zu Baden ein; die zwei erſtern wegen der Oberpfalz und des Kurranges, welche der Kurfürſt von der Pfalz nun an den von Baiern wieder abtreten ſollte; und Kurbraunſchweig für den Fall, wenn es eben dieſer Abtretung wegen die ihm angewieſene achte Kurſtelle, und das Erzſchazmeiſteramt an den Kurfürſten von der Pfalz wieder überlaſſen müßte. Mit Pfalz wurden hierauf dieſer Urſache wegen wirklich Unterhandlungen angefangen, deren Ende jedoch der Kurfürſt nicht erlebte; der Kurfürſt von Braunſchweig aber blieb ohnehin im Beſize der achten Kurſtelle und des Erzſchazmeiſteramts, und hatte daher nicht nöthig, ſeinen Widerſpruch weiter zu betreiben.

Nicht unerwartet, aber auch nicht angenehm war dem Reichsconvent ein anderer Antrag, welchen das Lambergiſche Haus that, und den gleichfalls der Friede zu Baden veranlaßte. Der Fürſt von Lamberg, dem der Kaiſer nach der Achtserklärung des Kurfürſten aus Baiern die Landgrafſchaft Leuchtenberg mit Siz

tt) Elect. jur. publ. Th. *VII.* S. 234. f.

Siz und Stimme, und dem auf dieſem Lande haftenden Rang am Reichstage verliehen hatte, weigerte ſich zwar nicht, die Landgrafſchaft dem Frieden gemäß dem Kurfürſten wieder herauszugeben; wie dann auch der Herzog von Marlborough ſein Reichsfürſtenthum Mindelheim dem Kurfürſten wieder abtreten mußte; er wünſchte aber Siz und Stimme in der Reichsverſammlung zu behalten, und wandte ſich dieſes Geſuches wegen an mehrere Reichsfürſten in beſonders an ſie erlaſſenen Schreiben. Allein dieſe Schreiben waren nicht ſobald eingelaufen, als eine Schrift zum Vorſcheine kam, worinn mehrere Gründe angeführt waren, aus welchen man Bedenken tragen ſollte, dieſes Geſuch zu bewilligen uu). Der Verfaſſer glaubte eine Gerechtſame, die eine Familie nur eines beſtimmten Landes wegen erhalten hatte, und welche eigentlich nur auf dem Lande haftet, könne man nach der Abtretung deſſelben nicht mehr in ihren Händen laſſen; es wäre, meinte er, zu befürchten, eine ſolche Bewilligung dürfte noch mehrere Herrn bewegen, ſich um die Aufnahme in den Reichsfürſtenrath zu melden, und beſonders ſolche, die ſich ſchon lange um Siz und Stimme in demſelben beworben, und ſie ungeachtet ihrer Verdienſte bisher doch nicht hatten erhalten können, Anlaß zu gerechten Klagen geben. Der Erfolg zeigte auch bald, daß die meiſten Reichsfürſten einſtimmig mit dem Verfaſſer dachten. Das lambergiſche Haus konnte für dießmal nicht durchdringen, obwohl der Kaiſer ſelbſt deſſen Geſuch durch ein Commißionsdecret unterſtüzt hatte. Der Hauptgrund, aus welchem man die Fortdauer der lambergiſchen Stimme in dem fürſtlichen

Col-

uu) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 25. f.

Collegium zu bedenklich fand, war jedoch aller Wahrſcheinlichkeit nach in der gedachten Schrift nicht einmal berührt, und beſtand darinn, daß man ſeit einiger Zeit gewiſſermaſſen zum Syſtem gemacht hatte, die Stimmen ſolcher Fürſten, die im Oeſtreichiſchen anſäßig, und daher auch von dem Haus Oeſtreich abhängig ſeyen, eher zu vermindern, als zu vermehren, um ja dieſem Hauſe kein Uebergewicht auf dem Reichstage zu laſſen, welches man als eine der reichsſtändiſchen Freiheit gefährliche Sache betrachtete.

Indeſſen war, ehe man noch den Frieden zu Baden unterzeichnet hatte, auch der Friede zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden am 26ſten Junius 1714 zu Utrecht zu Stand gekommen, wodurch die Unterthanen beider Mächte die Zuſage aller jener Handelsfreiheiten, welche den meiſten begünſtigten Nationen zugeſtanden waren, wie auch einer vollkommenen Gleichhaltung in Anſehung der Zölle und Auflagen erhielten; und der König von Spanien verſprach, keiner fremden Nation, ausgenommen der Brittiſchen vermöge des Aßientotraktats, die Schiffarth und Handlung nach dem ſpaniſchen Amerika zu geſtatten, auch ſeine Verzicht auf die Krone Frankreich genau zu beobachten vv).

Am 6ten Februar des folgenden Jahres verglichen ſich endlich auch Spanien und Portugal durch einen Friedenstraktat, gleichfalls zu Utrecht; und hiemit hatten die Unterhandlungen daſelbſt ein Ende. Beide Partheien verdankten billig dieſen Vergleich der Vermittelung des Königs Georg von Großbritannien, der inzwiſchen nach dem am 12ten Auguſt 1714 erfolg-

vv) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 572. ſq.*

folgten Tode der Königin Anna den großbritanniſchen Thron beſtiegen hatte. Die Sache ward ſo eingeleitet, daß kein Theil einen beſonders empfindlichen Verluſt erlitt. Beide gaben ſich ihre gegenſeitig gemachten Eroberungen wieder zurük; und wenn gleich Spanien die Colonie San Sagramento an Portugal vollkommen abtrat; ſo mußte doch dieſe Krone dem ſpaniſchen Hofe dafür verſprechen, daß ſie keiner fremden Nation geſtatten wolle, ſich in dieſer Landſchaft anzuſiedeln, und Handel zu treiben xx).

Da bereits auch Portugal ſich auf dieſe Art mit Spanien geſezt hatte, ſo war jezt nichts anders mehr übrig, als daß der Kaiſer mit der Republik der vereinigten Niederlande ihrer Barriere wegen gleichfalls alles in Richtigkeit bringe, und endlich auch mit dem Könige von Spanien ſich vergleiche.

Erſters Geſchäft ward gleichfalls durch die Bemühungen des Königs von Großbritannien mächtig befördert, und der Barrieretraktat ward endlich von den Bevollmächtigten des Kaiſers und der Republik, wie auch von dem engliſchen Geſandten Cadogan, welcher im Namen ſeines Herrn die Rolle eines Vermittlers bei dieſem Geſchäfte geſpielt hatte, zu Antwerpen am 15ten November 1715 unterzeichnet. Durch denſelben übergaben die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande dem Kaiſer nach dem Innhalt des Utrechtiſchen Friedens die ſpaniſchen Niederlande, und dieſer machte ſich verbindlich, nicht das geringſte Stük derſelben jemals entweder der Krone Frankreich, oder irgend jemand aus dem königlichen franzöſiſchen Hauſe, oder auch jemand an-

 dern

xx) *Lamberty* Memoires *Tom. IX. p. 119. ſq.*

dern zu überlaſſen, ſondern ſie ſtets als eine untheilbare und unveräuſſerliche Domaine bei ſeinem Hauſe zu behalten. Was die militäriſche Beſezung dieſes Landes betrift, ſo war man übereingekommen, daß die Garniſonen aus 35,000 Mann, und in Kriegszeiten aus 40,000 beſtehen ſollten, wovon der Kaiſer drei Fünftel, die Republik aber zwei Fünftel unterhalten wollte. In Dendermonde ſollte die Beſazung theils aus Kaiſerlichen, theils aus niederländiſchen Truppen beſtehen, und die Befehlshaber über dieſelben zwar vom Kaiſer ernannt werden, aber auch der Republik ſchwören. In Namur hingegen, in Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke behielten die Generalſtaaten die Freiheit, ihre eigenen Truppen als Beſazungen einzulegen, und die Befehlshaber gleichfalls ſelbſt zu ernennen. Und wenn gleich der Kaiſer ſich bedingt hatte, daß ihm auch die Befehlshaber in dieſen leztern Pläzen den Eid der Treue ſchwören ſollten, ſo hatten ſich im Gegentheile die Generalſtaaten das wichtige Recht vorbehalten, daß dieſe Befehlshaber mit den Beſazungen in Kriegsſachen nur ihnen allein unterworfen ſeyn, auch vollkommene Brief Paquetporto- und Zollfreiheit genieſſen ſollten. Da die Unterhaltung dieſer Beſazungen den Niederländern groſſe Koſten verurſachte, und ihnen auch die Unterhaltung der Feſtungswerke in den Barrierepläzen oblag, ſo verſprach der Kaiſer, ihnen jährlich aus den Einkünften ſeiner Niederlande 300,000 Reichsthaler zu dieſem Ende zu bezahlen. Die Republik erhielt überdieß noch von dem Kaiſer einige Schanzen, und einen Strich Landes in Flandern gegen das Meer hin; ingleichen die Stadt Venlo, die Feſtungen St. Michael und Stevenswaard, nebſt der Ammanie Montfort, nur mit Ausnahme der Dörfer Zwalent und Elmt, die er

ihr

ihr mit vollkommener Oberherrſchaft überließ, doch mit der Bedingniß, daß die Einkünfte der den Generalſtaaten abgetretenen Striche Landes in Flandern von den jährlichen Subſidien der 500,000 Reichsthaler abgezogen werden. Auch die gegenſeitigen Handelsvortheile vergaß man in dieſem Traktat nicht; doch wurde in Anſehung derſelben eben nichts neues feſtgeſezt, ſondern ſowohl den ſpaniſchen, nunmehro öſtreichiſchen, als den vereinigten Niederlanden eben dieſelben Gerechtſamen und Vortheile zuerkannt, welche ſchon im münſterſchen Frieden vom Jahre 1648 beſtimmt worden. Endlich kamen beide Theile noch darinn überein, daß die Feſtungswerke der Schlöſſer Lüttich und Huy auf Koſten des Hochſtifts Lüttich niedergeriſſen, und nie wieder errichtet werden ſollten: ein Punkt, welcher in der Folge durch einen neuen Vergleich vom 22ſten Junius 1717 doch dahin gemildert wurde, daß zwar die Feſtungswerke des Schloſſes zu Lüttich geſchleift werden mußten, die an der Seite der Stadt aber ſtehen blieben. Die Garantie dieſes Traktats übernahm der König Georg von Großbritannien yy).

So ward auch dieſer Gegenſtand vollkommen berichtiget. Was nun das Verhältniß betrift, in welchem der Kaiſer mit dem Könige von Spanien ſtand, ſo wurde noch zur Zeit darinn nichts geändert. Noch immer begab er ſich ſeines Anſpruches auf Spanien nicht; ſo wie im Gegentheile auch der König von Spanien ihn nicht als rechtmäßigen Beſizer deſſen erkannte, was ihm der Friede zu Utrecht in Italien und den Niederlanden übrig gelaſſen hatte. Beide Partheien mußten vielmehr die Schwerter erſt noch einmal aus den Scheiden ziehen, ehe ſie ſich vollkommen verglichen, und dadurch der Friede allgemein wurde.

Zwölf-

yy) *Lamberty* Memoires *Tom. IX. p. 24. ſq.*

Zwölftes Capitel.

Beunruhigende Ausſichten im Norden. Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar zwiſchen Preuſſen und Holſtein-Gottorp. Weigerung des ſchwediſchen Commandanten Mayerfeldt, Stettin zu räumen. Einnahme dieſer Feſtung durch die Ruſſen. Neuer Sequeſtrationsvertrag des Königs von Preuſſen mit den nordiſchen Alliirten über ganz Vorpommern. Mißhelligkeiten deswegen zwiſchen Schweden und Preuſſen. Kriegserklärung der leztern Macht gegen Schweden.

Leider gewährte um dieſe Zeit die Lage der Dinge im Norden gleichfalls keine Hoffnung, daß die Ruhe daſelbſt bald werde hergeſtellt, und Deutſchland von der Gefahr, womit es durch dieſen weitausſehenden Krieg bedroht war, dürfte befreit werden. Seitdem der Kaiſer mit Beihülfe mehrerer deutſchen Reichsfürſten im Jahre 1713, und hierauf noch einmal im Jahre 1714 einen vergeblichen Verſuch gethan hatte, einen Frieden zwiſchen den nordiſchen Mächten herzuſtellen, oder wenigſtens den Krieg aus Deutſchland zu entfernen, nahm vielmehr die Sache eine ſo unglükliche Wendung, daß zu den bisherigen Feinden des Königs von Schweden endlich auch der König von Preuſſen ſich geſellte, und der Krieg im folgenden Jahre gewiſſermaſſen durch einen neuen verſtärkt wurde.

Um die verfallene Sache des Königs von Schweden, deſſen ganze Armee in Deutſchland bereits theils aufgerieben, theils unthätig gemacht war, doch einigermaſſen wieder aufzuhelfen, auch ſich ſelbſt vor weiterm Unglüke zu bewahren, hatte der Adminiſtrator

tor von Holſtein-Gottorp den Beiſtand des Königs von Preuſſen geſucht. Dieſes Beſtreben ſchien jezt um ſo angemeſſener und nöthiger, da die Gefahr für die ſchwediſch-deutſchen Provinzen immer gröſſer wurde, und die nordiſchen Alliirten Vorpommern nebſt Wismar wegzunehmen entſchloſſen waren. Preuſſen hatte ſchon mehrmalen ſeine Neigung, den Vermittler zum Vortheile Schwedens zu machen, zu erkennen gegeben, wodurch der Adminiſtrator von Holſtein bewogen worden, dem noch immer in der Türkei befindlichen Könige von Schweden Nachricht davon zu ertheilen. Dieſer hatte auch in der lebhaften Ueberzeugung von ſeiner betrübten Lage, und von der Nothwendigkeit, ſich durch was immer für Mittel aus derſelben zu ziehen, dem Antrage des Adminiſtrators Gehör gegeben, und den ſchwediſchen Generalgouverneur, Grafen von Welling bevollmächtiget, zur Beilegung des Krieges Traktaten mit Preuſſen zu pflegen zz). Der Adminiſtrator ſäumte daher keinen Augenblik, ſchon im Jahre 1713, ehe noch das gedachte Friedensprojekt des Kaiſers mißlungen war, zu Hamburg einen Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar mit dem Grafen von Welling zu verabreden. Vermöge deſſelben ſollten die beiden Feſtungen dem Hauſe Holſtein-Gottorp eingeräumt werden; dem Herzog und Adminiſtrator ſollte es frei ſtehen, vier Bataillons fremder Truppen einer neutralen Macht in ſeine Dienſte zu nehmen, und ſie als Garniſon in dieſe Pläze zu verlegen. Dagegen verſprach der Herzog, gleich nach dem Schluß des Friedens, oder ſobald der König von Schweden ſelbſt eine hinlängliche Zahl Truppen zur Beſchüzung ſeiner deutſchen Länder ge-

zz) Theatr. Europ. *Tom. XIX. ad ann.* 1713 608. f.

geſammelt haben würde, ihm beide Feſtungen wieder zurükzuſtellen a).

Die neutrale Macht, deſſen Truppen dieſem Vertrage gemäß die Beſazung in Stettin und Wismar ausmachen ſollten, war der König von Preuſſen. Dieſer hatte, weil der Innhalt dieſes Traktats ohne Genehmigung der nordiſchen, gegen Schweden alliirten Mächte nicht vollzogen werden konnte, dem von dem Adminiſtrator gethanen Antrage zu Folge bei denſelben das Nöthige bereits eingeleitet, und durch eine nachdrükliche Vorſtellung, daß vermöge der Kreisämter, die er bekleide, und vermöge der im Reiche feſtgeſezten Executionsordnung ſeine Pflicht erfodere, in ſolchen Fällen den Frieden unter den ſtreitenden Partheien zu ſtiften, und allen weitern Uebeln vorzubeugen, ſie bewogen, ſich die Beſezung der beiden Feſtungen durch neutrale Truppen gefallen zu laſſen. Durch dieſen guten Fortgang in ſeinem Vorhaben beſtärkt, ſchloß daher der Herzog und Adminiſtrator von Holſtein am 22ſten Junius deſſelben Jahres zu Berlin einen förmlichen Sequeſtrationsvertrag mit dem Könige von Preuſſen, worinn feſtgeſezt wurde, daß die Feſtungen Stettin und Wismar mit vier Bataillons, nämlich mit zweien von Preuſſen, und zweien von Holſtein Gottorp beſezt werden, und dieſelben abwechſelnd von Tag zu Tag theils unter dem Commando eines preußiſchen, theils eines holſteiniſchen Officiers ſtehen ſollten. Während des ganzen Krieges ſollten dieſe Feſtungen keinem der kriegführenden Theile eingeräumt werden; ſondern erſt nach dem Frieden wollte man ſie an den König von Schweden auf ſein Verlangen, und wenn er zu-

a) Theatr. Europ. *loc. cit.* S. 609. f.

zuvor die darauf verwandten Koſten würde erſezt haben, wieder abtreten, bis dahin aber ſich gegenſeitig im Beſize derſelben gegen jede feindliche Gewalt zu behaupten ſuchen b).

Schweden hatte gehoft, ſich durch dieſes Mittel aus dem gar zu groſſen Gedränge zu ziehen; allein gerade dieſer Vertrag war die Veranlaſſung, daß es noch weit mehr ins Gedränge gerieth. Das Erſte, was dem Könige von Preuſſen Anlaß zum Mißvergnügen gab, war, daß der Commandant zu Stettin, Graf Meyerfeldt, welcher zugleich Generalgouverneur von Pommern war, ſich ſtandhaft weigerte, fremde Truppen in Stettin einzunehmen, weil er hiezu keinen Befehl von dem König habe, und die Vollziehung des Berliner Traktats nur noch gröſſere Verwirrung nach ſich ziehen dürfte. Ob nicht Meyerfeldt dieſe befürchtete gröſſere Verwirrung durch ſeine hartnäkige Weigerung ſelbſt herbeigeführt habe? iſt freilich eine andere Frage. Ein noch ſchlimmers Ausſehen bekam aber die Sache ganz gewiß dadurch, daß der König Karl XII von Schweden das Betragen des Commandanten nicht nur nicht mißbilligte, ſondern vielmehr demſelben offenbar ſeinen Beifall gab c). Wenn es ihm je darum zu thun war, ſich ſelbſt eine Erleichterung ſeines Schikſales zu verſchaffen, ſo hätte man nicht erwarten ſollen, daß er in derſelben Lage, worinn er ſich damals befand, einen zu dieſem Zwek geſchloſſenen Vergleich ſo geſchwind, und gleich nach dem Schluß deſſelben wieder entkräften würde. Allein es iſt leicht zu begreifen,

b) *Ibid.* S. 611. f.

c) Schmidts Phiſeldek Einleitung in die Rußiſche Geſchichte Th. *II.* Abth. *I.* S. 234.

ſen, daß der König von Schweden ſich gegen die Erfüllung eines Vertrages erklärte, der bei allen jenen Vortheilen, die er ihm verſchaffen ſollte, doch auch manchen ihm nachtheiligen Punkt enthielt; indem ein Mann von ſolcher Gemüthsart, wie Karl XII ſie hatte, auch alsdann, wann er ſich ſchon am Rande des Verderbens ſieht, doch noch immer wenigſtens die Hoffnung übrig behält, daß er ſich wieder emporhelfen werde. Daß der zweite, zu Berlin von dem Adminiſtrator geſchloſſene Vertrag in einigen Punkten ganz anders lautete, als der erſte, wozu Karl den Grafen von Welling bevollmächtiget hatte, fällt ſogleich in die Augen, wenn man beide Traktaten miteinander vergleicht. Vermöge des erſtern ſollten der König von Preuſſen und der Adminiſtrator nur ſolange im Beſize der beiden Feſtungen bleiben, bis entweder der König von Schweden ſelbſt eine hinlängliche Armee zuſammenbringen, oder in deren Ermangelung wenigſtens der Friede erfolgen würde; in dem zweiten wurde dieſes erſtern Umſtandes gar nicht einmal gedacht, ſondern unbedingt feſtgeſezt, daß ſie die gedachten Feſtungen nicht eher, als nach dem Frieden, dem Könige von Schweden wieder abtreten wollten. Ferners kamen in dem zweiten Vertrage in Anſehung der Koſten, welche beiden Beſiznehmern der Feſtungen alsdann ſollten erſezt werden, Erweiterungen und Beſtimmungen vor, die in dem erſtern nicht zu liegen ſchienen. Wahrſcheinlich mag dieſes den König von Schweden auf den Argwohn geführt haben, daß es dem Könige von Preuſſen wohl noch um etwas mehr zu thun ſeyn möchte, als um die Beilegung der nordiſchen Streitigkeiten zu ſeinem Beſten: ein Verdacht, welchen man dem ſo unternehmenden, zu eigenmächtigen Handlungen ſo ſehr geſtimmten Könige Karl um ſo weni-

ger

ger übel nehmen muß, da der Menſch gewöhnlich alle andern nur nach ſich ſelbſt beurtheilet, und immer geneigt iſt, ihnen ſeine eigenen Leidenſchaften und Abſichten beizumeſſen; ferners auch darum nicht, weil es wirklich etwas ſeltenes iſt, daß irgend eine Macht blos aus uneigennüzigem Patriotismus einer andern beiſteht, ohne zugleich auf irgend einen Vortheil zu rechnen.

Karl mag nun in Anſehung dieſer Sache gedacht haben, wie er will, ſo iſt doch ſoviel richtig, daß von dieſer Zeit an die Irrung immer bedenklicher wurde. Da Meyerfeldt ſich weigerte, fremde Beſazung einzunehmen, that der preußiſche Hof im Julius die feierliche Erklärung: „Gleichwie den Gottorpiſchen Miniſtern am beſten bekannt ſey, wie willig Se. königl. Majeſtät geweſen, durch die in Vorſchlag gebrachte Verlegung einiger königl. preußiſcher, und fürſtl. gottorpiſcher Truppen in die Städte Stettin und Wismar dieſe beide Orte von der denſelben bevorſtehenden Zerſtörung, und dem feindlichen Angriffe der nordiſchen Alliirten zu befreien, die darinn ſtehenden königl. ſchwediſchen Truppen zu Ihrer königl. Majeſtät andern Dienſten zu erhalten, den Fortgang der Kriegsoperationen in Vorpommern, und die gänzliche Verwüſtung des ganzen Landes, welche daraus erfolgen würde, dadurch auf einmal zu hemmen, den Ruheſtand in den niedern Reichskreiſen herzuſtellen, auch zur Wiederbringung eines baldigen allgemeinen Friedens im Norden einen guten Grund zu legen; ſo hätten allerhöchſt gedachte Se. königl. Majeſtät nicht anders glauben können, als daß dieſer von derſelben gefaßte ſo großmüthige und chriſtliche Entſchluß von königl. ſchwediſcher Seite mit Freuden

den würde angenommen ſeyn worden. Weil aber gleichwohl die ſichere Nachricht eingelaufen, daß abſonderlich der königl. ſchwediſche Gouverneur zu Stettin, der General von Meyerfeldt, aus unbekannten Urſachen dieſem heilſamen Vorſchlage ſich alles Ernſtes widerſezen wolle; ſo müßte Se. königl. Majeſtät zwar ſolches an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen; weil aber bei ſo geſtalten Sachen nichts anders weiter zu vermuthen ſey, als daß die Feindſeligkeiten in Vorpommern wieder anfangen, und nicht nur das platte Land dadurch völlig zu Grund gerichtet, ſondern auch die darinn vorhandenen feſten Pläze, und ſonderheitlich Stettin wirklich angegriffen, auch wegen des ſchlechten Zuſtandes, worinn ſolche Feſtungen ſich befinden, und, weil ſie nirgends her einigen Beiſtand zu hoffen haben, ohne allen Zweifel den nordiſchen Alliirten in die Hände gerathen werden; Se. königliche Majeſtät aber bei einer ſo wichtigen Veränderung, die mit dieſen vorpommerſchen Landen ſich ereignen dürfte, nothwendig ihr, und ihres königlichen Hauſes Intereſſe beobachten müßten, und ſolches, weil der königl. ſchwediſche Gouverneur zu Stettin die ihm gethanen Anerbietungen zurükgewieſen, anders nicht, als durch eine mit den nordiſchen Alliirten zu treffende Uebereinkunft geſchehen könne; ſo hätten Se. königl. Majeſtät in Schweden hiemit erklären und verſichern wollen, daß Sie zu einer Uebereinkunft mit den nordiſchen Alliirten wegen der vorpommerſchen Feſtungen und Lande aus unumgänglicher Nothwendigkeit gedrungen, und daß die daraus Ihrer königl. Majeſtät in Schweden, und Ihrem Intereſſe etwa zuwachſenden Unannehmlichkeiten nicht Ihnen, ſondern lediglich dem General Meyerfeldt, oder wer ſonſt an Zurükgehung des zur Rettung der vor-

vorpommerſchen Lande verglichenen Plans Schuld ſeyn mag, zuzuſchreiben ſeyen" d).

Wirklich erfolgte bald darauf, was der König von Preuſſen in dieſer Erklärung vorausgeſagt hatte: die Ruſſen rükten gegen Stettin an, belagerten dieſe Feſtung, und nöthigten ſie durch die Heftigkeit ihres Feuers am 30ſten September zur Uebergabe. Und nun endlich ſtellte Mayerfeldt die Erklärung aus, daß er den zwiſchen dem Grafen Welling und dem Herzoge von Hollſtein-Gottorp geſchloſſenen Sequeſtrationsvertrag genehmige, und dieſem leztern überlaſſe, alle weitere Veranſtaltung zu treffen, und, dem Traktat zu Folge, mit einer neutralen Macht die Feſtungen zu beſezen e).

Durch dieſe Einwilligung konnte jedoch Schweden einen nun einmal zu ſeiner Verkleinerung entworfenen Plan ſo wenig hindern, daß vielmehr Preuſſen in der Ausführung deſſelben immer weiter vorrükte. Ohne allen Zweifel würde dieſer Hof, der nur darauf ausgieng, ſich des Beſizes der ihm ſo wichtigen Feſtung Stettin für immer zu verſichern, auch ohne die angeführte Weigerung des Grafen von Mayerfeldt Mittel und Vorwand gefunden haben, zu ſeinem Zwek zu gelangen. Schon ehe noch die Ruſſen Stettin verlaſſen hatten, veranſtaltete der König von Preuſſen eine Zuſammenkunft der nordiſchen Alliirten zu Schwedt, ohne der Krone Schweden eine hinlängliche Kenntniß davon mitzutheilen, und ſchloß daſelbſt am 6ten October mit ihnen einen neuen Sequeſtrationsvertrag, wie man öffentlich vorgab, in der Abſicht, da-

d) Theatr. Europ. *loc. cit.* S. 612. f.

e) Schmidt Phiſeldek am a. O. S. 236.

dadurch den Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen; eigentlich aber nur, um die Feſtung Stettin dadurch an ſich zu bringen. Anſtatt daß der bisherige, zwiſchen Preuſſen und Holſtein geſchloſſene Vertrag dem Könige und dem Adminiſtrator nur die beiden Feſtungen Stettin nnd Wismar indeſſen zur Verwahrung eingeräumt hatte, wurde der gegenwärtige auf die geſammten vorpommerſchen Lande ausgedehnt; der ganze Strich Landes von der Oder bis an die Peene ſollte nun ohne Ausnahme dem Könige von Preuſſen übergeben werden, und Schweden denſelben nicht eher wieder zurükerhalten, als beim künftigen Frieden. Dafür machten die nordiſchen Alliirten ſich verbindlich, ihre Truppen aus dieſem Land abzuführen, und, ſo lange der Krieg zwiſchen ihnen und Schweden dauern würde, mit ihren Armeen nicht wieder dahin zu kommen, noch etwas Feindliches gegen dieſe Lande vorzunehmen; Preuſſen hingegen verſprach, keineswegs zu geſtatten, daß die ſchwediſchen Truppen aus Vorpommern etwas feindſeliges gegen die nordiſchen Alliirten, oder deren Länder, wie auch gegen Schleswig-Holſtein vornehmen, durch dieſelben marſchiren, oder dahin ſich zurükziehen, und dieſes im Falle der Nothwendigkeit ſelbſt mit den Waffen in der Hand zu hindern. Gleichwie ferners der König von Preuſſen ſich verbindlich machte, eine vollkommene Neutralität zu beobachten, ſo ſagten ihm auch die nordiſchen Alliirten ihren Schuz auf den Fall zu, wenn Schweden ihn wegen des übernommenen Sequeſters feindlich behandeln würde f).

Auffallend, und was von dieſer Stund an zu einer weitausſehenden Mißhelligkeit Anlaß gab, war, daß

f) Theatr. Europ. *ibid.* S. 624. f.

daß in eben dieſem Tractat nicht nur die Entſchädigung Preuſſens für die aufgewendeten Koſten der Sequeſtration, welche Schweden leiſten ſollte, neuerdings beſtättiget, ſondern auch ohne förmliche Einwilligung von Seite Schwedens feſtgeſezt wurde, daß wegen des bei der Belagerung der Feſtung Stettin gemachten Aufwandes ein Erſaz von 400,000 Thalern an Rußland und Sachſen gleichfalls auf ſchwediſche Rechnung, und auf ſchwediſchem Vermögen bezahlet werden ſollte. Da man wohl vorherſehen konnte, daß der König Karl von Schweden dieſe Summe nicht ſogleich würde bezahlen können, oder wollen, ſo wurde ausgemacht, daß die Hälfte derſelben der König von Preuſſen vorſchieſſen, die Abführung der andern Hälfte aber der Herzog von Holſtein-Gottorp übernehmen ſollte. Dadurch erhielt Preuſſen Gelegenheit, Stettin ſo lange zu behalten, bis ihm die Auslage erſezt wurde.

Daß es ihm eigentlich darum zu thun war, die Feſtung ganz und gar zu behalten, erſieht man deutlich genug daraus, daß er die Erhebung der gedachten Summe aus dem ſequeſtrirten Lande nicht einmal ernſtlich betrieb, ſondern ſeinem in Stettin commandirenden General Bork in einem deswegen an ihn erlaſſenen Befehle ausdrüklich zu verſtehen gab, er ſollte ſich wegen Aufbringung der zum Unterhalt der Truppen nöthigen Koſten eben nicht zu ſehr beeifern, indem ihm ſein Aufwand ſeiner Zeit wo nicht von den Schweden, doch von den Holſteinern wohl werde gut gethan werden müſſen g). Da der Herzog von Holſtein-Gottorp nicht im Stande war, diejenige Hälfte, welche er vermöge des Traktats zu Schwedt an

g) Theatr. Europ. *ad ann. 1714.* S. 371. f.

an Sachſen zu bezahlen übernommen hatte, aus ſeinem Lande ſogleich aufzubringen, ſo ſchoß der König von Preuſſen auch dieſe Summe vor, und foderte ſie zulezt an Schweden; und da der König Karl auf die deswegen an ihn geſtellte Foderung mit trokenen Worten antwortete: „man könne ihm mit Recht und Billigkeit nicht zumuthen, daß er ſich zu ſolchen Dingen anheiſchig mache, welche ohne ſein Vorwiſſen und Gutbefinden durch andere mit ſeinen Feinden ſeyen verabredet und geſchloſſen worden" h), ſo verſtärkte der König von Preuſſen die Zahl ſeiner Truppen zu Stettin, weil, wie er vorgab, der König von Schweden wegen Erſtattung der vorgeſchoſſenen Gelder ſich nicht willfährig habe erklären wollen; Holſtein aber ſich wegen beſonderer Feindſchaft gegen Preuſſen immer verdächtiger mache; denn daß der Herzog von Holſtein einer Angelegenheit wegen, wodurch er den König von Schweden bei dem beſten Willen, ihn zu retten, vielmehr in ein groſſes Gedränge brachte, mit Preuſſen endlich zerfiel, iſt leicht zu begreifen. Unpartheyiſche Perſonen hingegen betrachteten dieſes Verfahren des Königs vielmehr als ein Mittel, ſich gegen Schweden zu ſichern, beſonders aber in Stettin ſich feſt zu ſezen, und über die darinn liegenden holſteiniſchen Truppen die Oberhand zu gewinnen; wie er ſich dann auch im Auguſt 1714 dieſer Feſtung vollkommen bemeiſterte.

Der hierauf aus der Türkei in ſeine Länder zurükgekommene König Karl XII war über dieſes einſeitige, ihm äuſſerſt unredlich ſcheinende Verfahren ſo ſehr entrüſtet, daß er endlich auf die vorhergegangenen Sequeſtrationsverträge gar keine Rükſicht weiter

h) *Ibid.* S. 374.

ter nahm, ſondern durch ſeinen Geſandten zu Berlin die Feſtung Stettin mit allem Nachdruk zurükfodern ließ. Mit dem Herzoge und Adminiſtrator von Holſtein-Gottorp ſchloß er aufs Neue ein enges Bündniß, und verſchaffte ſich dadurch deſſen Truppen zu ſeinem Dienſt. Aus Schweden ſelbſt war er ſo viel Geld und Leute zuſammenzubringen bemüht, als ihm möglich war, und ſeine Unterthanen vergaſſen über der zärtlichen Theilnahme an den auſſerordentlichen Schikſalen eines ſo muthigen, und ſtandhaften Fürſten das mannigfaltige Elend, in welches dieſer langwierige Krieg ſie bereits verſezt hatte i). Gegen den Herzog und Adminiſtrator von Gottorp brach indeſſen das Ungewitter zuerſt aus; denn von dem Umſtande, daß er ſich in ein Bündniß mit dem Könige von Schweden eingelaſſen, nahm der König von Dänemark Anlaß, ihn von Neuem feindlich zu behandeln, und beſezte das Stift Lübek nebſt dem Schloß Eutin mit ſeinen Truppen. Zwiſchen Preuſſen und Schweden kam es erſt im folgenden Jahre 1715 zum Ausbruche.

Zuvor wurde noch mancher Verſuch gemacht, die Mißhelligkeit beizulegen. Da der König von Preuſſen die Zurükgabe der Feſtung Stettin unter dem Vorwande zu verweigern ſchien, weil er, wenn er dieſe aus den Händen gäbe, keine Verſicherung hätte, daß ihm die zu fordernde Schuld richtig würde bezahlt werden, ſo erbot ſich Karl, ihm anſtatt der Feſtung Stettin gewiſſe Aemter zur Verſicherung zu überlaſſen. Allein jener nahm dieſen Vorſchlag nicht an, und entſchuldigte ſich damit, daß das platte Land keine hinlängliche Sicherheit gebe k). Schon dieſes Anerbieten beweiſet, daß Karl wirklich redlich zu

i) Schmidt Phiſeldek a. a. O. S. 258. f.
k) Electa juris publici Th. *IX.* S. 201.

zu Werk gegangen; noch mehr zeiget folgende Thatſache, daß es ihm und ſeinen Freunden wirklich Ernſt geweſen, mit guter Art aus der Sache zu kommen. Da der König von Preuſſen ſeinen Antrag verworfen hatte, erbot ſich der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der eben im Begriffe war, ſeinen Erbprinzen Friedrich mit Karls Schweſter Ulrike Eleonore zu vermählen, die vorgeſchoſſenen 400,000 Thaler an Preuſſen in gewiſſen Friſten ſelbſt zu bezahlen, und Stettin, welches der König dagegen herausgeben ſollte, indeſſen mit heſſiſchen Truppen zu beſezen 1). Wenn es dem König je nur um das Geld, und nicht um Stettin zu thun geweſen wäre, ſo würde er wenigſt dieſen Vorſchlag angenommen haben. Allein auch dieſen verwarf er, und nun ſchien dem Könige von Schweden nichts anders mehr übrig, als ſich zum Kriege zu rüſten. Dagegen ſuchte ſich aber auch jener durch ein Bündniß mit Dänemark und Kurſachſen zu verſtärken, welchem auch der König von Großbritannien in der Eigenſchaft eines Kurfürſten von Braunſchweig beitrat.

Die erſte Feindſeligkeit erfolgte von Seite Schwedens im Februar 1715 dadurch, daß die preuſſiſche Beſazung mit Gewalt aus Wolgaſt vertrieben wurde. Dieſer Unternehmung folgte bald eine andere: die Preuſſen mußten auch aus Uſedom weichen, und die Schweden bemächtigten ſich der ganzen Inſel. Im Gegentheile ließ Preuſſen hierauf die in Stettin als Garniſon liegenden Holſteiner entwafnen, bezog ein Lager bei dieſer Feſtung, und erklärte in einem Manifeſt der Krone Schweden den Krieg. Auf ſolche Art wurde die Ruhe im Norden, indem ein neuer Feind gegen Karl auftrat, wieder weiter, als jemals, entfernt.

1) Electa jur. publ. Th. X. S. 101.

Regi-

Regiſter.

A.

Albani, päbſtlicher Legat, wird zur Wahlverſammlung abgeſchikt, p. 102. Sein Betragen gegen den Preußiſchen Hof, p. 103.

Almenara, Treffen daſelbſt, p. 65.

Altona, Stadt, wird von dem ſchwediſchen Feldmarſchall Grafen von Steinbok eingeäſchert, p. 216.

Anna, Königin, von Engelland, dankt ihr Miniſterium ab und ernennt ein neues, p. 70. Derſelben wird der Entwurf der Friedensartikel von dem Könige von Frankreich mitgetheilt, p. 118. Theilt ihre Gegenvorſchläge dem Könige von Frankreich mit, p. 128. Ernennt Friedensdeputirte, p. 130. Die Präliminarien werden berichtigt, p. 131 — 33, und der Entwurf eines Friedens zwiſchen Frankreich und Engelland wird unterzeichnet, p. 135. Theilt denſelben dem kaiſerlichen Geſandten mit, und macht ihn den Generalſtaaten durch einen Abgeordneten bekannt, p. 135. Sucht die Generalſtaaten zu bewegen, an dem Friedensgeſchäfte mitzuwirken, p. 136. Wird zur Friedensmittlerin ernannt, p. 149. Macht allen Alliirten die Eröfnung des Friedenscongreſſes bekannt, p. 151. Läßt ſich durch keine Vorſtellung der Alliirten bewegen, von den Friedensunterhandlungen abzugehen, p. 152. 153. Ordnet Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Läßt durch dieſelbe ihre Forderungen anbringen, p. 160. Schließt mit den Niederländern einen neuen Barrieretraktat ab, p. 193. Ihr Friede mit Frankreich, p. 201. 202. Ihr Tod, p. 259.

Arnſtadt, wird von Herzoglich Weimariſchen Truppen beſezt, p. 89. Dieſelbe ziehen wieder ab, p. 92.

Aßientotraktat, zwiſchen Engelland und Spanien, p. 206.

Auguſt, Churfürſt von Sachſen und König in Polen, erklärt in einem Manifeſt den ihm von dem Könige in Schweden abgenöthigten Verzicht für ungültig, und ſezt ſich in den Beſiz des Thrones von Polen, p. 75. Sein Bündniß mit dem Czar von Rußland und dem Könige von Dänemark, ebd. Schließt mit dem Könige von Preuſſen eine Defenſiv-Allianz, ebend. Rükt in Vereinigung mit den rußiſchen, polniſchen und ſächſiſchen Truppen nach Streliz vor, p. 214.

B.

Berghes, Graf, von, Franzöſiſcher Friedensunterhändler, p. 6.

Bouchain, fällt in die Hände der Alliirten, p. 113. Kommt wieder in die Gewalt der Franzoſen, p. 177.

Bremen, Herzogthum, wird von dem Könige von Dänemark erobert, p. 215.

Buys, von, Penſionär von Amſterdam, Friedensunterhändler, p. 13. Wird an den engliſchen Hof abgeſchikt, p. 142.

Chur-

Regiſter.

C.

Churfürſten, der beeden geächteten zu Cölln und Bayern, Proteſtation gegen die Vornahm der Kaiſerwahl ohne ihr Beiſeyn, p. 99. Der päbſtliche Geſandte ſucht die Zulaſſung derſelben zur Wahl zu bewirken, p. 102.

Craſſau, ſchwediſcher General, macht Miene, in das Sächſiſche einzufallen, p. 76.

D.

Dänemark, König, von, Sein Bündniß mit dem Churfürſten von Sachſen gegen Schweden, p. 75. Rükt mit ſeiner Armee in den in Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Provinzen ein, p. 214. Macht ſeinen Entſchluß, im Herzogthum Bremen mit ſeiner Armee einzurüken, durch ein Manifeſt bekannt, p. 215. Erobert daſſelbe, p. 215. Beſezt die Holſtein-Gottorpiſche Lande und das Biſthum Lübek, p. 217.

Daun, Graf, ſein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und in Burgund einzudringen, wird durch die groſſe Niederlage des Grafen von Mercy vereitelt, p. 44.

Douay, von den Alliirten erobert, p. 59. Wird denſelben übergeben, p. 60. Kommt wieder in die Gewalt der Franzoſen, p. 177.

Duſſen, van der, Penſionär von Gouda, Friedensunterhändler in den Niederlanden, p. 13.

E.

Eugen, Prinz von Savoyen, iſt gegen den von Frankreich angebotenen Frieden geſtimmt, p. 20. Iſt der Anführer einer groſſen Armee in den Niederlanden, p. 45. Stellt ſich an die Spize der Reichsarmee, p. 106. Wird vom Kaiſer an den engliſchen Hof abgeſchikt, um die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, p. 152. Erhält das Commando über die holländiſchen Truppen, p. 171. Belagert die Feſtung Quesnoy, p. 172. 173. Wird vom Kaiſer bevollmächtiget, mit dem franzöſiſchen Marſchall von Villars den Frieden zu unterhandeln, p. 225. Verläßt nach fruchtloſen Unterhandlungen Raſtatt, p. 234. Unterzeichnet die Friedenspräliminarien, p. 236.

Evacuations- und Neutralitätsvertrag, wird zu Utrecht vom Kaiſer unterzeichnet, p. 198.

F.

Frankreich, König, von, macht, durch den traurigen Zuſtand ſeines Königreichs bewogen, Verſuche, den Frieden herzuſtellen, p. 3. 6. Deſſen groſſe Anerbietungen und Aufopferungen, p. 12. Unterhandelt mit den Generalſtaaten, p. 13. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 22. Macht neue Verſuche zur Wiederherſtellung des Friedens, p. 24. Verwirft die Präliminarartikel, und nimmt alle Anerbietungen zurük, p. 36. 39. Bietet zur Fortſezung des Kriegs alle Kräfte auf, p. 49. Nimmt die Präliminarien mit Ausſchluß 2 Artikel an, und die Unterhandlungen werden erneuert, p. 52. Dieſe zerſchlagen ſich wieder, und der König rüſtet ſich zum Krieg, p. 65. Was

der

der Tod des Dauphin für Folgen auf die Friedensunterhandlungen hatte, p. 116. Theilt dem engliſchen Hofe den Entwurf der Friedenspräliminarien mit, p. 118. Unterhandelt mit demſelben, p. 130. Die Präliminarien zwiſchen Frankreich und England werden berichtigt, p. 132. Und von beeden Theilen unterzeichnet, p. 135. Macht ſeine nähere Erklärung in Betref der Forderung der Alliirten bekannt, p. 145. Ordnet Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Läßt durch ſeine Bevollmächtigte zu Herſtellung eines allgemeinen Friedens ſeine beſtimmtere Geſinnungen eröfnen, p. 155 — 158. Macht dem Kaiſer Friedensvorſchläge, p. 196. Sein Friede mit England, Savoyen Portugal, Preuſſen und den vereinigten Niederlanden, p. 201. Läßt durch ſeinen Marſchall von Villars dem Kaiſer neue Vorſchläge zum Frieden machen, p. 225. 227. Sein Friede mit dem Kaiſer, p. 236. und mit dem teutſchen Reich, p. 251.

Franzoſen, gehen bei Kehl über den Rhein, p. 105. 222.

Freyburg, wird von den Franzoſen belagert, p. 223. Geht mit Accord an dieſelbe über, ebd.

Friede zu Utrecht, p. 201. zu Raſtatt, p. 236. zu Baaden, p. 251.

Friedenscongreß im Haag, p. 13. zu Gertruydenberg, p. 57. zu Utrecht, p. 151. zu Baaden im Ergau, p. 243.

Friedens-Präliminarien, Frankreich theilt den Entwurf derſelben dem engliſchen Miniſterium mit, p. 118. Bedingniſſe deſſelben, ebd. Werden den Generalſtaaten mitgetheilt, p. 120. 122. Gegenvorſchläge der engliſchen Miniſter, p. 128. Ernennung der engliſchen und franzöſiſchen Friedensgeſandten, p. 130. Die Präliminarien werden berichtigt, p. 131 — 133. und der Entwurf eines Friedens von Frankreich und England unterzeichnet, p. 135. Die Generalſtaaten ſuchen dieſen Entwurf verdächtig zu machen, p. 143. Unterzeichnung der Präliminarien zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer, p. 236.

Friedensunterhandlungen, Eröfnung derſelben in den Niederlanden und Ernennung einer Deputation von Seite Frankreichs und der Generalſtaaten, p. 13. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 22. Fortſezung derſelben, p. 26. Sowohl die Generalſtaaten, als die übrigen Alliirten machen an Frankreich groſſe und harte Forderungen, p. 27 — 32. Die von den Miniſtern der Alliirten unterzeichnete Präliminarartikel werden franzöſiſcher Seits verworfen, p. 36. auch alle franzöſiſcher Seits gemachte Anerbietungen zurükgenommen, p. 39. Die Präliminarien werden von Frankreich mit Ausſchluß eines Artikels angenommen, und die Unterhandlungen erneuert, p. 52. Beſtimmung des Friedenscongreßortes und Ernennung der Deputirten von Seiten Frankreich und der Generalſtaaten, p. 53. 54. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten reiſen nach fruchtloſen Unterhandlungen ab, p. 65. Die Friedensunterhandlungen werden zu London wieder aufs neue eingeleitet, p. 72. Zwiſchen Engelland und Frankreich wird der Friedensentwurf feſtgeſezt und unterzeichnet, p. 135. Derſelbe wird den Generalſtaaten und den ſämmtlichen Alliirten bekannt gemacht ebd.

Eröfnung des Friedenscongreſſes zu Utrecht, p. 151. Anfang der Unterhandlungen, p. 154. 155. Der franzöſiſchen Bevollmächtigten gemachte Anerbietungen zu Herſtellung eines allgemeinen Friedens, p. 155 — 158. Werden von den Alliirten für nicht befriedigend gefunden, p. 159. Uebergeben deshalben, und zwar jeder für ſich, gegenſeitig ihre Forderungen, p. 159. Forderung des Kaiſers, p. 159. — der Krone Engelland, p. 160. — des Königs von Portugal, p. 161. — des Königs von Preuſſen, p. 162. — der Niederlande, ebd. — des Herzogs von Savoyen, p. 164. — der aſſociirten Kreiſe, p. 165. und anderer Reichsfürſten, p. 166. Die Alliirten bemühen ſich, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, p. 168. 169. Die Unterhandlungen werden durch einen unvermutheten Vorfall unterbrochen, p. 188 — 191. Der Particularfriedensvertrag wird zu Utrecht unterzeichnet, p. 201. Neue Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich, p. 225. Forderung der Krone Frankreich, p. 226. Die des Kaiſers, p. 227. Die Unterhandlungen werden wegen neuen Forderungen der Krone Frankreichs abgebrochen, p. 234. Werden wieder fortgeſezt, und die Friedenspräliminarien von beeden Unterhändlern zu Raſtatt unterzeichnet, p. 236. Mehreren Geſandten wird der Zutritt zu den Friedensunterhandlungen zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reich verweigert, und warum, p. 243. Die Unterhandlungen werden in Baaden eröfnet, p. 244. Und der Friede daſelbſt unterzeichnet, p. 251.

G.

Gallaſch, Graf, von, kaiſerlicher Miniſter zu London, p. 127. wird nicht mehr als ſolcher anerkannt, p. 152.

Generalſtaaten, der, von dem Könige von Frankreich angebotene Separatfriede wird von denſelben nicht angenommen, p. 7. Ernennen eine Deputation zur Friedensunterhandlung mit Frankreich, p. 13. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 22. Fortſezung derſelben, p. 26. Denſelben werden die franzöſiſche Friedensanträge von der Krone England mitgetheilt, p. 120. Ihre Antwort hierauf, p. 122. Faſſen den Entſchluß, mit Frankreich heimlich den Frieden zu unterhandeln, p. 124. Erhalten keine ganz beruhigende Antwort hierauf, p. 126. Denſelben wird der Entwurf des von Frankreich und England unterzeichneten Friedens bekannt gemacht, p. 135. Suchen bei den Engländern den Friedensentwurf verdächtig zu machen, p. 143. Und die Friedenspräliminarien zu untergraben, p. 144. ſind zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen geneigt, p. 150. Ordnen Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Laſſen durch dieſelbe ihre Forderungen anbringen, p. 162. Schlieſſen mit Engelland einen neuen Barrieretraktat ab, p. 193. Ihr Friede mit Frankreich, p. 201. 204. Desgleichen mit Spanien, p. 258. Unterzeichnen den Barrieretraktat mit dem Kaiſer, p. 259.

Georg Ludwig, Churfürſt von Hannover, geht mit der Reichsarmee über den Rhein, p. 43. Sein Vorhaben, in Burgund einzudringen, wird vereitelt, ebd.

Georg, König von Großbritannien, beſteigt nach dem Tode der Königin Anna den großbritanniſchen Thron, p. 258.
Götz, Graf, von, kaiſerlicher Geſandter, p. 4.

H.

Haager-Concert, was hierunter zu verſtehen, p. 76.
Handels-Tractat, zwiſchen England und Frankreich, p. 202. Zwiſchen Frankreich und der Republik der vereinigten Niederlande, p. 205.
Harcourt, von, franzöſiſcher Marſchall, geht über den Rhein, und nach gemachten Plünderungen im Kinzinger Thal wieder über den Rheiu zurük, p. 43.
Helvetius, Arzt in Paris, geheimer Friedensunterhändler im Haag, p. 3.
Heſſen-Caſſel, Erbprinz, von, überrumpelt die franzöſiſchen Linien bei Mons, p. 47.
Holländer, denſelben werden von Frankreich durch heimliche Unterhändler Anerbietungen zum Frieden gemacht, p. 5. und deshalben groſſe Handelsvortheile zugeſichert, p. 8. Verwerfen ſolche, und machen noch härtere Forderungen, p. 9. Wie wenig es denſelben Ernſt ſey, einen Frieden zu ſchlieſſen, p. 14.
Holſtein-Gottorp, Herzog, deſſen Lande werden von dem Könige von Dänemark beſezt, p. 217. Ruft den König von Preuſſen um Beiſtand an, p. 262. Schließt mit demſelben einen förmlichen Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar, p. 264. Sein Bündniß mit dem Könige Karl von Schweden, p. 273.
Huxelles, von, Marſchall, franzöſiſcher Friedensgeſandter, p. 53. reißt nach fruchtloſen Unterhandlungen nach Frankreich zurük, p. 65.

J.

Joſeph, Kaiſer, Sein Tod und Charakter, p. 80. 81.

K.

Karl, III. König, geht, nachdem ſich ihm, als Sieger, ganz Aragonien unterworfen, nach Caſtilien und Madrid, p. 66. Verliert alle eroberte Länder wieder, p. 67. Wird zum römiſchen Kaiſer erwählt, und beſchwört die Wahlcapitulation perſönlich, p. 107. Schikt Bevollmächtigte zu dem Friedens-Congreß nach Utrecht, p. 155. Läßt durch dieſelbe ſeine Forderung anbringen, p. 159. Verwirft alle, ihm von Frankreich gemachte, FriedensVorſchläge, p. 196. 197. Unterzeichnet den Evacuations- und NeutralitätsVertrag, p. 198. Seine Bevollmächtigte reiſen nach fruchtloſen Unterhandlungen mit Frankreich zurük, p. 208. Sucht die nordiſchen Unruhen durch einen Vergleich beizulegen, erreicht aber ſeine Abſicht nicht, p. 220. Bevollmächtiget den Prinz Eugen, mit dem franzöſiſchen Marſchall Villars den Frieden zu unterhandlen, p. 225. Die FriedensPräliminarien werden von denſelben zu Raſtatt unterzeichnet, p. 236. Giebt dem Reich von der Unterzeichnung des Friedens Nachricht, und fordert daſſelbe zum Beitritt auf, p. 239. Wird von dem

Reich bevollmächtigt, den Frieden in deſſen Namen zu unterzeichnen, p. 242. Der Friede wird zu Baden im Ergau unterzeichnet, p. 251. und genehmigt, p. 255. ſchließt mit den Generalſtaaten einen BarriereTractat, und erhält dardurch die oeſterreichiſchen Lande wieder. p. 259.

Karl, XII, König in Schweden, flieht nach einem unglüklichen Trefen nach Bender und wirft ſich in den Schuz der Türken, p. 75. Verwirft die, in dem Haagerconcert bedungene, Neutralität, p. 214. Schließt mit dem Herzog von Holſtein-Gottorp ein Bündnis, p. 273. Krieg mit dem Könige von Preuſſen, p. 274.

Kreiſe, der aſſociirten, derſelben auf dem FriedensCongreß zu Utrecht vorgebrachten Forderungen an Frankreich, p. 165.

Krieg, der Franzoſen in Deutſchland, p. 42. In den Niederlanden, p. 45. Nordiſcher Krieg, p. 74. 214.

L.

Lamberg, Fürſt, von, trägt ſein Geſuch wegen Beibehaltung der Lambergiſchen Stimme im fürſtlichen Kollegium auf dem Reichstag, wiewohl vergeblich, vor, p. 257.

Landau, Veſtung, wird von den Franzoſen erobert, p. 222.

Lens, von den Alliirten eingenommen, p. 59.

Lochner, von Lindenheim, Kaiſerlicher Rath, FriedensUnterhändler mit den mißvergnügten Ungarn, p. 80.

Lübek, Biſthum, wird von dem Könige von Dänemark beſezt, p. 217. 273.

M.

Malplaquet, Trefen daſelbſt, p. 47.

Marlborough, Herzog, von, Seine Antwort im Nahmen der Königin von Engelland an den Churfürſten von Bayern in Betref des, von dem König von Frankreich angebotenen Friedens, p. 7. Iſt gegen den Frieden geſtimmt, p. 20. Wird franzöſiſcher Seits durch groſſe GeldVerſprechungen zu gewinnen geſucht, p. 33. Belagert Tournay, p. 46. Fällt nebſt ſeiner Gemahlin bei der Königin Anna in Ungnade, behält aber doch das Commando, p. 70. Dringt in die franzöſiſchen Linien ein, p. 110. Wird aller ſeiner Aemter entſezt, p. 170.

Maximilian Emanuel, Churfürſt von Bayern, wendet ſich durch einen Vertrauten an den kaiſerlichen Miniſter, um den Frieden zu erlangen und ſchlägt einen LänderTauſch vor, p. 41. Das Project des LänderTauſches und der FriedensUnterhandlung zerſchlägt ſich. Ebend. Wird wieder in all ſeine Länder, Würden ꝛc. eingeſezt, p. 245.

Menager, von, franzöſiſcher FriedensUnterhändler, p. 8. 130.

Mercy, von, Graf, erleidet eine groſſe Niederlage bei Neuenburg, p. 44.

Meyerfeldt, Graf, Commandant zu Stettin, weigert ſich, fremde Truppen in Stettin einzunehmen, p. 265.

Mons, Trefen daſelbſt, p. 47. Geht durch Capitulation an die Alliirten über, p. 48.

Regiſter.

O.

Ormond, Herzog, von, erhält die Stelle eines Oberbefehlshabers, p. 170.

P.

Palfy, Kaiſerlicher General, zu den Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn bevollmächtigt, p. 80.
Peterborough, Graf, von, Engliſcher Miniſter, p. 108.
Pettekum, von, franzöſiſcher FriedensUnterhändler, p. 11. 50. 124.
Pfalz, Churfürſt, verwahrt ſich gegen den Frieden zu Baaden, wegen der Oberpfalz und dem Churrange, p. 253.
Philipp, von Anjou, läßt der Republik der vereinigten Niederlande FriedensAnträge machen, p. 11. Soll, nach dem Verlangen derſelben, die ſpaniſchen Staaten räumen, p. 55. Verwirft nebſt dem Könige von Frankreich dieſen Vorſchlag, p. 57. Erklärt ſich, Spanien zu behalten, und keine Entſchädigung dafür anzunehmen, p. 63. Wird von dem Könige Karl mit groſſem Verluſt in einem Trefen bei Saragoſſa geſchlagen, p. 66. Erhält alle, von Kaiſer Karl eroberte, Länder wieder, und wird Herr von ganz Caſtillien, p. 67. Soll, nach dem Vorſchlag der Krone Engellands, auf die Krone Frankreich Verzicht leiſten, p. 179. Renuncirt auf Frankreich, p. 185. Wird von Engelland als König in Spanien erkannt, p. 201. Unterzeichnet den Frieden mit Engelland, p. 206. 207. Sein Friede mit den vereinigten Niederlanden und Portugal, p. 258.
Polen, König, von, ſ. Auguſt.
Polignac, Abbé, wird zu den Friedensunterhandlungen in den Niederlanden bevollmächtigt, p. 53. Reiſt nach fruchtloſen Unterhandlungen wieder zurük, p. 65.
Portugal, König, von, Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203. mit Spanien, p. 258.
Preuſſen, König, von, ſchließt mit dem Churfürſten von Sachſen eine DefenſivAllianz, p. 75. Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203. Schließt mit dem Herzog und Adminiſtrator von Holſtein-Gottorp einen förmlichen SequeſtrationsVertrag, p. 264. desgleichen mit den Nordiſchen Alliirten, p. 269. Erklärt der Crone Schweden den Krieg, p. 274.
Prior, engliſcher FriedensUnterhändler, p. 127.

Q.

Quesnoy, Feſtung, wird durch die Alliirten erobert, p. 173. Kommt wieder in die Gewalt der Franzoſen, p. 177.

R.

Raby, Mylord, Grosbrittaniſcher Miniſter in Holland, p. 121.
Ragoczy, Fürſt, Anführer der mißvergnügten Ungarn, erhält vom Kaiſer in dem mit ihm geſchloſſenen Frieden die Zuſicherung einer völligen Amneſtie, p. 81.
Reich, deutſches, berathſchlagt ſich über die an Frankreich zu fordernde Entſchädigung zu einer Zeit, als die FriedensUnterhandlungen in dem Haag ſich bereits zerſchlagen, p. 40. Schluß

deſ-

deſſelben, zu den Unterhandlungen über den DefinitivFrieden eine ordentliche ReichsDeputation abzuſenden, Ebd. Trift bei Eröfnung des Feldzugs am Rhein nicht die erforderlichen Anſtalten, p. 42. Der Antrag des Kaiſers, bei den fruchtlos abgelaufenen FriedensUnterhandlungen mit Frankreich den Krieg fortzuſezen, wird vom Reich begünſtigt, p. 213. Beſchließt den Krieg gegen Frankreich mit aller Macht fortzuſezen, p. 221. Macht aber ſchlechte Anſtalten darzu, p. 222. Wird vom Kaiſer aufgefordert, Theil an den FriedensUnterhandlungen zu nehmen, p. 239. Bevollmächtigt den Kaiſer, den Frieden im Nahmen des Reichs zu unterhandeln, p. 242. Eröfnung der FriedensUnterhandlungen, p. 244. Der Friede wird unterzeichnet, p. 251. und ratificirt, p. 255.

ReichsCammerGericht, der ReichsVikare Vorhaben, die erledigte CammerrichtersStelle zu beſezen, p. 86. Der CammergerichtsPräſident wird von den ReichsVikaren zum CammerrichterAmtsVerweſer ernannt, Ebend.

Reichsſtände, evangeliſche, die, wünſchen die erledigte Stelle eines Cammerrichters mit einer Perſon von ihrer Religion beſezt, p. 87. Tragen bei den FriedensUnterhandlungen mit Frankreich zu Baaden auf die Aufhebung der Clauſel des ryswikiſchen Friedens, wiewohl vergeblich, an, p. 246—250. Verwahren ſich gegen diejenigen Punkte des Baadenſchen Friedens, die dem weſtphäliſchen entgegen ſind, p. 255.

Reichsſtände, katholiſche, die, weigern ſich, die Proteſtation der Evangeliſchen in Betreff derjenigen Punkte des Baadenſchen Friedens, welche dem weſtphäliſchen entgegen ſind, dem Reichsgutachten beizulegen, p. 255.

Reichstag, die ReichsVikare bemühen ſich, den Reichstag in ihrem Nahmen fortzuſezen, p. 85.

ReichsVikare, maßen ſich Rechte an, die nur dem Kaiſer allein zukommen, p. 94. Sezen ihr Amt bis zur Zurükkunft des neugewählten Kaiſers aus Spanien in Deutſchland fort, p. 107.

Rouillé, von, Präſident des ParlamentsRaths von Paris, wird zu den FriedensUnterhandlungen nach den Niederlanden abgeſchikt, p. 13. Geht nach fruchtloſen Unterhandlungen nach Paris zurük, p. 22. Deſſen abermalige Abſendung nach den Niederlanden, um den Frieden zu unterhandeln, p. 24.

Rußland, Czar, von, erneuert ſein Bündnis mit dem Churfürſten von Sachſen gegen Schweden, p. 75.

S.

Sacheverel, Prediger in London, erregt in Engelland Unruhe, p. 69.

Saragoſſa, Trefen daſelbſt. p. 65.

Savoyen, Herzog, von, Neue Mißhelligkeiten zwiſchen demſelben und dem Kaiſer wegen der Montferratiſchen Lehen, p. 73. Wird vom Kaiſer wieder in den Beſiz der ſtrittigen Lehenrechte eingeſezt, p. 108. Schikt zu dem FriedensCongreß in Utrecht einen Geſandten ab, p. 154. Läßt durch denſelben ſei-

ne Forderung anbringen, p. 164. Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203.
Schwarzburg, Fürſt, von, Streit mit dem Herzoge von Weimar, p. 88. Wider leztern wird vom Cammergericht ein Mandatum S. C. erkannt, p. 92.
Sequeſtrationsvertrag, des ſchwediſchen Generals Welling mit dem Herzog von Holſtein-Gottorp, p. 263. des gedachten Herzogs mit dem Könige von Preuſſen, p. 264. des Königs von Preuſſen mit den nordiſchen Alliirten wegen Vorpommern, p. 269.
Sinzendorf, Graf, von, Kaiſerlicher Geſandter und Friedensunterhändler im Haag, p. 29.
Stade, von den Dänen erobert, p. 215.
Stahrenberg, Graf, von, ſchlägt die bourboniſchen Truppen bei Almenara in Spanien, p. 65. Leidet von dieſen einen beträchtlichen Verluſt, p. 67.
Stanhope, engliſcher General, wird vom Herzog von Vendome nebſt mehrern engliſchen und holländiſchen Truppen gefangen, p. 67.
Steinbock, Graf, Schwediſcher Feldmarſchall, ſchlägt die Dänen, und zerſtört die Stadt Altona durch Feuer, p. 216. Rükt in das Holſteiniſche ein, p. 216. Fällt mit ſeiner ganzen Armee in die däniſche Kriegsgefangenſchaft, p. 217.
Stettin, wird von ſächſiſchen Truppen eingeſchloſſen, p. 214. von den Ruſſen belagert und ihnen übergeben, p. 269.
Strafford, Graf, von, wird vom engliſchen Hof nach den Niederlanden abgeſchikt, um daſelbſt den zwiſchen Frankreich und England geſchloſſenen Frieden bekannt zu machen, p. 135.
Stralſund, wird von den Dänen belagert, p. 214. Wird, ſtatt belagert, bloquirt, ebd.

T.

Tallard, Marſchall, von, p. 68.
Treffen bei Mons, p. 47. Bei Malplaquet, ebd. Bei Almenara in Spanien, p. 65. Bei Saragoſſa, p. 66. Bei Pultawa, p. 74.
Torcy, Marquis, von, franzöſiſcher Staatsminiſter, p. 11. Wird als Friedensunterhändler nach den Niederlanden geſendet, p. 24.
Tournay, Stadt, wird von den Alliirten belagert, p. 46. und denſelben nebſt der Citadelle überlaſſen, ebd.
Townshend, Lord, Großbritanniſcher Geſandter, p. 29.

U.

Ungarn, die mißvergnügten Ungarn ſind zu einer Ausſöhnung mit dem Kaiſer geneigt, p. 77. Werden von dem General Heiſter geſchlagen, ebd. Unterhandlen mit den kaiſerlichen Bevollmächtigten, p. 80. Die Friedensartikel werden berichtigt und der Friedenstraktat unterzeichnet, p. 81.

V.

Vendome, Herzog, von, durch ſeine Leitung erhält Herzog Philipp von Anjou alle ihm von K. Karl eroberte Lande wieder, p. 67.

Villars, Marſchall, wird der Anführer einer groſſen Armee in den Niederlanden, p. 45. Richtet unter den Alliirten bei Denain eine groſſe Niederlage an, p. 176. 177. Geht über den Rhein, p. 223. Seine Unterredung mit dem Prinz Eugen, und Friedensunterhandlung zu Raſtatt, p. 225.

Vorpommern, kommt durch einen Vertrag unter die Sequeſtration des Königes von Preuſſen, p. 270.

W.

Waffenſtillſtand, zwiſchen Engelland und Frankreich, p. 174. Wird verlängert und auch auf Spanien ausgedehnt, p. 186.

Wahlcapitulation, die Entwürfe einer beſtändigen Wahlcapitulation werden verglichen und in ein Ganzes gebracht, p. 94. 95. Anſtände hiebei, p. 106. Wird von dem Kaiſer beſchworen, p. 107.

Welling, Graf, von, Schwediſcher General-Gouverneur, wird von ſeinem Könige bevollmächtigt, Traktaten mit Preuſſen zu pflegen, p. 262. Schließt mit dem Herzog von Holſtein-Gottorp einen Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar, p. 263.

Wilhelm Ernſt, Herzog von Weimar, heftiger Streit mit dem Fürſten von Schwarzburg, p. 88.

Würtemberg, Herzog, von, erhält das Commando über die Reichsarmee, p. 105.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXXXXXXXXX. (22 Bde) VIII. 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kais. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des
Kaiserl. Königl. Hausarchivs und der Bücher-Censur-Commission-Beysizers
Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: 11

Ulm 1802

Germ.g. 438-16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017242-1
VD18 90041682